

8.1. Elemente der Philosophie 1. Jahr 1990/1991

*Erstes Jahr: Elemente des Denkens und der Methode.
Höhere Lehranstalt für Pädagogik
VII- Olympic Avenue 25
2020 Antwerpen*

Inhalt: siehe S. 125

Der Titel

Der Begriff "Element(e)" stammt aus dem Altgriechischen "stoicheion", stoicheia" (lat.: "elementum/ elementa"),-- wörtlich: "erklärende Bestandteile" von etwas (dem Thema). Ist - im altgriechischen Sinne - "Element" alles, was als Ganzes oder als Teil etwas begreifbar ("sinnvoll", "erklärbar") macht.

Anwendungsmodelle (Beispiele)

(i) Der alte Grieche *Eukleides von Alexandria* (lat.: Euklid von Alexandria; -323/-283) nannte sein berühmtes geometrisches Werk "*Stoicheia gèometrias*" (Elemente der Geometrie).

(ii) *Paulus (5/67)*, der "Apostel der Heiden", spricht in seinen Briefen *an die Galater und Kolosser* unter anderem von den "Elementen der Welt", womit er "alles meint, was als Ganzes oder als Teil die Welt, wie wir sie erleben, verständlich macht".

Er denkt, offenbar im Kontext antiker - also spätantiker - Philosophien (d.h. Philosophien, die einen transrationalen (außer-natürlichen) Bereich voraussetzen), vor allem an eine Reihe von 'Geistern' (hohe Entitäten (Wesen), die den Lauf unserer Welt, wie sie ist, mitbestimmen.

(iii) Ganz in unserer Nähe: *Bourbaki, Eléments de mathématiques*, Paris, Hermann, 1939+. Bourbaki" ist eine Gruppe junger französischer Mathematiker, die, inspiriert von Georg Cantors Theorie der unendlichen Mengen (1880), zur Gründung der "neuen Mathematik" beitrugen.

Propedeutik.

Im engeren Sinne verstanden die alten Griechen unter "Elementen" die grundlegenden Tatsachen (elementare Erkenntnisse), die etwas - z. B. Geometrie, Logik oder Denken - verständlich machen.

Dieser Kurs ist "propedeutisch". Pro.paideia" oder auch "pro.paideuma" bedeutet "einführender oder elementarer Unterricht". Z.B. in *Politeia* 536d (einer der vielen Dialoge des *Platon* von Athen (-427/-347; Gründer der Akadèmeia (lat.: 'academia', Akademie)).

Der Propedeutizismus passt zu einem Publikum, das kaum je etwas Ernsthaftes über Logik (Philosophie) gehört hat.

Nun gibt es mehr als eine Möglichkeit, die philosophische Logik (die Lehre vom Denken und der Methode) verständlich zu machen.

1 -- Dieser Kurs vermittelt in erster Linie Informationen, Intelligenz, d.h. Einblicke in Daten. Nicht im dilettantischen Sinne (der Dilettant glaubt oberflächlich und enthusiastisch, etwas über alles zu wissen), und auch nicht im spezialistischen Sinne (der Spezialist soll im Gegensatz zum Generalisten “alles über etwas wissen”).- Aber im generalistischen Sinne - an der Harvard-Universität wird das “Harvard-Prinzip” genannt: Spezialisten - z. B. im Bildungswesen - sollen sich um ihre Allgemeinbildung kümmern, damit sie nicht in - wie MacLuhan es nannte - “berufliche Idiotie” (einseitiges Fachwissen) verfallen.

2.-- Dieser Kurs bietet darüber hinaus eine Methode, d.h. eine begründete Herangehensweise oder einen Umgang mit einem kulturellen Bereich. Nicht die Mode (d.h. die Welle des Interesses, die auch in manchen philosophischen Kreisen kommt und geht) und auch nicht die “Ideologie” (d.h. das überzeugte, aber realitätsfremde Gedankenkonstrukt).

Anmerkung - Im Vorgriff auf das, was später erklärt werden wird, können wir bereits Folgendes über die Methode sagen. A.N. Whitehead (1861/1947; mit B. Russell einer der Begründer der formalisierten Logik) sagte einmal, dass “die gesamte westliche Philosophie nur eine Reihe von Fußnoten zu Platon ist”. Das ist nicht überraschend, wenn man Platons Denkstil gut kennt: Platons Methode ist nämlich die hypothetische Methode.

(i) Entweder stößt Platon mit Sokrates von Athen (lateinisch: Sokrates; 369/-399; Platons Lehrer) auf vorbestehende Annahmen (griechisch: “hupotheseis”, Annahmen, Prinzipien) und unterzieht sie einer Prüfung (z.B. die “Hypothesen” seiner berühmtesten Gegner, der Protosophen (-450/-350));

(ii) oder er geht mit seinem Lehrer z.B. in Athen umher, nimmt Proben der Wirklichkeit und stellt, um sie verständlich zu machen (“zu erklären”), Hypothesen (Postulate, Axiome) auf, -- die dann wieder geprüft werden können.

Der Kurs.

Wir gehen so vor, wie die alten Mathematiker bei der Lösung von Problemen vorgehen.

Das eigentliche Denken (Argumentation) und die Theorien (Logik), die es um dieses Denken herum gibt.

Was sind die “Elemente” (Totalitäten oder Teile), die das tatsächliche Denken der Menschen (einschließlich uns) und die Metasprachentheorien (“Metasprache” ist Sprache über Sprache, z.B. die Sprache der Logiker) verständlich machen? Der gesamte Kurs weist diese doppelte Struktur auf: das Gegebene und das Geforderte, das Gesuchte.

Philosophische Logik.

Diese Theorie des Denkens und der Methode ist Teil der Philosophie.

Linguistische Anmerkung.

Sprachwissenschaftler behaupten, dass das niederländische Wort "weise" ursprünglich "wissend, informiert, kenntnisreich" bedeutete. Ein "weiser Mensch" ist jemand, der weiß, der informiert ist und Einsicht (in das Leben und den Kosmos) hat. Das Verb "lehren" könnte in diesem Sinne verstanden werden.

Religionsgeschichtliche Anmerkung.

Einigen Religionswissenschaftlern zufolge ist unser niederländisches Wort "wijs" (weise) bedeutungsverwandt ("analog") mit z. B. dem angelsächsischen "witch", mit dem russischen "viëti" (wijman, männlicher Zauberer) und "viëdma" (wij-woman, weibliche Hexe). - In der Tat waren Magier/Magier in einer archaischen (primitiven) Zivilisation diejenigen, die als "wissend" (informiert) galten. - Ja, das Sanskritwort "Veda" (der Name der heiligen Bücher in Indien) ist in seiner Bedeutung verwandt. Veda" bedeutet "Wissen".

Anmerkung - C. Castaneda, *De lessen van don Juan (Die Lektionen des Don Juan)*, Amsterdam, 1972, in dem es um einen Amerikaner geht, der bei einem indianischen Magier in die Lehre geht, bezeugt noch immer diese religionsgeschichtliche Tatsache: Don Juan ist derjenige, der weiß und gleichzeitig dieses "Wissen" vermittelt (als "Weiser" unter-"weist" er). In der archaischen (primitiven) Kultur weiß der Magier in der Tat viel mehr als der gewöhnliche Primitive, sowohl durch Begabung (übersinnliche Fähigkeiten) als auch durch Ausbildung unter Anleitung eines Lehrers.

Philo.sophia" (Philosophie)

Puthagoras von Samos (lat.: Puthagoras; - 580/-500; Begründer der antiken pythagoreischen Schule (Paläopythagoreismus)) soll den Begriff "philo.sophia", das Interesse an Weisheit, eingeführt haben. Die griechischen Begriffe "sophos" (bzw. "sophia", Weisheit), d.h. "weise", einerseits und "filos", d.h. freundlich oder eifrig (suchend), andererseits werden von den Paläopythagoräern zu einem Wort zusammengefasst.

(i) Nach E. Dodds, einem englischen Altertumsexperten, hätte Pythagoras die Eigenschaften eines sibirischen Schamanen ("Wir-Mensch") gezeigt.

(ii) In jedem Fall war die paläopythagoreische Schule davon überzeugt, dass unser "Wissen" sehr begrenzt ist, dass also die Philosophie ein fortgeschrittenes "Wissen" ist, das ebenfalls "sehr begrenzt" ist.

Der Mensch auf dieser Erde hat nur stufenweise Proben aus der Gesamtheit der Wirklichkeit genommen, - nicht die Gesamtheit selbst. Dies ist der induktive Aspekt. Diese Muster werden durch Hypothesen (Annahmen), die ihrerseits dem Irrtum unterliegen, "erklärt" und verständlich gemacht - das ist der paläopythagoreische Fallibilismus (Glaube an die Fehlbarkeit).

In einer archaisch-primitiven Kultur ist die öffentliche Meinung, insbesondere die Magier, davon überzeugt, dass die Essenz (der Kern) des "Wissens" von höheren Wesen (Göttern, Seelen) stammt. -

In ähnlicher Weise waren die Paläopythagoräer davon überzeugt, dass nur Gottheiten die volle Weisheit besitzen und dass Weisheit nur dann erfolgreich ist, wenn sie durch die höhere Einsicht höherer Wesen ergänzt wird.

Irgendwann wird man diese Art von Philosophie "theo.sophia", Theosophie, gottgeleitete Philosophie nennen. Man kann auch von "mystischer" oder "mystischer" Philosophie sprechen. Der Begriff "mystisch" bezieht sich dann auf die Tatsache, dass der Mensch (einschließlich des Denkers) selbständig arbeitet, aber nicht ohne das Korrektiv (Mittel zur Verbesserung) eines höheren Wesens, das weitaus einsichtreicher ist. Die Verehrung der Musen ("Mousai"), ursprünglich Berggeister, durch die philosophischen Schulen ist eines von vielen Zeichen dafür.

Mythos und Philosophie.

Verstehen Sie die Paläopythagoräer nicht falsch: Sie sind bekannt für die Gründung ihrer Art von:

(1) Musik, d. h. "Choreia", Tanzkunst (die sowohl Gesang (Poesie) als auch Instrumentalmusik und insbesondere Tanz umfasste),

(2)a. Kosmologie, d. h. Beschreibung des Universums ('astro.nomia', Himmelskunde),

(2)b. Zahlenmathematik ('arithmètikè', Arithmetik) und Raummathematik ('geomètria', Geometrie).

Aus der Aufzählungsfolge wird deutlich, dass die Paläopythagoräer in erster Linie musikalische Denker waren, die sich mit dem Universum, dem Kosmos, durch "Choreia" auseinandersetzten. Zahl und Raum waren lediglich die Instrumente, die Infrastruktur.

Im Übrigen: Wenn Dodds Recht hat (Pythagoras war ein Schamane), dann ist dieser musikalische Aspekt nur natürlich. Die sibirischen Schamanen waren als Kulturträger auch musikalisch, aber ebenfalls im Dienste der Gemeinschaft. Was auch immer die Paläopythagoräer waren.

Was heute als “mythisches Stadium der Kultur” bezeichnet wird, beruht auf einer Metonymie: Der Mythos, die heilige Geschichte, ist eines der Hauptelemente des archaisch-primitiven Lebens, nach dem es benannt werden kann. Im engeren Sinne ist der Mythos die Geschichte, in der die übernatürliche Lebenskraft, die von den alten Griechen “dunamis” (lat.: virtus) genannt wurde, im Mittelpunkt steht - ja, die Geschichte, für diejenigen, die die primitiven Religionen kennen, beherrscht.

Man kann ‘dunamis’ mit ‘Seele’ übersetzen, dann aber hauptsächlich als ‘Seelenkraft’ oder ‘Seelenenergie’ verstehen. Auch der Begriff “Seelensubstanz” ist gut, vorausgesetzt, man weiß, dass “Seelensubstanz” oder “Fluid” nicht nur Substanz (Materie) bedeutet, sondern auch und gerade Energie, Kraft, Stärke.

Alles, was Lebenskraft ist und mit ihr Hand in Hand geht (Gottheiten als Träger der Lebenskraft; Magie als Manipulation der Lebenskraft (Magie)), wird im Mythos behandelt. Lebewesen, Prozesse, Energien - das ist der dreifache Inhalt.

Mythos-Analyse

ist die rationale Betrachtung des Mythos. Die gegenwärtige Mythenanalyse hat drei Hauptrichtungen.

(i) Manche sehen die Weisheitsgeschichte (= Mythos) einfach als veraltet an (ein junges Stadium der Kultur, rein vorwissenschaftlich).

(ii) Andere betrachten sie als Hypothesen, die in jedem Fall an der Realität überprüft werden müssen.

(iii) Wieder andere gehen davon aus, dass einige Mythen das einzige Mittel der Erkenntnis in Fällen sind, in denen die rein “rationale” Philosophie (und die professionelle Wissenschaft) versagt. Zum Beispiel Platon von Athen: Wenn seine Philosophie keine Einsicht bringt, wendet er sich einem Mythos zu (den er dann für eine bloße Hypothese hält).

Von Thales von Milet (-624/-545; erster griechischer Philosoph), der Leitfigur der milesischen Schule, gibt es deutliche Zeichen der Kritik an den traditionellen Mythen der Griechen.

An die Stelle eines Mythos tritt nun die rationale Forschung, die “fusikè historia”, die Erforschung der wahren Natur. Das so genannte mythische Stadium wird durch das rationale Stadium der Philosophie, der Rhetorik und der professionellen Wissenschaft abgelöst, ja übertroffen.

Die Paläopythagoräer lebten nun sowohl in der mythischen Phase (die sehr musikalisch war) als auch in der anfänglichen, beginnenden rationalen Phase. Daraus ergibt sich die Ambivalenz ihrer Philosophie. Auch Platon und ein Teil des Platonismus (in erster Linie die Neuplatoniker) weisen dieselbe Dualität auf: Mythos und ‘Vernunft’ (‘Rationalität’).

Die alten Griechen als Wiege.

Sie haben es vielleicht bemerkt: die alten Griechen! Das haben wir in der Tat.

(i) Einige Zeitgenossen wollen, dass das Fach "Geschichte" abgeschafft wird. Sie wollen sogar alles vergessen, was "alt" und insbesondere "altgriechisch" ist.

(ii) Andere, darunter der Existentialist Martin Heidegger (1889/1976; bekannt für seine nationalsozialistischen Überzeugungen), sehen vor allem im antiken griechischen Denken für die sokratisch-platonische Revolution ein bis dahin beispielloses kulturelles Vorbild. Dies ist eine Form der "Pristination" (Neigung zur Rückkehr in die Vergangenheit).

Wie sieht es also in Wahrheit aus? Wenn man nichts über die alten Griechen (und ihre Kulturgeschichte) weiß, wird man viele Dinge - auch heute noch - unverständlich finden. Mit anderen Worten: Das antike Griechenland ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für unsere Lebensweise.

O. Willmann, Abriss der Philosophie (Philosophische Propädeutik), Wien, 1959-5, 13, sagt: Die Wurzel unserer heutigen Theorie des Denkens (Logik) dort angewandte Theorie des Denkens (Methodologie) ist altgriechisch.

E. W. Beth, De wijsbegeerte der wiskunde (Van Parmenides tot Bolzano), Antwerpen/Nijmegen, 1944, zeigt überzeugend, dass unsere Mathematik weitgehend in den Fußstapfen der alten Griechen steht.

a.3. *J. Rosmorduc, De Thalès à Einstein (Histoire de la physique et de la chimie), Paris - Montréal, 1979, lässt unsere Physik und Chemie bei den alten Griechen beginnen.*

a.4. Die Medizin, die Vorläuferin unserer heutigen Humanwissenschaften, beginnt mit den alten Griechen: *O. Willmann, Geschichte des Idealismus, 1 (Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus), Braunschweig, 1907-2, 302, sagt: "Pythagoras nannte die 'Heilkunde' (gemeint ist: Medizin) 'den höchsten Grad der dem Menschen eigentümlichen Weisheit' unter den menschlichen Errungenschaften (Iambli.Vi. Py., 82)". Die Aufrechterhaltung und Wiederherstellung der "Gesundheit" ist nach Pythagoras' Ansicht die Aufgabe der Weisheit.*

Umgekehrt ist die "Weisheit", z.B. in Form von "sofrosunè", der Seelengesundheit, zugleich die Hauptbedingung der Gesundheit. Die Paläopythagoräer betrachteten die Philosophie aus ihrer musikalischen Sichtweise heraus als eine große Wissenschaft der Gesundheit und sogar der Medizin.

a.5. *R. Barthes, L'aventure sémiologique, Paris, 1985, insbesondereo.c., 86/165 (L'ancienne rhétorique), beweist, wie wir auch heute noch im Bereich der Zeichentheorie (Informations- und Kommunikationswissenschaften, z.B. in unseren Überredungstechniken) von denselben alten Griechen und den von ihnen einst begründeten Beredsamkeitstraditionen beeinflusst sind und von ihnen lernen können.*

Was die Philosophie anbelangt, so ist die Rolle der Griechen als Begründer überdeutlich. Selbst die berüchtigten "Dekonstruktionisten" (Denker, die mit ihrer "Destruktion", wie Heidegger sagt, die gesamte westliche Tradition zerstören) geben zu, dass wir immer noch durch und durch "griechisch" denken.

Endsumme.

Die alten Griechen - ihre Rhetorik (Beredsamkeitslehre), ihre Wissenschaft - ihr Philosophieren - sind zusammen mit der Bibel das Grundelement, das unsere heutigen Probleme viel verständlicher macht.

Anmerkung -- *Historia Spécial* (Paris), 1990: juillet/ août, trägt den Titel "*La Grèce antique*". Im Leitartikel wird dies folgendermaßen ausgedrückt.

"Das antike Griechenland erweckt" (*Figaro littéraire*, 02.04.1990), --

"Die tausend und ein Parthenon" (*L'Express*, 1990: avril),--

"Noch nicht so dumm, diese Antiquitäten" (*Le Nouvel Observateur*, 1990: mai),--

"Die verborgene Präsenz der Jugend der Welt" (*Le Quotidien de Paris*, 1990: avril).

Wenn man solche Titel in den Magazinen findet, ist die Tatsache, dass das alte Hellas immer noch eine Faszination ausübt, unübersehbar.

Fünfzehn Jahrhunderte jüdisch-christlicher Zivilisation haben es nicht vermocht, das gewichtige Erbe der alten Griechen aus dem Gedächtnis zu tilgen. Zeus, Athene und Poseidon, der Parthenon und die Karyatiden, die Olympischen Spiele und das Delphische Orakel, Pythagoras, Sokrates, Platon, Aristoteles, Hippokrates.

Rationales Denken,

Jahrhunderts immer noch die unsere ist, hat ihre Wurzeln direkt in der griechischen Mentalität. Mathematik, Astronomie, -- medizinische Methoden, (...).

Sie kamen mit Axiomen und Theoremen, mit der Geschichte, mit der Philosophie. Mit Tragödien und Komödien, mit ihrem eigenen Alphabet, mit medizinischer Diagnose und Bruchrechnung. Sie bauten Tempel und Theater, Straßen und Kolonnaden, Turnhallen und Schulen.... - das ist der Leitartikel.

Entscheidung.

Nach dem oben Gesagten werden wir bereits in der Lage sein, das Thema des ersten Jahres der Philosophie zu verorten: das Denken, sowohl das theoretische (Logik) als auch das praktische (angewandte) (Methodik), wie es uns insbesondere - nicht nur - die alten Griechen gelehrt haben.

Beispiel 1.-- Ontologie. (08/11 - 08/71)

Bevor wir uns mit der eigentlichen Logik und Methodik befassen, müssen wir ihre “Grundlagen” (= Vorannahmen, Hypothesen) aufdecken. Eine erste Grundlage - wir meinen: der traditionellen Logik und Methodik - ist das, was man Realitätstheorie oder Ontologie nennt. Auch “Metaphysik” genannt.

Die Eleatische Schule.

Parmenides von Elea (lat.: Parmenides von Elea) (-540/ ...) ist der Begründer.

a. Unsere Sinne können uns täuschen. Aber unsere “Einsicht in das Sein” (Verstand und Vernunft sowie Geist) kann das nicht. Zumindest nicht, wenn man methodisch arbeitet.

b. Nur “Sein(de) ist”, während “Nicht-Sein(de) nicht” ist. Dieses “Sein(de)” ist singulär und innerlich gesehen, eins, ungeteilt, ja, unteilbar. Auch in der Zeit: Es ist ewig jetzt. Während alles, was entsteht und vergeht, eher nicht ‘ist’ als ‘ist’.

Dies sind einige der wichtigsten Gedanken.

Schüler: Zenon von Elea (lat.: Zenon, -500/...). Bekannt als Verteidiger seines Meisterdenkers. Eine der logischen Techniken von Zenon lautet: “Weder du noch ich beweisen etwas”.

Konsequenz: Beide gegnerischen Parteien haben Argumente dafür, aber auch Argumente dagegen. Unentscheidbarkeit. Unentscheidbarkeit.

Ontologie.

Im Altgriechischen bedeutet “sein” “an”. Sein Genitiv ist “ontos”. Daher der Name ‘onto.logy’, d.h. das Aufziehen von ‘being(the)’.

Eine Lehre von der Wirklichkeit, die die Begriffe “Sein” und “Sein” verwendet, führt eine Nuance ein, nämlich dass sie in Begriffen der totalen oder partiellen Identität denkt. Dies wird als “identitäres Denken” bezeichnet.

Anwendungsmodell (Beispiel).

Wenn ich sage “Das Mädchen dort drüben ist so schön”, dann identifiziere ich “das Mädchen dort drüben” (Subjekt, Original) mit “doch so schön”. Das Wort “ist” deutet auf eine Identifikation hin, eine Identifizierung. Aber hier ist es nur teilweise: als weibliche Erscheinung ist das Mädchen dort drüben “noch so schön”.

Abgesehen von dieser weiblichen Erscheinung kann “das Mädchen da drüben” alles andere als “so hübsch” sein.

Übrigens wird die partielle Identität - also alles, was teils identisch, teils verschieden (nicht-identisch) ist - auch als “Analogie” bezeichnet. Ontologisch gesehen gibt es also eine Analogie zwischen “dem Mädchen dort drüben” und “doch so schön”.

Es ist zwar ungewohnt, die Dinge unter dem Aspekt der “Identität” zu sehen, aber die Mühe lohnt sich.

Der identitäre Charakter der ontologischen Rede wird noch deutlicher, wenn wir einen Blick auf die sogenannte “Tautologie” werfen. T’auton’, dasselbe. Tautologie” bedeutet, das Gleiche mehr als einmal zu sagen. Zum Beispiel: “Die Wahrheit ist die Wahrheit”. Oder mathematisch ausgedrückt: “a ist a” ($a = a$). Wer so spricht, befindet sich eindeutig im Prozess des identitären Sprechens: Etwas fällt nämlich mit sich selbst völlig zusammen (‘reflexive Relation’, schleifenartige Relation), ist mit sich selbst völlig identisch. Nicht mehr “analog”.

Realität als Prüfbarkeit. Auffindbarkeit.

Warum beschäftigt sich die Philosophie überhaupt, aber auch und sehr stark sogar die Logik oder die Methodenlehre, mit der “Wirklichkeit” - dem “Sein”? Denn das Anliegen, zu überprüfen, zu erforschen, beherrscht beide Wissenszweige. Forschbar, überprüfbar, sind nur “Realitäten”. Alles, was real ist, ist in jedem Fall überprüfbar (verifizierbar (bestätigungsfähig) oder falsifizierbar (bestreitbar)). Wodurch? Und warum? Denn alles, was beweisbar und nach Prüfung auffindbar ist, ist irgendwo real.

Mit anderen Worten, etwas, das kein “etwas” (real) ist (was für eine Absurdität!), könnte man nie finden und so oder so finden. Es wäre unmöglich, den tatsächlichen Wert einer solchen Sache zu ermitteln.

Ontologie,

Wie die Eleaten es begründeten, so wird die Wirklichkeit (Prüfbarkeit, Auffindbarkeit, - also Überprüfbarkeit) gleichsam unter nur einem Gesichtspunkt, der Identität (dem Allgemeinen oder dem Analogen), betrachtet.

Erläuterung.

Parmenides kommt, weil er “Sein(s)” und Unveränderlichkeit (Ewigkeit) zu sehr identifiziert, dazu, alles, was wird (= entsteht und ggf. vergeht), eher als “Nicht-Sein”, als unwirklich zu bezeichnen. Etwas, wogegen Platon, der doch ein starker Eletiker ist, protestierte. Die Ontologie definiert “Realität” als “Nicht-Nichts”, als “Etwas”. Auf jeden Fall. “Werden ist nicht Sein” kann also nur in nicht-ontologischer Sprache gesagt werden. Der Ontologe wird sagen, dass das “Werden” eine mögliche Form des “Seins” ist.

Man hört die Leute sagen: “Ich habe letzte Nacht geträumt. Aber wie unwirklich ist der Traum! Und doch: Ontologisch gesehen ist der Traum ein “Nicht-Nichts”, aber auf eine (für unser Alltagsbewusstsein) verblüffende Weise.

Es wird gesagt, dass der Begriff des Seins “allumfassend” (“transzendenteL”) ist. Nichts fällt außerhalb dieses Rahmens. Alles und alles von allem - das ist ‘Sein(s)’.

Entscheidung.

Ist 'wirklich' alles, was 'nicht-nichts' im strengsten Sinne des Wortes ist. Noch einmal: Die ontologische Sprache ist keine Sprache der Sitten, die andere Spielregeln hat. Dieses "Nicht-Nichts" als prüfbar, abrufbar und auffindbar in identischen Begriffen zu analysieren, -- so ist die traditionelle Ontologie in einigen ihrer Hauptmerkmale.

Anmerkung: Der Begriff "Ontologie" wurde erst spät eingeführt: Johannes Clauberg (1622/1665; Cartesianer) formte das Wort ... für eine Sache, die schon lange existierte und bekannt war.

Aristoteles zu diesem Thema.

Aristoteles von Stageira (Aristoteles von Stagira, Spitzname "der Stagirite" (-384/-322)) war einer von Platons zahlreichen Schülern. Er sagt, die Metaphysik sei "die Lehre vom Sein als Sein". Mit anderen Worten: "die Lehre vom Sein, insofern es selbst ist, d.h. 'Sein'". Alltagssprache: "Die Lehre vom Sein als Wirklichkeit. Man kann auch sagen: "die Lehre von der Wirklichkeit als solcher oder als Wesen". -- Was ist darunter zu verstehen?

(a) Das Original (Subjekt) ist das Sein, die Realität.

(b) Von diesem "Original" oder "Gegenstand" sucht man ein (mentales) Modell, d. h. etwas, das Informationen über das Original oder den Gegenstand liefert. Das Modell hier und jetzt ist die Essenz des Seins oder der Realität.

(c) Das ist ähnlich wie die eben erwähnte Tautologie: man sucht vom Sein das, was das Sein selbst sein kann, das Wesen, die Wesensform des Seins. Man sucht nach einer Einsicht in das, was das Sein sein könnte. Dieses Modell ist dann ein Sprichwort (das, was über den Gegenstand gesagt wird).

Aristotelisches Merkmal.

In seinen dreizehn Büchern (A/N) seiner Ontologie beschreibt er, was für ihn Ontologie ist.

Erste Philosophie" - was er im antiken Sinne als "physisch" bezeichnete (alles, was die außermenschliche und menschliche "Natur" (griechisch "fusi", lateinisch "natura") untersucht, einschließlich dessen, was wir heute "Psychologie" nennen), ist in seinen Augen "zweite Philosophie". Auf dieser Grundlage konstruiert Aristoteles seine "erste Philosophie", d.h. eine Theorie des Seins.

2.a. "Lehre von der 'arche' (= Hypothese)".

Die ersten Denker suchten in Milesia mit Thales nach einem oder mehreren "archai", principia, "Prinzipien" (besser: Sätzen), die die Wirklichkeit der Natur begreifbar machten. Aristoteles tut dasselbe: Seine Metaphysik ist eine Theorie der Präpositionen, aber breiter und tiefer als die der ersten "Naturphilosophen" (auf Altgriechisch: "fusio.logoi" oder "fusikoi").

Übrigens: Alle Philosophen suchten nach einem oder mehreren ‘archai’, Voraussetzungen, die das, was sie über die Natur (= die gesamte Wirklichkeit) erfahren haben, verständlich machen. Vor allem Platon betonte die hypothetische Methode.

2.b. “Weisheit” oder “Philosophie”. - *EDM 03* haben wir dies bereits geklärt. Ontologie ist im reinsten Sinne Weisheit oder Liebe zur Weisheit. Dies war eine der Hauptthesen des Paläopythagorismus und des Platonismus.

Das “Wesen” war in den Augen von Parmenides (*EDM 08*) etwas Göttliches. Auch Aristoteles bewahrt diese zu seiner Zeit bereits traditionelle Tatsache. -- “Auf der Tradition aufzubauen, ist bei Aristoteles eine Methode” (Otto Willmann). Dies zeigt sich deutlich in der Charakterisierung des Hauptgegenstands seiner Philosophie.

Aristoteles ist der große Systematiker der Ontologie. Er war ein Pionier auf diesem Gebiet. Die Spätantike, das Mittelalter (allen voran Thomas von Aquin), die Moderne - sie alle beziehen sich, was die Wirklichkeitstheorie betrifft, auf den Riesen Aristoteles.

Das erste systematische Lehrbuch zur Ontologie stammt **übrigens von Franciscus Suarez** (1548/1617; einer der wichtigsten Vertreter der spanischen Scholastik): *Metaphysicarum disputationum tomi II*, Salamanca, 1597.

Anmerkung: Es war nicht zu erwarten, dass wir, wie so oft, eine weitere systematische Ontologie vorlegen würden. Nein: Als Platoniker lehnen wir jede radikale Systematik ab.

Und warum? Denn wir haben nur Stichproben (induktive Methode) aus der Realität, - nicht die gesamte Realität selbst. Es ist daher sinnlos, ein radikal geschlossenes System der Ontologie zu konstruieren.

Allgemeine Entscheidung.

Damit ist der frühere historische Teil abgeschlossen.

(1) Es ist klar: Ontologie ist Theorie über die Wirklichkeit. Realität ohne mehr. - Die spezialisierte Wissenschaft befasst sich mit einem oder mehreren Punkten der Gesamtwirklichkeit und ist durch diese Vorgehensweise spezialisiert. Ja, so spezialisiert bis hin zur “Vakidiotie” (MacLuhan). So etwas ist für den wahren Ontologen unmöglich.

(2) Das “Sein” ist allumfassend, denn es bedeutet alles, was nicht nichts ist (“etwas” im weitesten Sinne dieses Wortes). Selbst das Absurde ist immer noch “etwas”, d. h. etwas, das sinnlos, unvereinbar und daher unmöglich ist. Darauf beruhen die Beweise des Absurden (z.B. in der Mathematik).

Beispiel 2: Die ontologische Methode. (12/15)

Man kann die eine oder andere Methode der Seinsforschung (Realitätsanalyse) auf mehr als eine Weise anwenden. Hier und heute werden wir uns an den amerikanischen Pragmatiker Charles Sanders Peirce (1839/1914) halten.

Literaturhinweis

-- K. Oehler, Uebers., Ch.S. Peirce, *Ueber die Klarheit unserer Gedanken* (How to Dur Ideas Clear), Frankf. a. Main, V. Klostermann, 1968, insbesondere 105ff;

-- Elisabeth Walther, Hrsg., Ch.S. Peirce, *Die Festigung der Ueberzeugung und andere Schriften*, Baden - Baden, s.d., insbesondere 49ff ...

Peirce hingegen spricht von der Grundlage (Rechtfertigung) einer Meinung. Er unterscheidet drei falsche Methoden und eine richtige Methode. Das Richtige beruht weder auf idiosynkratischen Meinungen, noch auf rechtschaffenen kultivierten Meinungen (die akzeptieren, was andere, Zeitgenossen oder Vorgänger, behaupten), noch auf dem, was uns "vernünftig vertretbar" erscheint (was bedeutet, vorgefasste, "apriorische" Thesen zu pflegen). Nein: Die richtige Meinung gründet sich auf "das Wirkliche" (das, was wirklich ist). Was auf eine Ontologie hinausläuft.

A.1.-- Methode der Zähigkeit.

Beispiel Peirce: "Ich erinnere mich, dass sie eines Tages allen Ernstes versuchten, mich zu überreden, eine bestimmte Zeitung nicht zu lesen, weil sie befürchteten, dass ich unter dem Einfluss dieser Zeitung meine Meinung über den Freihandel ändern würde (...).". (E. Walther, o.c., 49).

In der Tat, der Eigensinnige übt sich in ihr

(i) ein Problem

(ii) 1 ausnahmslos

(ii) 2 auf genau die gleiche Weise. Er oder sie sieht dann seine oder ihre eigene Sichtweise als "die (wahre) Realität" an. Diese im Grunde einfache Methode ist, weil sie - nach Peirce - den Narzissmus (die Selbstherrlichkeit) vieler verstärkt.

Peirce zitiert hier die Haltung des Straußes: Er wehrt unangenehme Reize ab, indem er den Kopf in den Sand steckt. Ebenso der Eigensinnige: Er hält seine Hartnäckigkeit für "Realität". Das macht ihn "unwirklich", d.h. realitätsfremd.

A.2.-- Methode der Behörde.

Im Niederländischen verwechselt man "aufrichtig" (so dass man ehrlich bekennt) nicht mit "orthodox" ("rechtgelovig"). Die Orthodoxen glauben, dass die einzige sichere Rechtfertigung für die eigene - persönliche - Meinung im sozialen oder "gemeinsamen" (geteilten) Sinn zu finden ist. Wie Peirce sagt, ist die soziale Veranlagung, die in jedem Menschen vorhanden ist, egal was, die Quelle der Orthodoxie.

1. Synchron.

Nehmen wir zum Beispiel den totalitären Staat (Nazi-Staat, Sowjetstaat): Die einzelnen Bürger geben ihre eigenen Ansichten auf - sie geben sogar das Recht auf ihre eigenen Ansichten auf - sobald sie totalitär denken. Die Zeitgenossen, die z.B. der "Partei" oder einer "Nomenklatura" (Liste der wichtigsten Sowjetbürger) angehören, haben "die Kontrolle" (= Autorität).

Die Machthaber zeichnen sich durch ein markantes Mittel aus: die Unterdrückung von Informationen (Quellen)! So verdrängen sie unbewusst die unbequemen Wahrheiten. So verdrängt man vor allem bewusst die gleichen unbequemen Wahrheiten.

Bücher - der Besitz und die Lektüre von Zeitschriften, Büchern -, Radiosendungen, mit einem Wort, alles, was unbequeme Informationen bringen könnte, könnte genau die gleiche Wirkung haben, die die Verbohrten fürchten, nämlich Zweifel (an denen, die "das Sagen haben") zu wecken. Die heute von der römischen Kirche so beklagten Inquisitionen - es gab drei davon - sind eine Form der Rechtschaffenheit oder Orthodoxie. Jeder, der nicht die richtige "Doktrin" vertritt, ist ipso facto verdächtig, - erklärbar, verdammenenswert.

"Die Methode der Autorität - sagte ein resignierter Peirce - wird immer die große Masse der Menschen beherrschen".

2. Diachronisch.

In diesem Fall handelt es sich nicht um "vorbildliche" Zeitgenossen - z. B. Partygänger -, sondern um zeitliche Vorläufer: Vorfahren in einer archaisch-primitiven Kultur, große Persönlichkeiten oder Bewegungen in der klassischen oder modernen oder postmodernen Kultur. Die Macht der Gewohnheit (des Bewährten) treibt die Menschen einfach dazu, an dem festzuhalten, was ihnen beigebracht wurde.

Ob synchron oder diachron, der Autoritätsmensch - der "autoritäre" Mensch - sieht das, was die Gruppe, angeführt von den anderen (die es wissen), als "Realität" denkt. Aber - wieder das gleiche Paradoxon - gerade durch die Abgeschiedenheit innerhalb einer Gruppe (einer "Säule" würde man heute sagen) läuft der "orthodoxe" Mensch Gefahr, unwirklich (der Realität entfremdet) zu werden. Das haben wir zum Beispiel bei den autoritären Systemen gesehen, seien es religiöse oder rein politische.

A.3.-- Apriori-Methode. A-priori-Methode.

Der Begriff "a priori" als Voraussetzung ist ein alter Begriff, den Peirce in einem neuen Kontext aktualisiert. Lassen Sie uns hören, wie er sie charakterisiert.

(1) Die so genannten "natürlichen" (offensichtlichen, zumindest als offensichtlich empfundenen) Präferenzen werden stillschweigend zugelassen. Aber die Menschen sollen "unter dem Einfluss" ihrer Präferenzen miteinander ins Gespräch kommen. Die Präferenzen sind einseitig. Aber im Dialog zeigen sich diese unterschiedlichen Präferenzen als ein großes Bündel von Perspektiven (man denke an Nietzsches Perspektivismus) zu ein und demselben Thema (Elis. Walther, o.c.,52).

(2) Bislang kein Problem. Schwerwiegendere Bedenken kommen bei Peirce auf, wenn er feststellt, dass die Anhänger der apriorischen Methode ihre Meinungen - auch in Dialogform und kollektiv - als "Wirklichkeit" bezeichnen, wenn sie ihre Art des Denkens unhinterfragt mit der "Vernunft" identifizieren (d.h. assimilieren).

Peirce tadelt nicht nur Platon (*Anmerkung*: auf einigen Seiten erweckt Platon tatsächlich diesen Eindruck), sondern auch die großen Modernen Descartes (Begründer der modernen Philosophie; René Descartes (1596/1650)), Leibniz (der Cartesianer; Gottfried W. Leibniz (1646/1716)), Kant (der große Kritiker des aufklärerischen Nationalismus; Immanuel Kant (1724/1804)), Hegel (der Dialektiker, Lehrer von Marx; Georg Fr. Hegel (1770/ 1831)), dass sie ihre eigenen bevorzugten Ideen als "vernunftgemäß" überbewerten.

Inwieweit Peirce mit seiner Kritik an den vier größten Denkern der Moderne Recht hat, sei dahingestellt: Peirce stellt fest, dass selbst diese berühmten Denker in der einen oder anderen Form "vorgefassten" (aber nie getesteten, geschweige denn verifizierten (für richtig befundenen)) Vorstellungen erliegen.

Zum Beispiel die Behauptung, dass der Mensch immer egoistisch handelt. Selbstüchtig" (egoistisch) bedeutet hier und jetzt, dass einige Handlungen dem Menschen mehr Vergnügen bereiten als andere - eine Behauptung, die sich auf keine feststehende Tatsache in unserer Welt stützt. Dennoch gilt sie bei vielen Menschen als "die einzige 'rationale' Theorie". (Elis. Walther, o.c.,53).

Fazit - Wie in den beiden vorangegangenen Fällen besteht die Gefahr, trotz aller Dialoge "unwirklich" zu werden, platonisch: "paraphrasiert", neben der Realität zu denken. Vgl. *Platon, Dialog der Gesetze* 649d, *Sophistes* 228d (parafrosunè).

Anmerkung - Was als "Pluralismus" (Gleichberechtigung der Meinungen und Kulturen) oder "Demokratie" (Gleichberechtigung in allen Bereichen, einschließlich des Denkens) bezeichnet wird, hat hier seine Grundlage: Die individuellen oder privaten - vorzugsweise die universellen - Vorlieben sind so gut wie absolut. Der in postmodernen und insbesondere in Neu-Amsterdamer Kreisen so beliebte Begriff "Multikultur" drückt zum gegenwärtigen Zeitpunkt (1990) die bevorzugte Methode vielleicht am besten aus.

B.: Wissenschaftliche Methode.

Alle drei vorgenannten Methoden haben einen großen Fehler: Die Wirklichkeit wird in irgendeiner Form subjektiv interpretiert (individuelles Subjekt, ich; kollektives Subjekt, wir). Das mag sehr richtig sein, die jedoch nicht ausreichend geprüft werden (*EDM 09*). Platonisch: Die Erkenntnis ist in solchen Fällen zunächst nur eine Hypothese, eine Prämisse. Peirce: Wenn wir etwas als "wahr" bezeichnen, setzt dies voraus, dass wir uns auf etwas verlassen, d.h. auf eine Realität.

1. Ist "wirklich" nach Peirce etwas, auf das unsere Denkbewegungen (Begriffe (Vorstellungen), Urteile, Überlegungen) keinerlei Einfluss haben, das aber - umgekehrt - unsere Denkbewegungen beeinflusst, ja bestimmt. "Lass die Wirklichkeit sein", hat Heidegger einmal gesagt. Die Realität selbst sein lassen. Was auch als "Objektivität", Wahrhaftigkeit bezeichnet wird. So kommt man aus dem Autismus der Methoden heraus.

2. Ist 'real' alles, was in sich selbst bleibt, was es ist, unabhängig von unseren Gedankenbewegungen. Peirce nennt dies "externe Permanenz" (Existenz unabhängig von unserer subjektiven Sichtweise). Parmenides drückt es beiläufig so aus: "das Sein nach sich selbst" (cath'heauto).

Kurz gesagt: Peirce identifiziert "Realität" mit allem, was Eigenschaften (Tatsachen) hat, insofern diese unabhängig von allem sind, was wir uns darunter vorstellen.

Vgl. Kl. Oehler, o.c., 80 ff. (Realität/ Reality).

Es ist klar, dass Peirce als "wissenschaftlich" bezeichnet, was ontologisch gültig ist. Dem, was er sagt, liegt eine mehr oder weniger unbewusste Ontologie zugrunde.

Eine Bemerkung: Fast alle Menschen weisen die vier Arten des Denkens auf (objektiv, - idiosynkratisch, geradlinig, apriorisch), - je nach dem, um was es geht.

Beispiel 3: Phänomenal, rational, transempirisch/ transrational (16/19).

Wir haben gesehen, EDM 09, dass alles, was real ist, ipso facto (durch diese Tatsache selbst), prüfbar ist (dieses oder jenes nachweisbar). Nun gibt es eine große Debatte darüber, was eine Überprüfung ist oder sein sollte. Im Großen und Ganzen gibt es drei Thesen.

Literaturhinweis

-- I.M. Bochenski, *Philosophische Methoden in der modernen Wissenschaft* (// Dt.: *Die zeitgenössischen Denkmethoden*), Utr./Antw., 1961, 77v. (Was bedeutet "nachprüfbar"?);

-- Augustin Cournot (1801/1877), *Matérialisme, vitalisme, rationalisme (Etude sur l'emploi des données de la science en philosophie)*, 1875.

A. -- Die These von Hans Reichenbach.

H. Reichenbach (1891/1953) ist einer der bekanntesten Vertreter des Neopositivismus (= Logischer oder Sprachpositivismus; auch Logischer Empirismus). Im Jahr 1928 gründete er die Gesellschaft für empirische Philosophie in Berlin. Zusammen mit *Rudolf Carnap* gründete er 1930 die Zeitschrift *Erkenntnis* (Annalen der Philosophie), in der er im Sinne des Empirismus eine Liste von Prüfmöglichkeiten zusammenstellte, die ontologisch von großer Bedeutung ist.

a.-- Die technische Überprüfung.

Ein Positivist (= Empiriker) ist sehr schwer zu überzeugen. Aber wenn man ihm eine technische Möglichkeit bietet, etwas an der Realität zu testen, ist er sehr leicht zu überzeugen.

In einigen Fällen ist dies jedoch unmöglich (nicht "unmöglich" in der Theorie). So ist die Temperatur der Sonne, wie bei allen Sternen dieses Typs, sehr hoch, insbesondere im Kern. Aber die Messung mit einem Instrument (einem Thermometer) ist nicht praktikabel. Fazit: Die technische Überprüfung ist nicht durchführbar.

b.- Der physische Test.

Ein Positivist kann überzeugt werden, wenn man beweisen kann, dass etwas ganz und gar den Naturgesetzen entspricht.

Ein amüsanter Beispiel: Wenn man sich als Strandläufer in die Sonne legt, stellt man schnell fest, dass die Sonne tatsächlich Wärme abgibt. Dem hat bisher noch kein Naturgesetz widersprochen. Der logische Empiriker kann sie daher als "real" akzeptieren.

c. - Die logische Überprüfung.

Ein Positivist ist zwar sehr empirisch (materielle Beweise überzeugen ihn), verschmäht aber Logik und Methoden nicht. Wenn bewiesen ist, dass etwas (Konzept, Urteil, Argumentation) keine Unstimmigkeiten (Absurditäten, Widersprüche, Widersprüche) enthält, hält er es für "real" - amüsanter: Wer in der Sonne gebräunt ist, zeigt vorerst keinen logischen Widerspruch (ist widerspruchsfrei).

d.-- Die transempirische Überprüfung.

Reichenbach selbst gibt - laut Bochenski - folgendes Beispiel.

Ein Anhänger einer religiösen Sekte behauptet: "Katzen sind göttliche Wesen". Für Reichenbach als guten Logik-Empiriker ist klar: Wer die "Realität" von so etwas beweisen will, muss irgendwo transempirische Tests haben. Auf jeden Fall: Wenn diese nicht im Widerspruch zu technischen, physikalischen oder logischen Gewissheiten stehen, dann kann ein Logik-Empirist - wir sagen "kann" - prinzipiell davon ausgehen, dass es eine bestimmte "Realität" gibt.

Anmerkung: A.-A. Cournot - "le géomètre-philosophe" (im Stil des Wissenschaftlers des XIX. Jahrhunderts) - sprach einst von "transrational", d.h. von dem, was alles übersteigt, was die Vernunft, der Verstand, sichern kann.

Entscheidung: Die Absicht des Positivisten in dieser Theorie der Verifikation ist es, unsere Gedankengänge (Konzept, Urteil, Argumentation) überprüfbar zu halten. Dazu gehört die Fähigkeit (Machbarkeit) zu bestimmen, ob eine solche Gedankenbewegung wahr (real, verifiziert) oder falsch (falsch, verfälscht) ist. Das ist nur logisch.

B. -- Phänomenal, rational, transempirisch.

Was steckt hinter einer solchen empirischen Einstellung? Der folgende Dreiklang,

1. -- Phänomenale Sichtweise

Empeiria", unmittelbare Erfahrung (Wahrnehmung), sagten die alten Griechen. Das, was sie "fainomenon" (Phänomen, Phänomene, besser: das unmittelbar Gegebene) - Plural: "fainomena" - nannten, ist das Einzige, was in einer rein phänomenalen Haltung als "wirklich" angenommen und erklärt wird.

So die antiken, mittelalterlichen und modernen Skeptiker: Der Skeptiker bezweifelt alles außer den Phänomenen (er ist ein Phänomenist, ein Phenomenalist). Diese sind, wie sofort ersichtlich, "sicher".

Die Phänomenologen im Stile Edmund Husserls (1859/1939) bezweifeln alles außer den im eigenen Seelenleben erfahrenen "Phänomenen". Die amerikanischen Behaviouristen (Thorndike, Watson) und die russischen Psychoreflexologen (Pawlow, Bechterew) bezweifeln alles außer äußerem (und damit im Prinzip für jeden beobachtbarem) Verhalten.

Diese Art des Denkens wird in der traditionellen biblischen Sprache als "irdisches" Denken bezeichnet. Diese Erde und ihre Beobachtungen sind so gut wie alles andere, was es an Gewissheiten gibt.

2. rationale Sichtweise.

Neben der “empeireia” (direkte Beobachtung), der Grundlage des gesamten Empirismus (Positivismus), gab es für die alten Griechen den “logismos”, das logische Denken.

Der Rationalist im engeren Sinne hält sich, abgesehen von den Phänomenen, an das, was rational beweisbar ist.

In der Tat übersteigt unsere “Ratio”, die Vernunft, die Rationalität, die Phänomene - und das zu Recht. Die Vernunft ist in diesem begrenzten Sinne im Unwahrnehmbaren zu Hause. Der konsequente Rationalismus hat etwas “Unheimliches” an sich, da er die engen Grenzen der Empirie überschreitet.

3. transempirische (transrationale) Sichtweise.

Es ist sofort klar, dass die Sekte, die Katzen zu “göttlichen Wesen” erklärt, weder phänomenal noch einfach rational ist - beide Haltungen sind traditionell “irdisch” (biblisch), “weltlich” (= säkular, weltlich) -, sondern trans-empirisch, trans-rational in ihrer Erfahrung und Argumentation. Alle Religionen - soweit sie es angesichts der rasanten Modernisierung heute noch sind - beruhen in ihrem Wesen auf transrationalen Gründen, auf “Realitäten”.

Entscheidung.

Der Begriff des “Realen” hat im Laufe der Philosophiegeschichte mindestens drei Varianten angenommen. Was für jeden, der wahrnehmen kann, klar ist, ist “real” im phänomenalen Sinne. Was für jeden, der vernünftig denken kann, klar ist, ist “real” im rationalen Sinne (Empirie kann als eine Art davon angesehen werden). Was jedoch für jeden, der transempirische Wahrnehmung und transrationales Denken kennt, “offensichtlich” ist, ist “real” im transrationalen Sinne.

Lesen Sie noch einmal die Reihenfolge von Reichenbachs Liste: nach dem Phänomenalen (technisch, physikalisch) das Rationale (logisch); nach dem Logischen (das in gewissem Sinne bereits transempirisch ist) das Transempirische.

Aktualität.

Manche sind unter dem Einfluss des aufklärerischen Rationalismus der Meinung, dass das Transempirische angesichts der Moderne keine Rolle mehr spielen sollte.

Aber wir hören geduldig zu, was Prof. Pedru Radita, ein Spezialist für Zigeunkultur und -geschichte, kürzlich (Mitte 1990) erklärte. Im Besonderen: Nicolae Ceausescu und seine Frau Elena waren Zigeuner. Elena zum Beispiel war eine bekannte Analphabetin, die einst Sonnenblumenkerne verkaufte.

Laut dem Zigeunerführer Pedru Radita (er tauchte in Rumänien nach dem Sturz Ceausescus auf) war Doppelzüngigkeit eine Schlüsseleigenschaft Ceausescus.

Nicolae und Elena schämten sich für ihre Herkunft. Als sie an der Macht waren, versuchten sie außerdem, die gesamte Welt der Zigeuner zu vernichten. Sie wurden von einem traditionellen Antiziganismus unterstützt, der in Rumänien seit dem dreizehnten Jahrhundert existierte.

b1.-- Es ist bekannt, dass viele Zigeuner noch in hohem Maße im mythischen Stadium leben und eine magische Praxis haben (*EDM 05*). “1964 besuchten Nicolae und Elena einen Schwarzmagier (*Anmerkung* : ein Magier, der notfalls auch vor krassen, ja unmoralischen Praktiken nicht zurückschreckt) in Ägypten.

Gegen ein hohes Entgelt - zehntausend Dollar - versprach er, das Ehepaar Ceausescu durch “okkulte” (= übernatürliche, paranormale) Arbeit dazu zu bringen, eine magische Kraft auszustrahlen, so dass zum Beispiel das Volk beim Anblick der Ceausescus automatisch jubelte”. Das sagt Radita. Die magische Kraft wurde bei dieser Gelegenheit für ein Vierteljahrhundert versprochen.

b2.-- Für eine einjährige Verlängerung besuchten die Ceausescus den Wijman. Jetzt - im Dezember 1989 - war der Conducator (Führer) auf einem offiziellen Besuch im Iran. Sofort wurde der Besuch bei dem Magier in Ägypten verschoben.

Die Konsequenz - so Radita - : Als Nicolae am 20. Dezember auf dem traditionellen Balkon erschien, funktionierte der Zauber nicht mehr. “Das ist die Erklärung für seinen Sturz”. Das sagt Radita.

Erläuterung.

(i) Dass die Ceausescus Zigeuner waren, - dass sie mit einem Wetterfrosch nach Ägypten fuhren, - dass sie regelmäßig bejubelt wurden - all das ist phänomenal nachweisbar und im Prinzip beweisbar (= testbar). Dass sie gestürzt wurden, weiß der ganze Planet.

(ii) Dass ihr Verhalten - z. B. das Konsultieren von Übernatürlichen - irgendwo rational erklärt werden kann, nehme ich an. Dass ihr Sturz durch etwas verursacht wurde, ist eine historische Weisheit, eine rationale.

(iii) Dass der regelmäßige Beifall in erster Linie dem Mann und seiner Wirkung geschuldet war, dass ihr Sturz allein oder zumindest hauptsächlich auf Nachlässigkeit bei den Erneuerungsbesuchen zurückzuführen war, das geht über das Phänomenale und Rationale hinaus. Ein transrationaler Umstand mag gewirkt haben. Aber wer wird den strengen, rationalen Beweis dafür erbringen?

Beispiel 4: Tropologie (Tropenkunde): Metapher, Metonymie, Synekdoche. (20/ 27)

Im Altgriechischen bedeutet tropos", trope, ursprünglich Wendung. Innerhalb eines Textes bedeutet "Trope" eine Redewendung,

Literaturhinweis :

- A. Mussche, *Nederlandse poëtica*, Brüssel, 1948, 34/75 (Das Bild);
- H. Morier, *Dictionnaire de poétique et de rhétorique*, Paris, 1981-2, 670/742 (*Métaphore*), 743/793 (*Métonymie*), 1102/1119 (*Synecdoque*);
- Nicoals Ruwet, *Roman Jakobson, Essais de linguistique générale*, Paris, 1963 (Anm.: gründliche Analyse von Metapher und Metonymie; R. Jakobson (1896/1982; amerikanischer Linguist russischer Abstammung, gründete 1915 den berühmten Moskauer Linguistischen Kreis, in dem der russische Formalismus (über den Text) seinen Anfang nahm);
- *Groupe Mu* ("Mu" ist ein griechischer Buchstabe) (= J. Dubois et al.), *Rhétorique générale*, Paris, 1982-2 (insbesondere 91/122 (*Les métasèmes* **1.** Synekdoche (102/106),- **2.a.** Metapher (106/117) und **2.b.** Metonymie (117/120)).

Bitte beachten Sie: Im textlichen Sinne ist "Metasem" (fr.: "métasème") "eine stilistische oder verbale Figur, die ein Semeem (= sprachlicher Ausdruck) durch ein anderes Semeem ersetzt".

Anmerkung: Nicht nur in der Textwissenschaft (Sprache und Literatur), sondern in allen Humanwissenschaften und verwandten philosophischen Fächern steht die Trope im Vordergrund. Man denke z.B. an Jacques Lacan (1901/1981; französischer Psychoanalytiker, der Freud stark idiosynkratisch uminterpretierte), der Jakobsons Definitionen übernahm.

A.: Die Metapher.

C. Stutterheim, jr., *Het begrip 'metafoor'*, Amsterdam, 1941 (in A. Mussche, a.a.O., 40, zitiert) zeigt in hervorragender Weise die Methode auf, die z.B. in einer Metapher, einer Metonymie oder einer Synekdoche verborgen ist.

Eine farblose Redewendung wird **(i)** ersetzt und **(ii)** vor allem zu einer farbigen Metapher verdichtet.

a. Oberst A. kämpfte in Aceh tapfer wie ein Löwe.

Oberst A. war in Aceh so mutig wie ein Löwe.

Hier funktioniert eine Analogie (teilweise Ähnlichkeit, teilweise Unterschied): Oberst A. weist mindestens eine Eigenschaft (gemeinsames Merkmal) auf, die auch beim Löwen zu finden ist ("Tapferkeit"). Partielle Identität .

b) Oberst A. hat in Aceh wie ein Löwe gekämpft.

Oberst A. in Aceh war wie ein Löwe.

Die Analogie ermöglicht die Ersetzung durch einen abgekürzten Ausdruck.

c. Oberst A. in Aceh war ein Löwe.

Hier sieht man die identitive Natur des Verbs “sein” (*EDM 08*) am Werk: Da eine teilweise Identität (Analogie) vorliegt, kann man die Verkürzung der Rede ersetzen und sagen: “Oberst A. war ein Löwe”.

Nicht nur Verben, sondern auch Substantive sind identisch.

d.-- Oberst A., der Löwe von Aceh.

Colonel A., der Löwe! Colonel A., der Löwe!

Nach einer Reihe von Verwandlungen taucht plötzlich die Metapher auf, die klar und logisch ist.

Theoretisches Modell.

Die Modelltheorie spricht von “Original” (= Subjekt, Thema) und “Modell” (Bild; -- sagen, identifizieren). Vgl. *EDM 10*.

Das “Modell” (Bild, Darstellung) liefert Informationen über das Original, das man zu charakterisieren versucht.

Hier angewandt: auf das Original, Oberst. A., in Aceh, spricht der Text von einem “Löwen” als Modell (des Originals). Mit anderen Worten: der unbekannte Col. A, in Aceh, das Original, wird durch das bekannte, das Löwenmodell besser bekannt.

Geeignetes Modell.

G. Fricke, Volksbuch deutscher Dichtung, Berlin, 1938, 372, zitiert von P. Nietzsche (1844/1900; nihilistischer Denker) ein sonst nicht unbekanntes Gedicht, *Ecce homo* (die lateinischen Worte, mit denen Pilatus nach dem Evangelium den gefolterten Jesus dem Volk zeigt),--”siehe Mensch”.

1.-- Ja, ich weisz woher ich stamme!
Ungesättigt, gleich der Flamme,
Glühe und verzehr’ ich mich.

2.-- Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle, alles was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!

Die Analogie beherrscht diesen kurzen poetischen Text.

Nietzsche glaubt, dass er mit einer verzehrenden Flamme vergleichbar ist, die nur verbranntes Material zurücklässt (“Kohle”), - er glaubt, dass er diese Flamme “ist”. “Flamme bin ich”. Obwohl er die “Destruktion” (Heidegger) der großen - vor allem platonischen - Tradition durchführt, ist er doch sehr traditionell in der Anwendung von Analogien, hier der metaphorischen Analogie.

B.: Die Metonymie.

Wir nehmen das Modell von Aristoteles.

a. - Der Verzehr von Äpfeln ist zum Teil gesundheitsfördernd.

Der Verzehr von Äpfeln ist auch eine Ursache für die Gesundheit.

Die Analogie ist hier metonymisch: Zwischen dem Verzehr von Äpfeln und der Gesundheit besteht nämlich ein Zusammenhang, und zwar ein kausaler (kausaler) Zusammenhang. Nicht die Ähnlichkeit, wie bei der Metapher, sondern die Verbindung ist hier die Analogie (partielle Identität).

Anmerkung: Es wird deutlich, dass die Menge (eine Menge von Elementen mit identischen Merkmalen (gemeinsamen Eigenschaften), die immer eine Ähnlichkeit darstellen) die Grundlage der Metapher ist.

Das System, d.h. eine Menge von Elementen, die eine identische Eigenschaft (gemeinsames Merkmal) haben, d.h. zur gleichen Totalität (Ganzheit) gehören, ist die Grundlage der Metonymie. Insbesondere: die Äpfel, der Verzehr der Äpfel, die gesunde Wirkung - diese drei bilden ein dynamisches System oder einen Zusammenhang.

b. Äpfel sind zum Teil gesund. Oder Äpfel machen einen gesund.

Äpfel sind gesund.

Tropen sind (i) Ersetzungen (eines Semeems durch ein anderes), (ii) die Verkürzungen beinhalten. Hier: Äpfel essen und diese Äpfel selbst bilden eine Konjunktion (der Handlung (des Essens) und des Objekts (der gegessenen Äpfel)); das ist eine erste Metonymie; Äpfel essen und die Wirkung Gesundheit bilden eine Konjunktion (von Ursache und Wirkung); das ist die zweite Metonymie.

c) Das gesunde Essen (von Äpfeln).

Die gesunden Äpfel.

Die Transformationen führen in Stutterheims Stil zu einer vollkommen logischen Grundlage der Metonymie.

Beachten Sie, dass das Verb “sein” nicht nur die Ähnlichkeit, sondern auch die Kohärenz ausdrückt. Sein” ist sowohl metaphorisch als auch metonymisch. Mit anderen Worten: Das Konzept des “Seins” umfasst sowohl die Sammlung als auch das System.

Modelltheoretisch: Über Äpfel, -- über deren Verzehr (Original, Subjekt) spricht man in Bezug auf die Gesundheit (kausal) (Modell, Sprichwort).

Geeignetes Modell.

Heribert Menzel (1906/ ...), *Die Fahne der Kameradschaft* (in: G. Fricke, *Volksbuch deutscher Dichtung*, Berlin, 1938, 408). Hier werden sowohl Ähnlichkeit als auch Kohärenz gezeigt, wobei der Schwerpunkt auf der Kohärenz liegt.

Das Gedicht selbst ist nicht so großartig, aber es lässt die metonymische Verbindung (Kohärenz) auf eine “existentielle” (stark erlebte, bewegte) Weise spüren.

1. In dieser Fahne, Kamerad,
Sind du und ich verbunden.
Wo sie uns leuchtet, Kamerad,
Ist Deutschland auch verbunden.

2. Wo, immer, die Fahne weht,
Kamerad trifft Kameraden.
Wer treu und froh zur Fahne steht,
Ist in den Kreis geladen.

3. So ist nicht einer heimatlos
Und ohne Ziel und Streben.
Wer schwor, der sucht die Fahne bloß
Und tritt ins helle Leben.

Dieses Gedicht hat einen nationalsozialistischen Hintergrund: ein Hauptgedanke, Deutschland; eine Verbindung, die Fahne (als Symbol). In diesem Gedicht finden wir eine Metonymie, die “in Bewegung” ist. Die Erfahrung ist metonymisch, denn man erlebt die Fahne als eine Einheit - von - vielen, die Deutschland als “Kameraden” dienen. Aber der Ausdruck ist nur eine Metonymie: Man sagt “Im Banner sind wir vereint” und nicht “Das Banner, das sind wir”. “Die Fahne der Kameradschaft” wird ohne weiteres zu “Die Fahne”, wenn die Metonymie vollständig wird. So gesehen ist das Gedicht nicht sehr gelungen: Der verkürzte Ersatz ist zu wenig.

C.: Die Synekdoche.

Der altgriechische Begriff “sun.ek.dochè” bedeutet “Koordination”. Die Frage ist: Was genau ist Co-Bedeutung?

K.A. Krüger, Deutsche Literaturkunde (in Charakterbildern und Abrissen), Danzig, 1910, 155, formuliert es wie folgt.

Entweder wird die Menge gegen eines ihrer Elemente ausgetauscht (“das Einzelne” ist das Element). Oder das System (als Ganzes) wird gegen eines seiner Subsysteme (Teile) ausgetauscht. Aber so, dass, wenn das eine erwähnt wird, auch das andere gemeint ist (= Mitbedeutung). Diese abstrakte, aber richtige Formulierung wird in den Beispielen deutlich.

Metaphorische Synekdoche.

“Äpfel sind gesund” kann genauso gut mit “Ein Apfel ist gesund” übersetzt werden. Und warum? Denn in Satz 2 steht “Apfel” für “Äpfel” (d. h. als ein Element der gesamten Menge der Äpfel) aus Satz 1. Alle nicht genannten Äpfel (Komplementarität) sind durch Analogie (Ähnlichkeitsanalogie) im Begriff “Apfel” enthalten.

Ein Inspektor, der die Schule besucht, sagt: “Ein Lehrer steht morgens pünktlich vor der Schultür”. Er meint natürlich mit diesem einen Fall (Element) die universelle Sammlung von Lehrern.

Die metaphorische Synekdoche kann auch umgekehrt werden: Der Inspektor sieht einen Lehrer, der einen Fehler macht (das Exemplar oder Element) und sagt: “Nun, so sind die Lehrer eben”. In der universellen Sammlung sind die Elemente gleichbedeutend, - hier: der eine Lehrer in der Schuld.

Metonymische Synekdoche.

Man kann einen Teil (Subsystem, Hyposystem) nennen und das Ganze (System, System) meinen. Oder umgekehrt - ein potenzieller Käufer eines Ladens sagt bei Verhandlungen: “Was verlangen Sie für die Übernahme der Schwelle”?

Der Ladenbesitzer sagt “Schwelle”, aber er meint damit auch das Ganze (den ganzen Laden), von dem die besetzte Schwelle den wirtschaftlichen Wert darstellt. Man kann es auch umdrehen: “Was verlangen Sie für das ganze Haus?”, wobei natürlich auch die Schwelle (der Laden), ein Teil des Ganzen, gemeint ist.

Ein Pfarrer sagt, dass er für fünftausend “Seelen” zuständig ist. Im Begriff “Seelen” sind die (ganzen) Menschen mitgemeint, von denen die unsterblichen Seelen nur ein Aspekt sind. Umgekehrt kann der Priester sagen, dass er sich um die Menschen kümmert” (d.h. um ihre Seelen als formalen Gegenstand (Spezialisierung) seines Lebens als Geistlicher)

Entscheidung.

Der identitive Geltungsbereich von “sein” als Verb lässt sich wie folgt verdeutlichen.

a. Metaphorische Synekdoche: “Ein Lehrer - das sind alle Lehrer” (umgekehrt: “Alle Lehrer, - das ist das hier und jetzt”).

b. Metonymische Synekdoche: “Die Schwelle, - das ist das ganze Haus” (umgekehrt: “Das Haus dort drüben, - das ist die Schwelle (Subj., Bedeutung: das ist der Wert davon).

Der Begriff “Sein” ist neben der Prüfbarkeit auch Sammlung und System (basierend auf Ähnlichkeit und Kohärenz als Verbindung (= Relation, Beziehung). Totale und insbesondere partielle Identität” wird durch “Sein” ausgedrückt.

Theoretisches Modell. Vom Bezeichneten (Original) wird im Hinblick auf das Benannte (Bezeichnete) (Modell) gesprochen, das Informationen über das Bezeichnete liefert.

Tropologisch. Indem sie also etwas verschweigt und nur indirekt sagt, verkürzt sie die Zeit des Ersetzens. Er enthält also ein Metasem, das ein Semeem (das Mitgemeinte) durch ein anderes Semeem (das eindeutig Gemeinte oder Erwähnte) ersetzt. Vgl. EDM 20.

Das “Sein”, nicht der Singular. Auch nicht einzigartig. Aber identisch.

Der große Mathematiker und Logiker Gottlob Frege (1848/1925) und der Sprachpositivist Bertrand Russell (1872/1970) behaupteten, dass die Begriffe “Sein” und “Wesen” an einer solchen Bedeutungsvielfalt leiden, dass sie insbesondere in den exakten Wissenschaften völlig unbrauchbar sind.

Argumentation. Die beschreibende Bedeutung.

1. Vollständige Identität:

“Gretel ist Gretel” (erinnern Sie sich an die Worte von Pilatus: “Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben”).

2. Teilweise Identität (Analogie):

“John ist ein Junge” (gehört zu der Sammlung von “Jungen”); “Die Schwelle, - das ist das ganze Haus” (gehört zum ganzen Haus):

a. bloße Existenz (tatsächliches “Sein”): “Gott ist” (im Sinne von “Gott existiert tatsächlich”);

b. Gretel ist ein Mädchen” (hat das Wesen von “Mädchen”) (wir haben hier das Paar “Existenz (tatsächliche Existenz) / Wesen (Wesen)”) -- Ausdruck eines Werturteils (= axiologische) Bedeutung: “Ehrlich sein ist gut (moralisch gut)”.

Entscheidung.

Die Begriffe “Sein” und “Sein” (und ihre Äquivalente) sind so mehrdeutig, dass sie vage und völlig unbrauchbar für ein präzises oder auch nur genaues Denken werden.

Die Antwort.

O. Willmann, *Abriss*, Wien, 1959-5, 453, gibt die aristotelische Antwort auf diesen Einwand.

Aristoteles sagt dort, wo er von umfassenden Begriffen spricht - ‘on’, ens, Sein,-- ‘einai’, esse, Sein,-- ‘Einheit’ usw. - als Ontologe sehr explizit, dass sie so allgemein (transzendental oder umfassend, -- auf jedes beliebige Ding anwendbar) sind, dass sie zur Beschreibung von etwas Singulärem oder Partikulärem oder auch einfach nur von Einheit verwendet werden können. - Aristoteles sagt als Ontologe ausdrücklich, dass sie so allgemein sind (transzendental oder allumfassend - auf jedes beliebige Ding anwendbar), dass sie als Beschreibungen von etwas Singulärem oder Partikulärem oder auch nur Universellem (im nicht allumfassenden Sinne) nutzlos sind.

Vgl. *Metaph. 10: 2; Peri Herm.* (= der Interpret.) 3, *in fine.*-- Frege und Russell hätten das wissen können.

Ein Beispiel für die redundante Benennung von ‘Sein’, ‘Seiendes’, -- ‘Dasein’, etc. findet sich auf einigen Seiten Heideggers, der dem traditionellen Westen vorwirft, das “Sein vergessen” zu haben. Seinsvergessenheit”, sagt er.

Das ist möglich. Ob aber das “Sein” aus dieser jahrhundertelangen Vergessenheit auftaucht, wenn man im Stile Heideggers immer wieder mit den Begriffen der Ontologie, insbesondere dem “Sein(de)”, “jongliert”, ist eine andere Frage.

In diesem Sinne haben Frege und Russell sicherlich recht.

Die Antwort.

Dr. Simo Knuutila/ Prof. Jaakko Hintikka (Hrsg.), The Logic of Being (Historical Studies), Dordrecht, 1985, befasst sich mit unserem Thema.

Antike (z.B. Aristoteles’ Lehre von den ‘Kategorien’ (= Grundbegriffe, Fundamentalbegriffe), mittelalterliche Scholastik (z.B. die mittelalterlichen Prädikationstheorien und die Analogielehre des heiligen Thomas, der Spitzenfigur der Kirche im Mittelalter), Neuzeit (z.B. Imm. Kant, der Aufklärer, der behauptete, dass “die faktische Existenz kein Prädikat (Spruch) ist”).

Dieses Buch kritisiert die These, dass der Begriff des “Seins” und des “Seins” völlig unbrauchbar ist, weil er zu mehrdeutig ist.

In unseren Begriffen läuft die Widerlegung von Frege/Russell auf Folgendes hinaus:

- a. Sein(de)” ist nicht polynomial (es drückt neben der Prüfbarkeit (Existenz/Wesen) auch Zusammenhänge (metaphorisch und metonymisch) aus);
- b. Das Wort “be(de)” ist ebenfalls nicht eindeutig (es drückt neben der Prüfbarkeit auch Unterschiede und Lücken zwischen den Daten aus)
- c. Being(de)” ist analog, d. h. es drückt gleichzeitig Vielheit (Nicht-Identität) und Einheit (Identität) aus, es sei denn, es drückt totale Identitäten aus (wie “Gretel ist Gretel”).

Vgl. EDM 08: “be(de)” ist identitiv, d. h. es drückt eine totale Identität und - normalerweise - eine partielle Identität aus.

Die Antwort.

Eine dritte Antwort auf Frege/Russell lautet wie folgt.

Frege und Russell verstehen sich als Vertreter der modernen Rationalität (EDM 05). Nun, die Neo-Rhetorik von z.B. Chaim Perelman (1912/1984; Professor für Logik, Ethik (Moralphilosophie) und Metaphysik an der ULB (Univ. Libre de Brux.), bis 1975) postuliert, dass es neben der exakten Art der Vernunft (Rationalität), die in den professionellen Wissenschaften vorherrscht, eine nicht exakte, aber sehr gültige Art der Vernunft (Rationalität) gibt.

Die natürliche, alltägliche Vernunft hat ihre eigene Präzision, die natürlich nicht den exakten Grad der Akribie (Genauigkeit) der Mathematik und der thematisierten Wissenschaften (dem Inbegriff der Präzision) hat, die es aber dennoch ermöglicht, dass sich die Menschen in der Alltagssprache perfekt und mit großer Präzision verstehen.

1. Übrigens weicht auch *die* traditionelle Ontologie von der Alltagssprache und der Rationalität ab, geht aber in der Regel nicht so weit, dass sie eine mathematische Akribie einführt. In diesem Sinne liegt die Ontologie zwischen dem exakten und dem alltäglichen rationalen Sprachgebrauch.

2. Es gibt noch mehr, und zwar etwas Paradoxes: Um die richtige (“exakte”) Bedeutung der mathematischen und mathematisch-wissenschaftlichen Ausdrücke verständlich zu machen, muss ein Professor oder ein Handbuch der Mathematik oder der mathematischen Wissenschaft... (seien Sie nicht überrascht) verwendet die gemeinsame Sprache, die jeder benutzt. Diese gemeinsame Sprache, ob nun mit Fachsprachen kombiniert oder nicht, ist also nicht so nutzlos.

Entscheidung.

Aus **(1)** ontologischen Gründen (Aristoteles warnt vor “überflüssigem” Gebrauch von “Sein” und “Wesen”); Knuutila/ Hintikka analysieren den historischen Sprachgebrauch) und

(2) Aus neorhetorischen Gründen (Perelmansche Kritik an der einsilbigen Sprache der Vernunft und des rationalen Verhaltens im Namen einer “neuen Rhetorik”, die zwar keine exakten Sprachen verwendet, aber dennoch - und das zu Recht - rationale Akribie (Präzision) beansprucht) behaupten wir, dass “Sein” und “Sein” - wie auch alle Begriffe, die mit einem anderen Klang dasselbe ausdrücken - identisch und somit verwendbar sind ... bis zu einem gewissen Grad.

Hier ist ein Beispiel.

Ein Mariologe verbrachte damals eine ganze Unterrichtsstunde damit, zu beweisen (!), dass die Muttergottes, Maria:

- (i)** in der Tat “Sein” war und
- (ii)** also auch “eins”, “wahr”, “gut” (= wertvoll).

Wenn man weiß, dass alles, was “ist”, Einheit, Wahrheit (Sinn, Verständlichkeit) und “Güte” (im Sinne von “Wert”) aufweist, dann ist es ein kalter deduktiver Trick zu folgern, dass z.B. Maria, wie alles, was existierte, existiert und existieren wird, ontologisch eins, wahr und “gut” ist. Wie die redundante Sprache eines Heideggers, so war auch die Sprache des Mariologus redundant. Auch auf die Gefahr hin, in ein “ontologisches Sägen” auszuarten.

Beispiel 5: Ontologische Begriffe sind transzendental. (28/35)

Wir sind dabei, die Theorie des Denkens und ihrer Anwendungen (Methoden) zu “begründen”, d.h. ihr ein Fundament (Prämisse, Hypothese) zu geben.

Der erste Punkt darin - nach den einleitenden Begriffen - ist die Theorie der Begriffe. Schließlich beginnt die Logik, zumindest traditionell, mit einer Theorie des Verstehens (Begriff, Gedanke).

1.-- Allgemeine Theorie der Begriffe (28/31).

Ch. Lahr, *Cours de philosophie, I (Psychologie/ Logik)*, Paris, 1933-27, 491, sagt, dass ein Begriff “eine Vorstellung im Verstand (= Verstand und Vernunft sowie Geist) von einem Gegenstand des Denkens oder der Erkenntnis” ist.

Phänomenologisch (d.h. unter Berücksichtigung dessen, was der unmittelbaren Erfahrung Vorrang einräumt) wäre es besser, diese Definition (Begriffsbildung) anders zu gestalten:

- (1) ein Objekt (= gegeben, etwas, Sache),
- (2) insofern, als sie in unserem Geist in Form einer Darstellung (Bild) präsent ist.

Oder, bei den Eleaten (*EDM 08*): “(1) sind (2) **soweit** in unserem Kopf”. In dem Maße, in dem die “Realität” in unserem Geist erscheint, gibt es ein Verständnis für diese Realität.

Anmerkung - Warum verbessern wir die Formulierung von Pater Lahr ein wenig? Wegen unserer ontologischen Grundlage! *Silvio Senn, An sich (Skizze zu einer Begriffsgeschichte)*, in: *Philosophica Gandensia*, Neue Reihe, 10 (1972), 80/96, hebt hervor, dass aus *Parmenides' Gedicht der Lehre* - 8: 29 - die Objektivität das große Thema ist.

Oder, wie uns *EDM 15* lehrte: “wissenschaftliche Methode”, die auf die Realität abgestimmt ist. “Das Sein (...) keitai kath'heauto” (Das Sein ist in sich selbst beweisbar (vgl. das deutsche ‘an sich’; wörtlich “nach sich selbst”).

Wie könnten wir übrigens den Wahrheitsgehalt unserer Wissens- und Denkinhalte (Konzepte) in Frage stellen, wenn wir nur eine Repräsentation in unserem Kopf hätten, ohne jeglichen Kontakt zu dem, was repräsentiert wird? Nein: Die Wirklichkeit selbst (“cath' heauto”) ist in unserem Verstand in Form von Vorstellungen präsent, die sie mehr oder weniger korrekt wiedergeben.

G. Jacoby's Position.

G. Jacoby, *Die Ansprüche der Logistiker auf die Logik und ihre Geschichtsschreibung*, Stuttgart, 1962, stellt fest, dass die traditionelle Logik und ihre Anwendungen alle auf

- (1) Realitäten (“Fakten” sagt er)
- (2) soweit sie identifizierbar sind.

Was “identitär” ist, brauchen wir jetzt nicht zu sagen. Mit anderen Worten: G. Jacoby, ein Kenner der traditionellen Logik, betont mit großer Tradition, dass

- (1) Realität (= Ontologie),
- (2) auf ihre vollständige oder teilweise Identität geprüft,
ist die Essenz der Logik.

Der Begriff.

Verwechseln Sie “Begriff” nicht mit “Wort”: Ein Begriff kann eine ganze Reihe von Wörtern umfassen. Der Begriff ist der mündliche oder schriftliche Ausdruck (Artikulation, Formulierung) eines Konzepts.

In der Sprache des Pragmatikers Ch. S. Peirce: das Gedankenzeichen (= Verstehen) wird in Sprache oder Schrift festgehalten.

Zum Beispiel umfasst der Begriff “schönes Mädchen”, wenn er in Worten ausgedrückt wird, mehr als ein Wort, bildet aber einen Begriff.

Inhalt und Umfang.

Im Mittellateinischen: comprehensio (Inhalt) und extensio (Umfang).

A - Der konzeptionelle Inhalt.

Das ist es, was unser Verstand weiß und denkt (Peircian: das denkende Zeichen). Zum Beispiel: “schönes Mädchen”.

B. -- Der Umfang des Konzepts. Das ist die Menge der Daten (“Token” in der Sprache von G. Jacoby; “Wesen” in der eleatischen Sprache), deren Inhalt behauptet, “gesagt” werden kann. So z. B. alle schönen Mädchen, die dem Inhalt “schönes Mädchen” entsprechen, wobei dieser Inhalt verifiziert werden kann (*EDM 09*: Verifizierbarkeit).

Entscheidung. Der Inhalt und die Größe lassen sich leicht in dem Ausdruck: “all das ist schönes Mädchen” darstellen (1. “schönes Mädchen” in der Mitte ist der Inhalt; 2. “all das ... ist” ist die Größe). Die Worte “alles, was ist ... ist” bezeichnet die Sammlung, auf die sich der Begriff bezieht; die Worte “schönes Mädchen” bezeichnen das gemeinsame Merkmal (das bei allen Mädchen, so unterschiedlich sie auch sein mögen, identisch (teilidentisch) ist).

Henologie. Sie” in Antike. Griechisch bedeutet “eins”. Henologie” bedeutet die Lehre von der Einheit des Ganzen. -- Nun, das Gleiche können wir auch henologisch sagen (Einheitslehre): “In der Vielzahl der schönen Mädchen (Größe) ist der Begriff ‘schönes Mädchen’ die Einheit (Inhalt).

Inhalt/Umfang.

Es ist offensichtlich, dass die Reichweite umso geringer ist, je umfangreicher der Inhalt ist: Der Inhalt “Mädchen” bezieht sich auf viel mehr Personen (Elemente) als der Inhalt “hübsches Mädchen”, dessen Reichweite deutlich geringer ist.

Das Konzept der Transzendenz (universell/privat/einzel).

Traditionell werden zwei Haupttypen von Auffassungen unterschieden: “kategorische” (nicht-allgemeine) und “transzendente” (allumfassende).

a. - Die kategorischen Begriffe.

Kategorie” bedeutet im Altgriechischen “(Grund-)Begriff”.

a.1.-- Der einheitliche (individuelle, singuläre) Begriff.

Der Eigenname, in der Regel in Großbuchstaben, ist die Bezeichnung für eine einzelne Person (Element einer Sammlung). Singleton.

a.2. Das private Konzept.

Dies bezieht sich auf mehr als ein Mitglied einer Menge, aber nicht auf alle, sondern auf einige Elemente der Menge, z. B. “Einige Mädchen sind hübsch”.

a.3.-- Der universelle (allgemeine) Begriff.

Ein solcher Begriff umfasst alle, ja, alle möglichen Elemente des Geltungsbereichs eines Begriffs, z. B. “Alle Mädchen, die den Namen ... verdienen”.

Anmerkung: Warum korrigieren wir “alle” durch “alle möglichen”? Denn “alle” sagt weniger deutlich, dass es sich um “alle möglichen” Fälle (Kopien, Elemente) handelt. Dazu gehört zufällig eine “unendliche Sammlung”.

Anmerkung: Es war schon immer bekannt, dass die Dinge, die wir wahrnehmen, außerhalb unseres Verstandes einzigartig sind. Aber die Romantik (Ende des 18. Jahrhunderts und später) hatte ein besonderes Auge für alles Individuelle (eine Kultur, eine Persönlichkeit, einen Volksbrauch usw.).

Sie kultivierten eine idiografische (das Einzigartige, das Eine, das Singuläre repräsentierende) Theorie der Begriffe. Andererseits legen sie eine nomothetische Begriffstheorie (die klassisch-traditionelle) vor.

Nomos” bedeutet im Altgriechischen “Gesetz”, Regel, die für alle Fälle gilt. Nomothetisch” bedeutet “alles, was das Allgemeine (ggf. das Private) in den Vordergrund stellt”.

Anmerkung: Fachwissenschaften wie Geschichte und Geografie enthalten eine große Menge an idiographischen Konzepten: Napoleon zum Beispiel oder die Schelde (es gibt nur einen Napoleon und nur eine Schelde!).

Vgl. M. Müller/ A. Halder, *Herders kleines philosophisches Wörterbuch*, Basel/ Freiburg/ Wien, 1959-2, 28 (Die Romantik und ihre idiographische Begriffslehre).

b.- Die transzendentalen oder allumfassenden Konzepte.

EDM 09 hat uns gelehrt, dass (und wie) z.B. der Begriff des Seins allumfassend ist.

Man sollte das scholastische “Transzendente” nicht mit dem z.B. kantischen “Transzendenten” verwechseln (das, was vor jedem Bewusstsein der Wirklichkeit steht, indem es die Bedingung der Möglichkeit (= Voraussetzung) des Bewusstseins ist).

Transzendental” ist eine Art von “universal”. Alles, was ist (ist), umfasst alles und alles von allem. Dies, weil es nicht nichts ist, sondern etwas. Andernfalls wäre es das absolute “Nichts” (das absolute Nichts).

c.-- Das Verhältnis “transzendental/kategorial”.

Dieser Punkt wurde bereits in *EDM 27 angesprochen*. bis zu einem gewissen Grad”.

a/ Man sagt z.B. “Ein schönes Mädchen ist ‘etwas’, das ...”. In einem solchen Satz macht der Begriff “etwas” (sein(e)) Sinn, weil er auf eine kategoriale Präzision wartet.

b/ Zu sagen, dass “ein Mädchen etwas ist”, bedeutet, in Redundanz zu verfallen, -- es sei denn, man will zeigen, dass der Begriff “etwas” (Wesen) dies in seiner Gesamtheit einschließt.

So kann man auch ontologischen Humor verkaufen: “Ein Mädchen ist etwas”. Das weiß natürlich jeder.

II. Ontologische (transzendente) Begriffsbildung (31/35).

O. Willmann, Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung, Kempten/München, 1909, 61f., erwähnt die traditionelle Liste des “Transzendenten”.

A.-- 1. Dem fügen wir sofort den Hauptinhalt von “Sein(de)” hinzu, nämlich Existenz und Wesen (*EDM 25*), d.h. tatsächliche Existenz und Sein.

2.a. Ti, aliquid, etwas, d.h. das Sein, sofern es von etwas anderem unterscheidbar ist.

2.b. Pragma, res, Ding,-- d.h. Sein, insofern es an sich selbst existiert, unabhängig von Subjektivität (*EDM 15*); man denke an “real”, eigentlich, und “Realität”, Wirklichkeit.

2.c. Wir fügen hinzu: morphe, forma, (Geschöpfesform, d.h. Wesen, insofern es durch seine Seinsweise von den übrigen unterschieden werden kann)-weil es ein eigenes “Sein(e)” oder Wesen hat.

Anmerkung: Das Konzept der “Form”. -- Nicht zu verwechseln mit der räumlichen mathematischen Form, die z.B. in der Geometrie oder Mechanik der “Substanz” oder “Materie” (Stoff) gegenübergestellt wird. Also: eine goldene Statuette (Statuette = Form; Gold(e) = Materie, Substanz).

Das Wesen oder die Form umfasst im Falle der goldenen Statue sowohl die geometrische Konfiguration (Anordnung der Teile) als auch die Materie.

Übrigens hat die Kreaturform traditionell drei Rollen (Funktionen):

a. Aufgrund seiner Form hat etwas seine eigene Erscheinung (eidos oder Idee), sein eigenes "Sein";

b. dieselbe Form des Seins steuert dieses Etwas, wirkt als Prinzip (Prämisse), d. h.

b1. dass die Form richtungsweisend (kybernetisch) ist und einen Zweck (Teleologie) einführt - etwas ist zweckmäßig, weil es eine Form des Seins hat -;

b.2. dass die Form normativ ist ('metron', mensura, maat, oder modus, maat) - etwas wird in seinem Verhalten (Verlauf) durch seine Wesensform bestimmt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Form die Unterscheidbarkeit (vom Rest, der Dichotomie oder der Ergänzung) gewährleistet und sowohl das Ziel als auch das Verhalten steuert.

B.-- 1. Hen, unum, der Eine.

Alles, was eine Essenz hat (etwas ist, ein Ding ist), hat Ähnlichkeiten und Zusammenhänge. Siehe oben EDM 20 (*Metapher: Ähnlichkeit*), 22 (*Metonymie: Kohäsion*), 23 (*Synekdoche: Ähnlichkeit und/oder Kohäsion*).

Dass die Begriffe "Sammlung" und "System" für alle gelten, liegt an der Einheit in allem. Man beachte: die Einheit in der Menge! Denn es gibt eine Vielfalt: alle Arten von Unterschieden, alle Arten von Lücken. Dennoch gelingt es unserem Wirklichkeitssinn (ontologisches Vermögen, Einsicht in das Sein), vereinheitlichende Sichtweisen zu entwickeln. Die Tropen sind ein deutliches Beispiel dafür.

Mit anderen Worten: Das Sein (die Realität) ist identisch. Die Henologie (Einheitstheorie) oder besser die Harmologie (Ordnungslehre) ist der Zweig der Ontologie, der sich mit der Einheit in der Menge oder auch der Vielheit in der Einheit beschäftigt. Sie ist eine der wichtigsten Prämissen der Logik.

2. Alèthes, verum,

Wahr" bedeutet in den alten Sprachen neben der "Übereinstimmung mit der Wirklichkeit" (logische Wahrheit, besser: "erkenntnistheoretische" Wahrheit) auch "das, was den Geist bezeugt" und daher verständlich ist, also nicht absurd ("ontologische" Wahrheit).

Man unterscheidet diese ontologische Wahrheit von der ethischen (deontischen, normativen): ein Verhalten ist insofern "wahr", als es die Regeln des gewissenhaften Verhaltens, z. B. den Respekt, "wahr" macht.

Gnoseologie (Erkenntnistheorie)

ist die philosophische Disziplin, deren Gegenstand die ontologische Wahrheit ist. Die Erkenntnistheorie ist ein Teilbereich davon.

Das, was gemeinhin als “Rationalität” bezeichnet wird - sowohl im Sinne von “mit Vernunft ausgestattet sein” als auch von “vernünftig/verstehbar sein” - hat hier seine Grundlage. Wäre die Wirklichkeit - das Sein - nicht im antiken Sinne “wahr”, d.h. vernünftig, intelligibel, geistig, dann käme die ganze moderne “Rationalität” nicht in Frage. Da die Realität selbst “rational” (“wahr”) ist, kann sie rational analysiert werden. Geist und Wirklichkeit passen zusammen.

3. Agathon, bonum, das Gute (Wertvolle).

Alles, was ist, kann auf die eine oder andere Weise wertgeschätzt werden. Mit anderen Worten, in der Sprache der Antike ist es ein “Gut” - etwas von Wert.

Deshalb haben wir übrigens den Begriff “Geist” als (intuitiv erfassenden) Verstand und (diskursiven, erklärenden) Verstand, aber auch als Verstand (Wertegefühl) definiert.

Die Wertlehre oder Axiologie ist der Zweig der Philosophie, dessen Gegenstand alles “Gute” (Wert) ist.

Historisch gewachsen.

Die von *Willmann* vorgelegte (und von uns etwas ergänzte) Liste ist nicht plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht.

In seiner *Geschichte des Idealismus*, III (*Der Idealismus der Neuzeit*), Braunschweig, 1907-2, 1036, sagt Willmann, dass die Transzendentalisten entstanden sind:

(1) die Philosophie der Paläo-Pythagoräer (*EDM 03*), die alles, was ist, unter dem Gesichtspunkt der Einheit (Identität) und der “Wahrheit” (Verständlichkeit, Rationalität) untersuchte - Punkte, die für die Pythagoräer miteinander verwoben waren (wer die Einheit in der Menge kennt, kennt zugleich das Wesen der Dinge) und

(2) die Philosophie der Platoniker, die alles, was ist, unter dem Gesichtspunkt des Wertes (des Guten) und des Seins untersuchen - Punkte, die für einen Platoniker miteinander verwoben sind (wer das Sein kennt, kennt auch den Wert)

Der Mikrosokratiaker (Kleinsokratiaker) Eukleides (= Euklid) von Megara (-450/-380), einer der wenigen, die seinem Athener Mitstreiter Sokrates in letzter Instanz zur Seite standen, stellte das transzendente “Sein(e), Einheit, Wahrheit, Güte” in den Mittelpunkt seiner hocheleatischen Philosophie.

Existenz/Existenz.

Being(de)” zeigt eine Dualität. *M. Heidegger, Einführung in die Metaphysik*, Tübingen, 1953, 138, sagt: “(In Platons Sprache) kann ‘ousla’ (essentia + existentia) zweierlei bedeuten:

- (1) “Anwesenheit” von etwas, das “vorhanden” ist, und
- (2) diese Gegenwart (gegeben) im “Was seines Aussehens”.

P. Fürstenau, *Heidegger (Das Gefüges eines Denkens)*, Frankfurt a.M., 1958, 118, fügt hinzu: "Hier liegt der Ursprung der Unterscheidung zwischen 'existentia' (*Anm.*: eigentliches Sein) und 'essentia' (*Anm.*: Sein) -- 'Daszsein' und 'Wassein' ". Die Begriffe "existentia" und "essentia" sind uns von den Scholastikern (800/1450) als Gegensatzpaar (systechy) überliefert worden.

Anwendungsmodell - Nehmen wir die "Helden" (Akteure) aus dem spätantiken Abenteuerroman des *Hèliodoros von Ephesos* (= Ephesos; zwischen +300 und +400), *Aithiopika* (wörtlich: Äthiopische Geschichten). Darin ist eine sehr schöne (platonisierende) Liebesgeschichte verwoben, deren Akteure Theagenes und Charikleia sind.

Ontologisch - und nicht redundant - kann man eine zweifache Frage stellen - nicht eine "doppelte", denn es ist eine -

(a) "Was". -- "Was sind Theagenes und Charikleia?". Mögliche Antworten: "Sie sind Griechen, die sich in Ägypten verirrt haben" oder "Sie sind die Helden eines spätantiken Abenteuerromans".

(b.) Oder (= das): "Gibt es diese Helden wirklich?" -- Mögliche Antworten: "Ja, denn der Text der *Aithiopika* handelt (durchgehend) von ihnen" oder "Vielleicht sind sie nur eine Fiktion (eingebildete Realität) des Autors der *Aithiopika*".

Zusammengefasst: (1) was etwas ist und (2) ob etwas da ist (dass es da ist). Platon hat also in der Tat recht, wenn er den Inhalt des Seinsbegriffs (d.h. alles "Wirklichen") als "Da-Sein" und "So-Sein" definiert - als "was ist" und als "dass es ist".

"Dasz ueberhaupt etwas sei" (dass es definitiv etwas gibt).

Anmerkung: Dieser Satz von Max Scheler (1874/1928; mit Husserl Mitbegründer der phänomenologischen Methode) verrät nicht eine Dualität, sondern eine Zweifaltigkeit.

(1) Man kann zum Beispiel nicht sagen, "dass es ...ohne mehr gibt", es sei denn, man will die Existenz isolieren.

(2) Man kann auch nicht sagen: "... Etwas ...", es sei denn, man will das Wesentliche isolieren. Die Paläopythagoreer sprechen in diesem Fall von einer "su.stoichia", einer Dualität (Paar). Obwohl sie verschieden sind (Vielheit), sind sie nie getrennt (Einheit).

Davon hängt die Prüfbarkeit und das dazugehörige Zubehör (*EDM 09*) ab. Welche Existenz auch immer etwas (eine Essenz) hat - eine eingebildete oder eine außerhalb unseres Verstandes verifizierte -, die "Existenz" ist immer da.

Einsicht in das Sein. Unser Verständnis von “Sein” (unsere Einsicht in die Realität) entspricht dem “dass es etwas gibt”.

M. Heidegger, *Sein und Zeit, I*, Tübingen, 1949-6 (1927-1), 17, formuliert es folgendermaßen: “Menschsein ist (i) auf eine bestimmte Weise (ii) sein, d.h. (a) während er selbst ‘ist’, (b) versteht der Mensch unmittelbar ‘so etwas wie Sein’.

In der Sprache des gesunden Menschenverstands:

(a) weil wir selbst tatsächlich existieren (“wir selbst” = Wesen; “tatsächliche Existenz”: Existenz),

(b) wir erkennen - wissen, verstehen - in gewisser Weise, was das Sein im Allgemeinen ist. (“das Sein im Allgemeinen” = Subjekt; “was (es) ist” = Sprichwort, Modell).

Mit anderen Worten: Weil wir selbst die Wirklichkeit sind, haben wir einen minimalen und wesentlichen Einblick in das, was das Sein ausmacht.

Natürlich kann man Heidegger entgegenhalten, dass er den Begriff des Seins sehr “reflexiv” (in einer Schleife) zu interpretieren versucht. EDM 04 lehrte uns den paläopythagoreischen Fallibilismus (Fehlbarkeitsbewusstsein): wir haben nicht das Ganze, die Totalität der Wirklichkeit, sondern nur Stichproben (= induktive Methode).

Heidegger legt zunächst sehr viel Wert darauf, dass unser In-der-Welt-Sein “der” Zugang “par excellence” für eine Ontologie ist.

Das ist von vornherein möglich. Tatsache ist und bleibt aber, dass wir als “Existenzen” (= als Menschen in dieser Welt) nur ein kleiner Teil des Universums sind, -- des Universums, das ein anderer Name für “die Gesamtheit von allem, was ist” ist.

Mit anderen Worten: Die “existenzielle Analytik” (d. h. die Analyse unseres Menschseins mit anderen in der Welt) als Grundlage einer Ontologie ist nur ein Beispiel unter vielen möglichen.

Positives Denken.

(1) “Positives Denken” im neuapostolischen Sinne bedeutet: “Stell dir die Dinge des Lebens als gut, als erfolgreich vor, und du wirst sehen, dass sie sich in der Wirklichkeit auch so gestalten”. Die Macht unseres Wissens und Denkens über unser Schicksal.

(2) Aber “positives Denken” hat im XIX. Jahrhundert zwei Bedeutungen:

a. A. Comte (1798/1857; Begründer der “la philosophie positive” (*Positivismus*, EDM 16), die die positiven (d.h. wissenschaftlich feststellbaren) Tatsachen betont.

b. W.J.Schelling (1775/1854; romantischer Denker), der die “positiven” (d.h. durch die Geschichte feststellbaren) Tatsachen betont.

Beide stellen, gewollt oder ungewollt, den Aspekt der “Existenz”, der dem “Sein” innewohnt, an die erste Stelle, der dann aber hauptsächlich als “außerhalb unseres Geistes existierend” verstanden wird.

Beispiel 6: Abschweifung: Kategorien (Plattitüden). (36/42)

Wir unterbrechen, ganz kurz, den Faden. Wir verweilen bei der Tatsache, dass wir Grundbegriffe (“Kategorien”, philosophisch; “Plattitüden”, rhetorisch) brauchen, um zu denken (und zu handeln).

(1) Bisher haben wir ontologische Grundlagen bzw. Grundbegriffe - ‘Sein(s)’,-- Wahrheit (Sinn, Verständlichkeit,-- ‘Rationalität’),-- Güte (Wert),-- vor allem Einheit (Identität) - gewonnen.

(2) Aber sowohl in der Rhetorik, wo die Grundbegriffe “topoi koinoi”, loci communes, Gemeinplätze genannt werden, als auch in der Philosophie, wo sie insbesondere seit Aristoteles “katègoriai”, praedicamenta, Grundbegriffe genannt werden (man denke an die Unterscheidung zwischen “kategorisch” und “transzendental”), stehen uns viele andere Grundbegriffe zur Verfügung. Sie sind als Begriffe von begrenzter Reichweite, aber von reichem Inhalt (*EDM 29*) als die umfassenden (ontologischen, transzendentalen) und daher viel nützlicher.

Lesen Sie jetzt noch einmal *EDM 30 (umfassend)* - Kategorische Begriffe (Plattitüden) sind allgemeine Begriffe. Ja, in der Regel sehr allgemein. So dass viele untergeordnete Begriffe in ihnen enthalten sind. Sie haben einen zusammenfassenden Wert.

Die Rolle im Lernprozess.

Das Lernen - insbesondere die Lernphilosophie und die Grundlagenforschung in den Berufswissenschaften (die wir nun drei Jahre lang betreiben werden) - steht und fällt zu einem großen Teil mit dem, was man heute in Anlehnung an Thomas Kuhn (Erkenntnistheoretiker) “Paradigmen” nennt, mit Schulbeispielen.

Das altgriechische “para.deigma” bedeutet “Vorbild”, “Vorbilder”. Aber nicht so sehr ein singuläres oder privates Modell oder Vorbild, sondern ein allgemeines Modell, viel allgemeiner als viele andere allgemeine Modelle - wie das funktioniert, werden wir kurz erklären.

Beispiel: In der Antike wurde dem Paläopythagoräer Archutas von Taras (Archytas von Tarantum), vielleicht zu Unrecht, eine Liste von Kategorien zugeschrieben, die wir mit Sicherheit bei Aristoteles finden.

A. Ding (*EDM 31*),-- ‘hupostasis’, substantia, Unabhängigkeit (Substanz).

B. Verhältnis (ratio,-- ‘pros ti’, relatio).

C. Neben diesen beiden Grundbegriffen enthält die Liste auch eine Reihe von Begriffspaaren.

Hier sind sie:

1. Quantität/Qualität (Größe/Merkmale).
2. Ort/Zeit,
3. Aktivität/Passivität (handeln/passiv sein oder erleben),
4. Situs/ Habitus (diese lateinische Übersetzung der griechischen Begriffe ist die übliche (moderne Anwendung: in eine bestimmte Situation hineingeworfen, nehme ich eine bestimmte Haltung, Reaktion ein).

Beachten Sie, wie oft wir diese und andere grundlegende Begriffe verwenden, um beispielsweise etwas zu erklären. Oder wir gehen davon aus: Wenn wir sagen: "Das funktioniert zwischen den beiden nicht", dann gehen wir von dem Grundkonzept der "Beziehung" aus (z. B. zwischen zwei verheirateten Menschen).

Achtung - Es ist nicht so, dass wir solche alltäglichen Grundbegriffe nicht explizit erwähnen, weil wir sie nicht haben. Sie spielen die Rolle von (manchmal sehr unbewussten, ja geheimen und heimtückischen) Prämissen (in platonischer Sprache: Hypothesen; EDM 02).

Anwendung: Welche grundlegenden Begriffe werden in den folgenden Sätzen vorausgesetzt (angenommen)?

1. Er möchte seine Frau sehen";
2. "Johnny kam gerade noch rechtzeitig".
3. "Er hat ihn machen lassen";
4. "In die moderne Welt hineingeworfen, entwerfen wir eine moderne Lebensweise".

Begriffe und Begriffspaare.

Mit R.R.Skemp, *Wiskundig denken*, Utrecht/ Antwerpen, 1973 (// *The Psychology of Learning Mathematics*, Penguin Books, 1971), kann man bei den Grundbegriffen zwischen einfachen und zusammengesetzten Kategorien unterscheiden (die Skemp manchmal "Strukturen", manchmal "Schemata" nennt).

Betrachten wir, meist mit Skemp, die kleinste Form davon, nämlich Zweierlektionen - griechisch: 'Dyaden' -, Paare, Paare. Die Paläopythagoreer hatten dafür ein Wort: sustoichia", Systematik. Wörtlich "su-", die Vereinigung von, und "-stoichia", Elemente. Es sei darauf hingewiesen, dass der pythagoräische Begriff "Systechie" oft einen Beigeschmack hat. Wenn zwei Begriffe (Elemente) einer Dualität einander entgegengesetzt sind (sich gegenseitig verneinen), dann haben wir eine Systemtheorie im Sinne eines Gegensatzpaares.

(a) - ***synchrone Modelle.*** Die Elemente sind hier gleichzeitig vorhanden.

I.- Mathematische Modelle.

1. Betrachten Sie die Elemente der folgenden Menge (Reihe) einzeln und beachten Sie die Analogie der Elemente: (1/2, 2/4), (1/3, 2/6), (1/4, 2/8).

Was wir mit Ed. Husserl, der Begründer der intentionalen Phänomenologie, nannte “das identische Allgemeine” in einer Vielzahl von Daten, -- mit Georg Cantor, dem Begründer der modernen Mengenlehre, “die gemeinsame Eigenschaft einer Menge von Elementen”, -- mit den Scholastikern der Jahrhundertmitte “die Analogie, eine Art von Identizität”; ist hier, in diesem Fall, “ist äquivalent (gleichwertig) zu”. So ist z.B. $1/2$ äquivalent zu $2/4$, usw..

2. Die Analyse der Analogie

Und dies in den Reihen (6,5), (2,1), (9,8), (32,31). Die geheime Prämisse ist hier “ist (eine Einheit) größer als”. Die Lösung solcher Fragen läuft in der heutigen Mathematik auf eine Postulatanalyse hinaus. Typisch platonisch, mit anderen Worten.

II. -- Nicht-mathematische Modelle.

1. Das Paar “Kalb/ Kuh, Fohlen/ Pferd, Küken/ Henne”.

Auch wenn die Paare nicht identisch sind, so haben sie doch einen identischen Aspekt, nämlich die Prämisse “ist jung von”. Wenn man voraussetzt, dass die Relation “ist jung von” am Werk ist, dann wird diese scheinbar undurchsichtige Reihe transparent, d.h. “wahr”, sinnvoll, verständlich, “rational”.

2. Das Paar “Antwerpen/ Belgien, Marseille/ Frankreich, Rotterdam/ Niederlande”.

Dies zeigt, im Bewusstsein der geheimen Prämisse, das Merkmal “ist Hafen von”. Das Fragezeichen liegt darin, dass in diesen Sequenzen das gemeinsame Merkmal, das vorangestellt ist, verborgen ist.

(b). -- Diachrone Modelle.

Hier sind die Elemente nicht gleichzeitig, sondern nacheinander vorhanden.

Prozesse - altgriechisch: “kinèseis” (“kinèsis” ist Singular), lateinisch: “motus”, Lauf - können als Anwendungen von Systemtheorien betrachtet werden.

1. “Unser Kollege ist der Nachfolger des früheren Direktors” (Nachfolger von),
2. “Der kalte Stein dort in der Morgensonne wird warm” (die Kälte verwandelt sich in ihr Negativ (Gegenteil) warm),
3. “Plötzlich fiel Erna vom hohen Berg in die Tiefe” (Höhe/Tiefe).

Anmerkung: In der Mathematik und allgemeiner in der Logik (der theoretischen Mathematik) wird dieser “Prozess” als Transformation bezeichnet, die den Kern des Konzepts der “Funktion” darstellt.

Informativer Umfang.

Immer wieder stoßen wir auf allgemeine Begriffe - Kategorien, Plattitüden. Welchen Lernwert haben solche - oft rein vorgefassten - Grundbegriffe?

a. -Rückgabe von Informationen.

Regressiv haben wir es hier mit einer summativen Induktion zu tun.

(i) Zunächst geht man eine Datenmenge (die Elemente einer Sammlung) einzeln durch und findet immer wieder dieselbe Eigenschaft (Merkmal). Stellen Sie sich einen Lehrer vor, der überprüft, ob er wirklich alle Hefte korrigiert hat.

(ii) Dann kann man sagen:

1/ "Jedes einzelne Element - jede Probe - hat die gleiche Eigenschaft" (der Lehrer: "jede Kopie ist verbessert");

2/ "Alle Elemente zusammen haben die gleiche Eigenschaft (der Lehrer: "alle Kopien sind verbessert").

Der Denkprozess "vom Einzelnen zum Ganzen" wird als zusammenfassende Verallgemeinerung (= summative Induktion) bezeichnet. Oder: Von allen Proben wird auf die Gesamtheit dieser Proben geschlossen. Zusammenfassungen sind unerlässlich.

b. - Informationen weiterleiten.

Nach und nach geht dieser Rückblick in eine Prolèpsis, Antizipation oder ein Prolèmma über, eine Vorwegnahme dessen, was die Zukunft bringen mag, und zwar auf der Grundlage der gleichen Daten. Die antiken Stoiker (-320+) und Epikuräer (-320+) nannten ein gemeinsames Merkmal einer Reihe von Erfahrungen "Antizipation". Hat man eine solche Kategorie oder Sammlung von Kategorien einmal erfasst, so verfügt man von nun an über ein Paradigma, ein bereits bestehendes Modell, das für die kommenden Fälle gilt.

Skemp, o.c., 41v., erwähnt den großen Unterschied (und damit die Besonderheit) bei den Lernergebnissen. Bei einem Wettbewerb zum sofortigen Einprägen von Daten, bei dem eine Gruppe die Gedächtnisübung ohne Gemeinplätze und die andere mit Gemeinplätzen absolvierte, wurden folgende Ergebnisse erzielt: ohne: 32%; mit: 69%.

Dies kann als Heuristik oder Fundwert bezeichnet werden.

Schlussfolgerung: -- Zusammenfassen (summative Induktion) und ein Paradigma haben (heuristische Antizipation) bilden zusammen die Informationen, die den Grundbegriffen eigen sind.

Eine philosophische Anwendung.

Ein Schema (zusammengesetztes Konzept) der Kultur- und Philosophiegeschichte ist eine wertvolle Sache.

(i) Geschichte kann als eine Reihe von Transformationen von Elementen (z.B. Lehren von Philosophen) verstanden werden.

(ii) Aber die Wahl der fraglichen Elemente unterscheidet sich von einer philosophischen Richtung zur anderen: So wählen die Modernen andere Lehren als die Postmodernen.

Übrigens: Nach der Antike (-600/+600) und dem Mittelalter (800/1450) entsteht die Moderne nach +/- 1450. Nimmt man die amerikanischen Beatniks als Maßstab, dann entsteht die Postmoderne um 1950. -- Vergleichen wir nun beide Geschichtsschemata.

(a) Das moderne Schema.

Eine Reihe von Voraussetzungen führt dazu, dass die Modernen die Berufswissenschaft und insbesondere die Grundlagenforschung in der Berufswissenschaft hoch schätzen, ja sogar ausschließlich fördern.

a. Antike Philosophie.

Da in den Augen des aufgeklärten Rationalisten ein Thales von Milet (*EDM 05*) beginnt, "rational" zu denken - er war nicht nur der erste Philosoph, sondern auch an allen möglichen Berufswissenschaften interessiert -, nimmt man ihn für den Beginn des "antiken Rationalismus", insofern er "entmythologisiert" (die Mythen abstreift) und "irdisch" begründet. -- Dies von -600 bis +600.

b. Mittelalterliche Philosophie.

Von 800 bis 1450 beherrschte die Kirche, zumindest im Westen, das Denken, und zwar in einer spürbaren und stark verfolgenden Weise. Sie orientierte sich vor allem an religiösen (Pythagoräismus, Platonismus, auch Stoa) und sogar "theosophischen" (*EDM 04*), d.h. magisch-mystischen Denkweisen, wie dem Neuplatonismus in seinen Varianten.

Gerade aus diesem letzten Grund wird das Mittelalter von den Modernisten, mit Ausnahme der Romantiker, eher verachtet, ja lächerlich gemacht (z.B. als "dunkles Mittelalter").

Das hindert die Scholastik nicht daran, in allerlei weiteren lebendigen Transformationen (Neugründungen), z.B. dem Neothomismus (nach Thomas von Aquin (1225/1274), der Spitzenfigur des mittelalterlichen Denkens), bis in unsere Tage zu überleben und u.a. vom Vatikan als die Philosophie schlechthin geschätzt zu werden. Dies, gegen die "Aufklärung".

c. Moderne Philosophie.

Die aufstrebenden modernen Wissenschaften - in erster Linie die mathematische Physik als "exakte" Wissenschaft - denken an Kopernikus, den polnischen Kanoniker, der den Heliozentrismus begründete (1473/1543), an Tycho Brahe (1546/1601; Keplers Lehrer; bekannt durch seine Einführung in die "neue" Astronomie (1588/1602) und Johannes Kepler (1571/1630; Kosmologie), vor allem aber Galileo Galilei (1564/1642; exakte Wissenschaft) - begründeten inmitten der spätmittelalterlichen Ungewissheiten (mit der nötigen Skepsis) plötzlich Gewissheiten.

In diesem Sinne hat René Descartes (lat.: Cartesius; 1596/1650) die Philosophie wiederbelebt.

John Locke (1632/1704; Vater der Aufklärung im engeren Sinne) tritt in die gleichen Fußstapfen, allerdings vor allem in den angelsächsischen Ländern. Der Name "Rationalismus" steht im Zusammenhang mit der enormen Betonung der "Vernunft", der irdischen Fähigkeit zur Vernunft - die Vernunft tritt als Norm an die Stelle der kirchlichen Autorität und gerät regelmäßig in Konflikt mit dem "Glauben". Seit dem achtzehnten Jahrhundert leben wir in einem zunehmend radikalen "aufgeklärten" Klima. In der Bildung ist der Begriff "Aufklärung nach dem finsternen Mittelalter" aufgetaucht.

Fazit - Nach dem mythischen, ja magisch-mystischen "Glauben" die entmythisierte, ja antimystische "Vernunft" (das Wort nicht im weiten philosophischen, sondern im engeren aufgeklärten Sinn). Betrachten Sie die Hypothese (die Menge der Prämissen) mit dem kulturgeschichtlichen Schema, das der Moderne (d.h. der modernen Kultur) eigen ist. Die Begriffe "Vernunft" und "rational" zum Beispiel sind "Kategorien" und zugleich Plattitüden der Moderne. Das oben beschriebene Drei-Phasen-Schema ist unmittelbar eine Art "historisches Paradigma".

(b): Das postmoderne Schema.

Ausgehend von teilweise anderen Voraussetzungen, vor allem in Bezug auf die "Vernunft" und die "Rationalität" (deren Grenzen und vor allem deren Fehler man kennt (man denke an die Umweltverschmutzung durch die angewandten Fachwissenschaften)), zusammen mit der Betonung des - möglicherweise vorwissenschaftlichen - Lebens, das von den Aufklärern als irrational bezeichnet wurde, und der magisch-mystischen Seite desselben Lebens, gelangen die Postmodernen zu einem anderen kulturgeschichtlichen Schema.

(1) Etwas beibehalten über Beleuchtungsschema.

(2) Es werden jedoch Korrekturen eingefügt. Wir möchten kurz zwei Ergänzungen hervorheben.

a. Archaisches (= primitives) Gedankengut (*EDM 03*).

Die Ethnologie entdeckt allmählich eine vorrationale Stufe des Denkens und Lebens, in der das natürliche Leben, das durch Magie und Mystik gestützt und im Mythos erzählt wird (*EDM 05*), vorherrscht.

Während der aufgeklärte Verstand dies als prärationale, ja irrational ablehnt, sieht die Postmoderne darin eine andere, nicht weniger gültige Form der "Vernunft". Vgl. *EDM 18: transempirische oder transrationale Sichtweise*.

b. Östliches Denken (Orientalismus).

Seit einer Reihe von Beatniks (ab 1950) wird in den USA östlichen Philosophien - indischen, chinesischen, japanischen - große Autorität beigemessen.

Man denke zum Beispiel an den Hinduismus und den Buddhismus (z.B. Zen-Buddhismus) sowie den Tantrismus (Tibet). Für den Aufklärer “prärrational”, ja, “irrational” (und daher ungültig, es sei denn als Poesie; aber für den Postmodernisten sowohl eine andere Form der Rationalität als auch ein seliges Korrektiv zum einseitigen “rational-aufgeklärten” Leben.

Entscheidung -

(a). Der moderne Denker seit Descartes und Locke versucht, sich mit Hilfe von Wissenschaft und Vernunft als Leitprinzipien des Lebens aus dem “Sumpf der Religionen” zu befreien.

(b). Der postmoderne Denker hingegen versucht, sich aus dem Morast des Rationalismus” zu befreien, indem er die Grenzen überschreitet”.

Während der Rationalist in Bezug auf die (wissenschaftliche und “philosophische”) Vernunft exklusiv ist, ist der Postmodernist inklusiv: Dinge, die “rational” (im aufgeklärten Sinne) inakzeptabel sind und ausgerottet werden können (man denke an die religiösen Verfolgungen des Marxismus in den kommunistischen Ländern), erscheinen ihm/ihr als nicht so “irrational” und verachtenswert.

Im Gegenteil: Durch bewusste Unterdrückung oder ... bewusst unterdrücken oder ... Der aufgeklärte Rationalismus der Neuzeit hat die Integrität des Menschen insgesamt verletzt und gleichzeitig die “Potenziale” in den tieferen Schichten des Menschen gehemmt. Daher das Gefühl der tiefen Unvollständigkeit und Undurchsichtigkeit des “rationalen” Lebens, zum Beispiel seit der Industrialisierung.

Wieder: neue Kategorien, neue Plattitüden, neue Paradigmen! Kurzum: eine neue Hypothese im platonischen Sinne. Und damit auch ein neues kulturgeschichtliches Paradigma.

Theoretische Anmerkung zum Modell.

EDM 38 lehrte uns, dass das Lösen von mathematischen Problemen das Aufdecken von gemeinsamen Eigenschaften wie (geheimen) Prämissen beinhalten kann.

Nun, etwas Ähnliches geschieht auch hier.

1/ Das Original ist die Unbekannte, die zum Subjekt des Satzes wird.

2/ Das Modell ist das Bekannte, das Informationen über das Original liefert, entweder indem es ihm ähnelt (*metaphorisches Modell*; EDM 21) oder indem es mit ihm verwandt ist (*metonymisches Modell*; EDM 22).

Beide kulturgeschichtlichen Schemata sind Modelle, die uns über ihre Ursprünge informieren (Moderne Prämissen, Postmoderne Prämissen). In diesen Schemata werden die Moderne und die Postmoderne dargestellt.

Beispiel 7: Die alethischen (“physischen”) Modalitäten. (43/49).

Wir kehren zum Thema der Ausführungen auf Seite EDM 35 zurück.

Wir haben nun die grundlegenden ontologischen Konzepte (und den Begriff der Kategorien (siehe Exkurs)) - sind (sind), mit seinem Inhalt, - eins, wahr (sinnvoll) und gut (wertvoll). Wir können aber auch eine “modale” Sichtweise des Konzepts der “Realität” einnehmen und einen Blick für “die Modalitäten” entwickeln.

Man unterscheidet:

(1) alethische oder physische Modalitäten, d.h. Real, einerseits und andererseits eine Reihe von Modalitäten, die einen Begriff der “Art und Weise” einführen, in der etwas “real” sein kann. Genau genommen handelt es sich um “Modalitäten” (also ontologische Modalitäten).

Die alethisch wichtigsten sind “möglich” (im Gegensatz zu “unmöglich” als Negation) und “notwendig” (im Gegensatz zu “nicht-notwendig” oder auch “zufällig” oder “kontingent”, sowie “nicht notwendigerweise” (unmöglich)).

(2) Es wird auch zwischen ethischen (moralischen) Modalitäten unterschieden, nämlich “obligatorisch (muss) / nicht obligatorisch (kann) / nicht obligatorisch (darf nicht, kann nicht)”. Kurz gesagt: “muss / darf / darf nicht”. Auf diese moralischen Modalitäten wird später noch eingegangen.

Die alethischen Modalitäten tragen diesen Namen, weil sie “alèthes” (verum, wahr) im logischen Sinne ausdrücken. Sie werden “physisch” genannt, weil sie die Realität als realisiert oder realisierbar bzw. nicht realisierbar bezeichnen.

A - die Verwendung von Umschreibungen.

Im allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff “Modalität” Teile, Aspekte von etwas.

(i) Es gibt also etwas.

(ii) Es gibt Teile oder Aspekte von diesem Etwas: Sie sind “Modalitäten” von ihm.

Geltendes Modell. -- Juristisch gesprochen: Einem Rechtsakt - z. B. einem Ehevertrag - ist eine “Klausel” als Aspekt oder Bestandteil hinzugefügt. Es ist eine Modalität davon.

Sprachliche (grammatikalische) Modalitäten.

Nehmen wir als Beispiel G.S. Overdiep, *Moderne niederländische Grammatik*, Zwolle, 1928, 13ff. Es wird zwischen objektiven und subjektiven Modalitäten unterschieden.

a.- Objektive Modalitäten.

In einem Urteil wird ein Sachverhalt festgestellt.

a.1.-- Singularsatz.

i. Dubitativus, Zweifel ausdrückende Modalität: “Würde ein Mädchen vom Baum fallen?”.

ii. Interrogativus, Fragemodalität: “Fällt da ein Mädchen vom Baum?”.

iii. Potentialis, Möglichkeit als Ausdruck der Modalität:

“Möglicherweise (wahrscheinlich, wahrscheinlich) wird ein Mädchen aus dem Baum fallen”.

iv. Realis, faktische Modalität, die angibt

“Ein Mädchen fällt vom Baum”.

a.2.-- Zusammengesetzter (oder vollständiger) Satz.

i. Conditionalis, bedingungsausdrückende Modalität: “In diesem Fall (oder: wenn ..., dann) fällt ein Mädchen aus dem Baum”.

ii. Irrealis, Nicht-Faktizität, die Modalität ausdrückt: “In diesem unmöglichen Fall fällt ein Mädchen vom Baum”.

iii. Concessivus (Zugeständnis): “Auch wenn es unmöglich scheint, fällt ein Mädchen vom Baum”.

Anmerkung: EDM 37 hat uns gelehrt, dass Kategorien (= Grundbegriffe) nicht notwendigerweise ausgedrückt werden müssen, sondern dass sie als Hypothesen (Voraussetzungen) aktiv und informativ sind. Das gilt auch für die Modalitäten: Viele Sprachbenutzer kennen den Begriff “Modalität” (und die Theorie, die sich um diesen Begriff rankt) nicht. Und doch sprechen sie so, als ob ihnen das alles sehr vertraut wäre. Dies geht aus den obigen Sätzen hervor. Modalitäten fallen meist als versteckte - manchmal heimtückisch versteckte - Präpositionen in unserem Sprachgebrauch auf. Die platonische hypothetische Methode (EDM 02) eignet sich hervorragend, um sie aufzudecken.

Anmerkung: Andere Sprachen sprechen direkt von den Verben, die Modalitäten darstellen, d. h. “muss”, “darf nicht” oder “kann”, “darf nicht” (was ethisch ist) oder “kann”, “darf nicht” (möglich, nicht möglich) (was alethisch oder physikalisch ist). In diesem Fall geht es nicht um verborgene (und vorausgesetzte), sondern um explizite Modalitäten.

b. -- Subjektive Modalitäten.

Overdiep sagt, dass man eine subjektive Einstellung ausdrückt - eine Interpretation oder Bedeutung. Also die Modalitäten des Fühlens.

Geltendes Modell. -- Der Optativus oder Wunschsatz: “Sollte ein Mädchen aus dem Baum fallen”. Aber es gibt noch mehr: Überraschung, Bevorzugung oder Feindseligkeit, Zustimmung oder Verärgerung, Gelassenheit oder Aufregung usw. werden entweder ausdrücklich weggelassen oder im Konjunktiv formuliert.

Solche Modalitäten liegen eher im Bereich unserer Werturteile.

Logistische Modalitäten.

Die Logik oder berechnende Logik, die es seit dem letzten Jahrhundert gibt, ist in verschiedene Zweige unterteilt.

(1) Die “klassische” Logistik.

Sie wird “bivalent” genannt: sie kennt in Bezug auf Urteile (auch: Aussagen, Propositionen, -- also Aussagenlogiken) nur zwei Werte (*EDM 33*: das Gute, das hier in logistischen “Werten” interpretiert wird), nämlich “wahre” Urteile und “unwahre” (“falsche”) Urteile.

Übrigens: Die antiken Stoiker (= Stoiker, Stoiker; von Zenon von Kition (lat.: Zeno von Citium; +/- -336/-264)) erarbeiteten eine eigene Logik, die sich von der pythagoreisch-platonischen stark unterscheidet; sie arbeiteten mit den logischen Geltungswerten “wahr/falsch”. Zum Beispiel: “Die Stadt Rom existiert” (wenn verifizierbar, ist dieser Satz wahr); “Die Stadt Rom existiert nicht” (wenn falsifizierbar, ist dieser Satz falsch).

(2) Die “modale” Logistik.

Zusätzlich zu den Werten “wahr/falsch” hat es die Werte “möglich/notwendig”. Dinge, mit denen schon Aristoteles gearbeitet hat.

Entscheidung: Die aktuelle Sprache der Computerlogik zeigt deutlich, dass ein Minimum an ontologischen Begriffen entweder explizit verwendet oder explizit vorausgesetzt wird. Hier also die ontologische “Güte” (Wert).

Die Verwendung von Modalitäten ist aber auch ontologischen Ursprungs und von wesentlicher Bedeutung.

Jetzt ist es leichter zu verstehen, warum wir für jede Logik und ihre Anwendungen unbedingt eine Ontologie voraussetzen: Diese Ontologie wird - ausdrücklich oder nicht, mit oder ohne Zustimmung - in der logischen Sprache vorausgesetzt. Lassen Sie es uns also ganz explizit und zugegebenermaßen tun.

B.: Die ontologische Sprache. G. Jacoby, *Die Ansprüche der Logiker auf die Logik und ihre Geschichtsschreibung*, Stuttgart, 1962, reduziert die vielen Modalitäten (streng genommen logisch) kategorisch auf die Notwendigkeit und die damit verbundenen Negationen (Verneinungen): notwendig und **(i)** nicht notwendig oder **(ii)** notwendigerweise nicht.

Identitiv: Eine Identität (Wesen, Wesensform, Wesen(e)) wird entweder als notwendig oder als notwendig-im-Notwendigen erfahren.

Anmerkung: Die Begriffe “problematisch” (möglich/unmöglich), “assertorisch” (wirklich/unwirklich) und “apodiktisch” (notwendig) vermischen nach Jacoby logische (notwendig, möglich, unmöglich) mit ontologischen (wirklich, möglich (zufällig, nicht notwendig), unwirklich) Modalitäten und trüben ihre Analyse.

Gott wurde als notwendig, seine “Ideen” als möglich und die tatsächliche Welt als real angesehen. Daher auch die traditionelle Liste der Modalitäten.

Der Begriff “vielleicht”, “wahrscheinlich”.

Hier haben wir es mit einer Submodalität der “Möglichkeit” zu tun. Wir beginnen mit einer Situationsbeschreibung einer Möglichkeit in der Form der Wahrscheinlichkeit. Dies, um das Problem sehr deutlich zu machen.

Der Satz “Es ist wahrscheinlich, dass die “nackte Cicciolina” (*Anm.*: Ilona Staller, Pornostar in Italien, aber ungarischer Herkunft, Mitglied der Radikalen Partei, seit Juni 1987 Volksvertreterin) - wegen ihres Nacktauftritts in Viareggio, in der Nähe von Pisa, am 19.06.1987 - wegen “Angriffs auf die öffentliche Moral” vor Gericht gestellt werden wird.

Übrigens ist la Cicciolina eine paradoxe Figur. Vor dem Fernsehen gab sie an, eine Katholikin zu sein, die zwar nicht immer die Sonntagsmesse besucht, aber dennoch jede Woche zur Beichte geht. Aber sie ist überzeugt, dass die Tabus (sie ist gegen die klassische Meta-Physik, die solche Tabus begründet) in Bezug auf Sex im Grunde genommen Heuchelei sind.

Ein Argument dafür hat sie auf jeden Fall: Wann immer sie in der Vergangenheit mit einer Klage konfrontiert war, drohte sie damit, die Namen berühmter Sexualpartner preiszugeben. Daraufhin kam es zu keinem Rechtsstreit.

Die Show in Viareggio zog eine Flut von reservierten Plätzen an, darunter auch viele Journalisten - so sehr, dass die Organisatoren der Show nach einem Veranstaltungsort suchen mussten, der wesentlich größer war als das Il Gabbiano (Die Möwe), in dem der Pornostar regelmäßig auftrat - und unter den lokalen Politikern stand ein sozialistischer Stadtrat auf ihrer Seite.

Aber es gibt Gegenargumente: Artikel 528 des italienischen Strafgesetzbuchs verbietet “unmoralische Zurschaustellungen”; unter den Lokalpolitikern stimmten sowohl Kommunisten als auch Christdemokraten gegen sie; eine italienische Interessengruppe “zur Verteidigung der moralischen Werte” kündigte an, “alles zu tun”, um zu verhindern, dass die “nackte Cicciolina” tatsächlich im Parlament sitzt.

Hier ist eine (zu) kurze Beschreibung der Situation.

Was ist die logische Konsequenz aus einer solchen Situation (die sich in der Zwischenzeit natürlich weiterentwickelt hat)? Wir stehen still vor einem Differential (Gamma, Bereich) von Möglichkeiten: Es ist - sehr (extrem), wirklich, wenig, überhaupt nicht, wahrscheinlich, dass “nackte Cicciolina” einen Prozess bekommt. Oder: Es scheint, dass ... usw. .

Anmerkung: In diesem Fall haben wir es mit einer Situation zu tun, die man einschätzt und aus der man ableitet (ableitet). Wenn man will, hypothetisch: “wenn (= gegeben) alle Elemente der Gesamtsituation, dann sehr (extrem), real oder nicht, überhaupt wahrscheinlich, dass la Cicciolina eine Klage erleiden wird”. - Wenn man - mit Platon - “Dialektik” als die Tatsache bezeichnet, dass man aus Sätzen logische Schlussfolgerungen zieht, dann handelt es sich um eine situative oder, weiter gefasst, historische (aus historischen Situationen ableitende) Dialektik. Vgl. EDM 02.

Die Auslegung eines Begriffs wie “wahrscheinlich”.

Das soeben Gesagte erscheint abstrakt, ja lebensfremd. Doch das ist sie nicht!

Literaturhinweis : John Cohen, *Chance, Skill and Luck (The Psychology of Guessing and Gambling)*, Utr./ Antw., 1965, 165v.

a. Der Auslegungstest

Sie wird von zehnjährigen Mädchen durchgeführt.

Gegeben: “Was bedeutet der Satz “Es wird wahrscheinlich regnen”?”

Gefragt: die richtige Bedeutung insbesondere des Adverbs “wahrscheinlich”.

b. Die Ergebnisse.

Hier sind einige Antworten.

Mädchen 1: “Das Wort ‘wahrscheinlich’ bedeutet, dass es regnen könnte oder vielleicht regnen wird. Oder: dass es sehr wahrscheinlich oder nicht regnen wird”.

Mädchen 2.a. “Es ist sehr wahrscheinlich, dass es regnen wird.-- Ich nehme an, dass es regnen wird (...)-- Ich bin nicht sicher, dass es regnen wird (...)-- Ich weiß nicht, ob es regnen wird, ja oder nein.-- Ich glaube, dass es regnen wird”.

Mädchen 2.b. “Es könnte regnen... Ich glaube, es wird regnen... Ich bin sicher, dass es regnen wird... Ich bezweifle, dass es regnen wird”.

Mädchen 3: “Es könnte stark regnen. Es könnte donnern und blitzen. -- Es würde Spaß machen: Sie werden es wahrscheinlich genießen. Er wird dich wahrscheinlich holen kommen”.

Anmerkung: Die Organisatoren der Prüfung haben wahrscheinlich nicht berücksichtigt, dass die Frage mehrdeutig ist:

(i) was bedeutet die Formulierung (...) und

(ii) was Sie persönlich davon halten: “Wird es regnen oder nicht?”. Auf jeden Fall haben die Kinder diese beiden Interpretationen vorgenommen, wie die Antworten zeigen.

Statistische Induktion.

Die Ergebnisse sind Stichproben. Fasst man sie zusammen (*summative Induktion*; EDM 39), kommt man zu Prozentsätzen (Teilmengen).

(i) Etwa die Hälfte der Mädchen interpretierte den Satz als “Es ist wahrscheinlicher, dass es regnen wird.

(ii) Etwa fünfundvierzig Prozent sagen: “Es ist fast, aber nicht ganz sicher, dass es regnen wird”.

(iii) Etwa fünf Prozent: “Es kann genauso gut regnen oder nicht”.

Gruppe 1 schätzt richtig ein: “es ist wahrscheinlicher, dass”.

Gruppe 2 überschätzt: “fast, aber nicht ganz sicher”.

Gruppe 3 unterschätzt: “Das kann man genauso gut machen wie nicht”.

Auch hier handelt es sich um eine Differenz oder einen Bereich, der von Unterschätzung bis Überschätzung reicht.

Übrigens: Wäre das Ergebnis der gemeinsamen Stichprobe hundertprozentig (“alle Elemente der Gesamtmenge”), würde man “universelle Induktion” sagen; nun ist es aber nicht hundertprozentig (einige Elemente der Gesamtmenge; Teilmenge); also sagt man “statistische Induktion”.

Anmerkung: Dieser Test bezieht sich nicht auf eine Situation, sondern auf Wörter (linguistischer Test). Hier leitet man aus den Worten ab, was die Interpretation sein soll. Nur Worte sind von der gesamten Lebenssituation getrennt. Die Dialektik bezieht sich nur noch auf die Sprache.

Der Begriff “unmöglich” oder “absurd”.

Vor allem Mathematiker verwenden den Begriff “Inkongruenz”. Schauen wir uns diese Modalität einen Moment lang an.

Anwendbares Modell: “Rundes Quadrat”.

Wie kann man beweisen, dass so etwas mit Worten gesagt werden kann (nominell), aber nicht wirklich gedacht werden kann (real)? Mit anderen Worten: Man spricht die widersprüchlichen Begriffe, kann sie aber unmöglich für real halten.

Ch. Lahr, Logik, 495, erklärt.

Lahr zerlegt die verbale oder nominale Totalität in ihre Teile.

a. Fläche: Wenn man “Fläche” annimmt, dann stellt man nur fest, dass sowohl rund (Kreis) “n” quadratisch, als auch eine Fläche sind. .

b.1. Geometrische Form der Linien: Die kreisförmige Linie kann unmöglich mit den vier geraden Linien des Quadrats kombiniert werden (Beweis 1).

b.2. Länge der vom Mittelpunkt aus gezogenen Linien des Kreises (rund) und des Quadrats: beim Kreis sind sie alle gleich lang (Radien); beim Quadrat sind sie unterschiedlich (was ein Widerspruch oder ein radikales Gegenteil zu “alle gleich” ist).

B. Russell sagt 1905: “Es ist nicht wahr, dass es nur ein einziges x gibt, das gleichzeitig rund und quadratisch ist”. (*D. Vernant, Introduction à la Phil. d.l. logique, 94*). Versuchen Sie zu beweisen, dass nicht empfundener Schmerz oder tatsächliche Unendlichkeit ebenfalls unmöglich sind. Dass sie innere Widersprüche enthalten.

Appl. mod. - "Zwei plus zwei ist z.B. fünf". -- Wie kann man beweisen - "beweisen" ist ein schweres Wort -, dass dies "unmöglich" (undenkbar, unvereinbar, absurd) ist?

a. Beschreiben Sie einfach.

i. Nominell ("nomina" bedeutet im Lateinischen "Namen", d.h. Laute, "Wörter") ist dies möglich: Die Aussage "Zwei plus zwei ist fünf (z.B.)" ist unproblematisch.

ii. Real (= faktisch; vgl. 'res' als objektive Realität; EDM 31) ist etwas anderes:

ii.a. "zwei plus zwei" und (v.b.) "fünf" gleichzeitig, aber als getrennte Begriffe,-- das geht;

ii.b. aber "zwei plus zwei" als "fünf" (z.B.) zu denken, d.h. als die Summe der beiden getrennten Terme,-- das ist nicht möglich.

b. Id:

Angenommen, "zwei plus zwei wäre doch fünf" (= Zählermodell), so würde daraus folgen, dass die Zahlen und die Zahlenoperationen keine Identität mehr hätten (Unterteilbarkeit). Sie würden nicht identifizierbar sein. Daraus würde zu Recht folgen, dass z.B. "zwei plus zwei auch sieben sein kann", dass "fünfunddreißig plus zwei auch einhundertdreißig sein kann".

Grund: Wenn ein Identitätspunkt geknackt werden kann, kann er auch in allen anderen Fällen geknackt werden (eine Sammlung hat hier Dualität (Komplementarität)). Wenn in einer universellen Ansammlung - zum Beispiel von Zahlen - ein Element seine Identität verliert, verlieren alle anderen sie auch, denn sie bilden ein einziges System (Kohäsion). Nun, das ist hier geknackt, in dieser absurden Ansammlung.

c. Paleopythagorean.

Altertumskenner - z.B. W. Jaeger - berichten, dass ab dem Paläopythagoreismus der Begriff der "Harmonie", d.h. des Zusammenhangs, auch der "Kohärenz" ohne Widersprüche, zu einem der Grundbegriffe ("Kategorien"; EDM 36) des antiken griechischen Denkens und Lebens (z.B. in der griechischen Kunst) wird. Nun, so gesehen ist "zwei plus zwei gleich vier" harmonisch, aber z.B. "zwei plus zwei gleich z.B. fünf" ist disharmonisch. Sie lassen sich nicht - also die Teile - widerspruchsfrei zu einem Ganzen zusammenfügen, das man heute "System" nennt.

Anmerkung -- Man sagt auch - für die pythagoreische "Harmonie" - "Konsistenz", d.h. Abwesenheit von Widerspruch, Fehlen von Widerspruch.

Fazit - Wir haben bereits zwei Beispiele für das gesehen, was Reichenbach als "logische Prüfung" bezeichnet (EDM 16).

Beispiel 8: Das Sein und das Nichts. (50/57)

Wir werden - für einen Moment - von den Modalitäten im engeren Sinne abweichen, um bei dem zu verweilen, was nach Ansicht einiger Denker ebenfalls eine "Modalität" ist (möglicherweise eines Teils von allem, was ist, möglicherweise von allem, was ist), nämlich das "Nichts".

a. - Die traditionelle Doktrin

Literaturhinweis : *Désiré Mercier, Logik, Louvain, Paris, 1922-7, 107s.*

Im Lateinischen ist "nichts" entweder "nihil" oder "nil".

(1) Die klassische These zu diesem Thema

Diese waren: **a.** es gibt alles, was ist (= Sein(de)); **b.** außerhalb dieses 'Seins(de)' gibt es absolut nichts (in der Geschäfts- oder Realsprache); man sagt auch in der Nominalsprache (rein verbal): "außerhalb des Seins(de) gibt es nur das absolute Nichts" (explizit denkend, dass dieses 'absolute Nichts' in der Tat 'absolutes Nichts' ist (*EDM 09: 'Sein(de) ist transzendental*). Schließlich ist "Sein(de)" alles, was nicht Nichts ist. Das absolute Nichts - um diesen nominalen Begriff zu verwenden, der eine reine Redewendung ist - ist nirgends zu finden und ... zu finden (*EDM 09*).

(2) Das klassische Theorem

Dies war ein weiterer Punkt: Es gibt etwas, das man "relatives oder relatives Nichts" nennen kann (im Gegensatz zum "absoluten oder absoluten Nichts"). Innerhalb dieses relativen Nichts lassen sich im Wesentlichen zwei Arten unterscheiden.

i. Nihil negativum (nichts verneinen).

Man leugnet das Sein (das niemals absolut ist).

Anwendungsmodell - Jemand sucht "etwas" in einem Raum und findet (findet) "nichts". Er/sie sagt: "In diesem Raum ist nichts". Es ist eindeutig ein relatives Nichts: man findet nichts Besonderes, -- z.B. keine Objekte (man beachte die Negation von 'Objekten': 'keine' Objekte).-- Streng ontologisch gesehen gibt es etwas: Luft, -- vielleicht Bakterien in dieser Luft usw.. Also sagt man: "Dieser Raum ist leer".

ii. Nihil privativum (nichts rauben).

Man leugnet das Sein. Aber dann das "Sein", das normalerweise, idealerweise, da sein sollte ("müsste").

Anwendungsmodell - Alles, was böse ist - physisches Übel (z.B. Naturkatastrophe) oder ethisches (moralisches) Übel (Sünde, Skrupellosigkeit) - ist die Tatsache, dass etwas nicht da ist, was da sein sollte, nämlich das physische oder ethische Gut (Wert). Das private Nichts drückt Enttäuschung ("Frustration") aus. "Hier gibt es nichts, was wir erwartet hätten. Es ist ein negativer Wert.

Abschweifung.

Literaturhinweis :

-- O. Vernant, *Introduction à la philosophie de la logique*, Bruxelles, Mardaga, 1983, 92ss.

-- B. Russell, in seinen *Principles of Mathematics*, London, 1937-2.

Russell betonte, dass es ein offensichtlicher Widerspruch ("Inkonsistenz") ist, zu behaupten, dass ein Objekt namens "A" kein "Sein" hat. "Der Ausdruck 'A ist nicht' zum Beispiel muss immer entweder falsch oder bedeutungslos sein". Argument des Absurden: Wäre A nichts (= das kontrafaktische Faktum), könnte der Satz "A ist nicht" gar nicht ausgesprochen werden. Denn "A ist nicht" impliziert, dass es (i) einen Begriff "A" gibt, (ii) dessen Sein verneint wird.

Konsequenz: "A ist" -- Anmerkung von Vernant: Über einen Gegenstand zu sprechen (= ihn z.B. "A" zu nennen), scheint nur dann möglich, wenn dieser Gegenstand ein Minimum an "Sein" besitzt.

Es sei denn, man deutet die Begriffe in einen "flatus vocis" um (eine bloße Luftverdrängung durch die Stimme; mit anderen Worten: rein nominal).

Anmerkung: Die klassischen Theologien sagen immer wieder (und die traditionellen Katechismen gleich mit): "Gott schafft alles aus dem Nichts".

Die biblische (streng monotheistische) Gottheit - Jahwe, Dreifaltigkeit - besagt in der Tat, dass:

- (i) Gott schafft (lässt "sein") alles außerhalb von ihm und
- (ii) dass nichts außerhalb von Ihm nicht geschaffen wird.

Auch hier haben wir einen nominalen Ausdruck "Gott erschafft alles aus sich selbst heraus, d.h. nichts außerhalb von ihm". "Alles von ihm selbst" ist faktisch (real); "nichts außerhalb von ihm" ist ebenfalls faktisch - "aus dem Nichts" ist nominal.

Es ist anzumerken, dass es sich hierbei um Kreationismus und nicht unbedingt um Emanatismus handelt (die Behauptung, dass alles, was außerhalb Gottes, aus Notwendigkeit und jenseits seines freien Willens existiert, "aus ihm herausfließt" ('ekroè', emanatio, Ausfluss).

Man beachte, dass nicht gesagt wird, dass "Gott alles Sein erschaffen hat oder erschafft", denn er erschafft nur das, was außerhalb seiner selbst ist; er selbst ist unerschaffen.

Dies schließt auch nicht aus, dass geschaffene Wesen, insbesondere freie und unabhängige ("autonome") Wesen, echte "Kreativität" besitzen. Die Schöpfung ist "Teilhabe" an Gottes Kreativität.

Fazit - Gott erschafft alles aus dem Nichts - außerhalb - seiner selbst, d.h. aus seinem eigenen unendlichen Wesen.

b.-- Die nicht-ontologische Sprache.

Nun gibt es verschiedene Sprechweisen, die von der klassischen Sprache abweichen - wir nehmen ein paar Beispiele.

b.1. - Psychoanalytische Sprache.

Ein Teil der Anhänger (und Interpreten) von S. Freud (1856/ 1939; Begründer der Psychoanalyse) spricht wie folgt: Das Leben, zu dessen Kern, vielleicht sogar zum Kern selbst, der "Eros", die Erotik (im weitesten Sinne, so dass sogar ein Baby eine gewisse "Erotik" durchleben würde) gehört, ist im Wesentlichen und von Anfang an durch "Nichtigkeit", ja "Vernichtung" gekennzeichnet. Diese manifestiert sich aus den Tiefen des Unbewussten bzw. des Unterbewusstseins in:

- i. Todestrieb" (der Wunsch, sich zu töten) und
- ii. der Wunsch, andere zu töten (z. B. zu verstümmeln, zu verletzen usw.); was als "Angriff" oder "Aggression" bezeichnet wird. Vgl. Ch. Rycroft, *Dictionnaire de psychanalyse*, Paris, 1972, 132.

G. Bataille (1897/1962).

R. Devos, *De tranen van Eros* (De tranen van Eros: *Eine Einführung in Georges Bataille*), in: *Streven* 1987 (Juli), 933/935, stellt fest, dass in G. Batailles letztem Roman, *Les larmes d'Eros* (übersetzt: *Die Tränen des Eros*, Nijmegen, 1986), folgender Satz erklingt: "Eros und 'thanatos' (das altgriechische Wort für 'Tod') existieren zusammen. Freude und Leid - z.B. - existieren zusammen: Freude ist Leid und Leid ist irgendwo auch Freude. "In der Erotik erhält das, was ist (das so genannte Leben), seinen Sinn erst dadurch, dass dieses Wesen die Grenze zu dem, was nicht ist (dem so genannten Tod), überschreitet".

So lautet die These von Bataille, der bereits 1923 ein Anhänger Nietzsches war.

Nach Bataille ist das stark erotisierte Leben unerträglich, weil es zum Tod führt. Er glaubt, dass man eine solche These anhand der Kunst und ihrer Geschichte überprüfen kann, von ihren Ursprüngen bis hin zum Surrealismus (eine Kunst- und Lebensbewegung, die ca. 1924 begann und bis heute andauert).

Anmerkung: Es ist sofort klar, dass es auf eine ontologisierende Metapher hinausläuft, wenn man das Leben durch das, "was ist", und den Tod durch das, "was nicht ist", ausdrückt - eine Redewendung, die nicht im ontologischen, sondern nur im umgangssprachlichen Sinne (und selbst dann) sinnvoll ist. Eine gewisse Frustration - siehe nihil privativum - kommt in einer solchen Rede zum Ausdruck. Mehr nicht.

Im allgemeinen Sprachgebrauch mag das so klingen: “Das Leben endet im ‘Nichts’, - im ‘Nichts’, ‘im Nichts des Todes’ (so spricht der Enttäuschte und Verbitterte, verbittert). Es ist das private Nichts der negativen Werturteile. Wenn nötig, in Theorien umgewandelt. In dem, was man als “negatives Denken” bezeichnen könnte (*EDM* 35).

b.2. -Enttäuschte Zeit leben.

Manchmal hört man den Satz: “Die Vergangenheit ist nicht mehr, die Zukunft ist noch nicht, das Jetzt ist eine Art Nullgrenze zwischen beiden”. In der Sprache Heideggers: Die drei zeitlichen Extreme werden negativ ausgedrückt. Dabei ist es klar, dass die Bezeichnung der jetzigen Nullgrenze eine Redewendung ist. In der Tat kann das Jetzt ein Moment des Unglücks oder der Fehleinschätzung sein, aber es ist keine Null-Grenze im strengen Sinne des Wortes. Man lebt nicht durch den absoluten “Nullpunkt” (als reine Grenze). Es gibt zumindest eine Mindestdauer.

Vgl. *B. Kusnetzow. C. Fawcett/ R.S. Cohen, Hrsg., Vernunft und Sein*, Dordrecht, 1986.

Circumstantial: “Das Leben ist dreimal ‘nichts’: Vergangenheit ist jetzt ‘nichts’; Zukunft ist jetzt ‘nichts’; das Jetzt ist ‘nichts’“.

b.3. - Heideggersches “Nichts”.

Literaturhinweis : *R. Regvald, Heidegger et le problème du néant*, Dordrecht, 1987.

Das ‘Nichts’ wird in einem bestimmten Sprachgebrauch von Heidegger (1889/1976; nationalsozialistischer Existenzdenker) als “das ganz andere zum Seienden” bezeichnet. Soweit Heidegger mit seiner Tiefgründigkeit und Poetik darin verstanden werden kann, scheint es darauf hinauszulaufen, dass in der Wirklichkeit (‘das Sein’), ja im Wesen dieser Wirklichkeit selbst, eine Art von Negation am Werk ist, aber eine Art von aktiver Negation. Das Nichts ist in diesem Sinne also vom Sein selbst umfasst.

Vielleicht können wir Normalsterblichen das verstehen, wenn wir uns daran erinnern, dass - in Heideggers ursprünglichem Denken - das “Dasein” (= das Menschsein) ein “Sein zum Tode” ist: ein Sein, das im Tode vergeht.

Wie die vorangegangenen Interpretationen des “Nichts” ähnelt dies stark dem Denken der Frustration, das mit dem relativen Nichts in Form von Entbehrung, dem Mangel an dem, was sein sollte, konfrontiert ist. Daraufhin wird Heidegger, der an der “Destruktion” des gesamten abendländischen Denkens (in der Nachfolge Nietzsches) arbeitet, sagen, dass wir ihn nicht richtig verstehen und ihn zu traditionell interpretieren.

Fazit: Die genannten Denker geben mit ihrem “Nichts” nirgends Beispiele, die über den traditionellen Rahmen des “negativen” und “privaten” Nichts hinausgehen, selbst dann nicht, wenn sie die Gesamtsumme der negativen und privaten Nichtigkeiten innerhalb des Seins (der Wirklichkeit), wie Heidegger, im Begriff des “Nichts” als aktive Negation innerhalb des Seins von allem, was ist, zusammenfassen. Als summative Induktion (*EDM 39; 47*) nicht schlecht. Aber oft zu poetisch und tiefgründig.

Anmerkung: “Differenti(al)ism”,

Differenz- und Lücken-Denken, im Gegensatz zum “Assimilismus” (Ähnlichkeits- und Kohäsions-Denken) und auch zum “Identivismus” (Identitäts-Denken; *EDM 24v.*; identitäres Denken denkt sowohl Differenz und Ähnlichkeit als auch Lücke und Kohäsion gleichzeitig)

Literaturhinweis : *P. Laruelle, Les philosophies de la différence (Kritische Einführung)*, Paris, 1986, 60 Seiten. (*Le différence de Heidegger par rapport à l'idéalisme*), 121ss. (*Derrida zwischen Nietzsche und Heidegger*).

Seit Nietzsche (1844/1900; philologischer Denker, seit 1889 unheilbar geisteskrank) gab es Denker - M. Heidegger, Gilles Deleuze (1925/1995), Jacques Derrida (1930/2004); “Grammatologen” (Denker, die das Geschriebene betonen), die überall “la déconstruction” betonen -, die stets das Unterschiedliche und das Trennende betonen. Das ist ebenso einseitig wie die ständige Betonung von Ähnlichkeit und Kohärenz. Dies mag erklären, warum Heidegger das Nichts als “das vom Sein völlig Verschiedene” definiert. Wenn es nur anders wäre. Vielleicht kann man hier von Nihilismus sprechen, der Tendenz, die Leere zu betonen, das Nichts, das das Sein (die Wirklichkeit) ist.

Literaturhinweis : *Magazin littéraire* (Paris), Nr. 279 (1990: juillet/ août), le nihilisme (Tourgeniev, Dostoievski,-- Schopenhauer, Wagner, Nietzsche, Heidegger,-- de Sade, Flaubert, Jarry, ‘Dada’, Céline, Dubuffet, Cioran, Jaccard, -- Rorty,-- Vattimo), ist eine Ausgabe, die dem Nihilismus gewidmet ist, der “die aktive Negation innerhalb der Realität” aufzeigt, die vor allem vom Menschen, dem freien Wesen, ausgeübt wird.

Für Nietzsche war der Nihilismus die Krankheit der europäischen Kultur: Individualismus (Egozentrik), Atheismus und der damit einhergehende Pessimismus (Spleen, Schwermut, Tristesse) sind seine Bestandteile. “Negatives” Denken, verbunden mit Enttäuschungen, die “die Nichtigkeit des Lebens” zeigen.

c.-- Das Prinzip von Lust und Wirklichkeit nach S. Freud (1856/1939).

Wir haben soeben gesehen, wie die Realität - "was ist"; "Sein(e)" - enttäuscht. - ist enttäuschend. Wie manche Denker ihre Erfahrungen mit dem "Nichts" zu einem Pessimismus gegenüber der Natur und insbesondere der Kultur verallgemeinern.

Wenden wir uns nun dem zu, was seit 1955+ (dem Beginn der Postmoderne) als "Sex" bezeichnet wird. Hier kann uns ein Freud mit seiner neuen Sexologie den Weg weisen.

(A) -- Unser gesamter psychischer Apparat (d.h. unser Seelenleben) wird - so die Psychoanalyse - von einer großen Prämisse beherrscht, nämlich dem sogenannten Lustprinzip: "Sich Lust zu verschaffen - Erfahrungen der Lust - und Erfahrungen der Unlust zu vermeiden".

(Dina Dreyfus, Freud (*Psychanalyse: textes choisis*), Paris, 1963, 172/175 (*Principe de plaisir et principe de réalité*). Die für jeden sicht- und spürbare Tatsache (*phänomenal*; EDM 17), dass unser Verhalten zumindest zu einem großen Teil das Streben nach Lust und das Vermeiden von Unlust zeigt, beweist nach Freud, dass eine nicht unmittelbar gegebene Prämisse am Werk ist, nämlich das Lustprinzip (*rational*; EDM 18). Diese regiert uns von unseren unbewussten und unterbewussten Schichten aus.

Ein Beispiel.

Freud erklärt sich in seinem Werk *Die Zukunft einer Illusion*, London 1948.

"Wir haben gerade über die Feindseligkeit gegenüber der Zivilisation gesprochen. Sie wird durch den Druck verursacht, den sie ausübt, durch die Kasteiungen, die sie den Instinkten abverlangt.

Nehmen wir das Gegenmodell an: Alle Verbote werden aufgehoben! Unter dieser Annahme könnte man sich jede Frau nehmen, die einem gefällt; man könnte seinen Rivalen oder jeden, der sich ihm in den Weg stellt, ohne zu zögern töten; man könnte seinen Mitmenschen ohne dessen Zustimmung jeglichen Besitz nehmen.

Wie "schön" wäre so etwas! Was für eine Reihe von Befriedigungen würde uns in diesem Fall das Leben schenken!". (*M. Bonaparte, trad., S. Freud, L'avenir d'une illusion*, Paris, 1976-4, 21).

Anmerkung: "Hèdonè" bedeutet im Altgriechischen "Lust empfinden". Hedonismus" ist eine Denk- und Lebenshaltung, die die Erfahrung der Lust in den Mittelpunkt stellt. Ein Epikouros von Samos (Epikur (-341/ 279; Begründer des Epikureismus) stand nach antiken Maßstäben für so etwas. Freud scheint, bewusst oder unbewusst, die Tatsache zu vertreten, dass der Mensch dem Hedonismus einen hohen Stellenwert einräumt.

Bereits *EDM 14 (Preferred Method)* weist darauf hin, dass die Behauptung, der Mensch sei in einem gewissen Egoismus auf das Vergnügen eingestellt, “auf keiner feststehenden Tatsache in unserer Welt beruht” (Ch. S. Peirce). Die “Rationalität” einer solchen Theorie ist also fragwürdig.

Auf jeden Fall ist sie einseitig: Es gibt auch eine klare Tendenz zur Selbstaufopferung im menschlichen Verhalten. Aber bis dorthin.

Anmerkung: Es ist bemerkenswert, dass Freud in seiner lyrischen Beschreibung einer Welt ohne ethische Normen und Sanktionen eine einseitig männliche Sichtweise einnimmt (“Macho”; “Phallokrate”). Wie würden zum Beispiel Frauen in einer unethischen Welt reagieren? Manchen Frauen von heute scheint es, als ob Freud die weibliche Sichtweise “verdrängt”, ja “unterdrückt”: Wie oft erscheint doch die Frau bzw. die Mutter in seinen Werken als “Objekt” (des Begehrens, also des männlichen Begehrens)?

(Unser Seelenleben wird nach Freud auch von dem bestimmt, was er “Realitätsprinzip” nennt. Hören wir uns den Text an.

“Aber unter dem Druck des großen Erziehers, der die Notwendigkeit ist, dauert es nicht lange, bis die Belastungen des Selbst das Prinzip der Lust durch eine Veränderung ersetzen: Die Aufgabe, das zu vermeiden, was Unbehagen bereitet, ist ebenso nachdrücklich wie das, was die Lust begünstigt. Das Ego lernt, dass es notwendig ist, auf unmittelbare Befriedigung zu verzichten (...), zu lernen, einige schmerzhaft Dinge zu ertragen (...).” (D. Dreyfus, o.c.,173).

Ein Beispiel.

Die Zukunft einer Illusion bestätigt: “Aber die erste Schwierigkeit (*Anm.*: auf dem Weg zum zügellosen Hedonismus) lässt sich in Wahrheit schnell entdecken: Mein Nachbar hat genau die gleichen Wünsche wie ich, und deshalb wird er mir nicht mehr Ehrfurcht entgegenbringen als ich ihm”. (M. Bonaparte, o.c.,21).

Anmerkung: Nicht gewissenhafte (ethische), sondern rein soziale Tatsachen wirken in Freuds Argumentation als Korrektiv für ungezügelter Ausdruck. Es ist der von R. Girard hervorgehobene “mimetische Effekt”, der als gegenläufiger Faktor wirkt:

- (i) Ich handle egozentrisch-lüstern;
- (ii) dieses Bild sieht mein Nachbar und er ahmt es nach;
- (iii) Folge: Konflikt zwischen konkurrierenden, ungezügelter Wünschen.

Anmerkung - Hier ist eine der möglichen Stellen, um ein Merkmal der Anziehungskraft/Findbarkeit des “Seins” (= Realität) zu erwähnen: Widerstand”:

A. Destutt de Tracy (1754/1836), Maine de Biran (1766/1824) greifen diesen Aspekt des “Seins” auf.

W. Dilthey (1833/1911; Begründer der hermeneutischen Geisteswissenschaft) beschäftigt sich sehr viel ausführlicher damit.

Nicolai Hartmann (1882/1950) behauptet, dass wir, wenn wir Widerstand erfahren - wörtlich: mit ihm kollidieren -, sofort Gewissheit über den “Existenz”-Aspekt (*EDM 33: Existence*) einer jeden Realität erlangen.

Max Scheler (1874/1928; Axiologe) geht sogar so weit zu behaupten, dass der “Widerstand” die Wirklichkeit selbst ist.

Anmerkung: Es ist so klar, dass Freud mit seiner Beschreibung des “Realitätsprinzips” den “Widerstand” in Form dessen beschreibt, mit dem unsere Bedürfnisse des Begehrens kollidieren (aufgrund des Freud’schen Prinzips der Nachahmung). Er nennt dies “Notwendigkeit”: In der Tat ist das Selbst mit seinen lüsternen Begierden buchstäblich “gezwungen”, auf die unmittelbaren Bedürfnisse zu verzichten und sie auf (viel) später zu verschieben.

(C) - Das Seelenleben kann nun mehr als einen Ausweg erfahren.

(C).1. S. Freud selbst gibt eine: “Kurzum: Wenn die zivilisatorischen Hindernisse wegfielen, könnte nur ein einziges menschliches Wesen unbegrenztes Glück genießen, ein Bigott, ein Diktator, der alle Zwangsmittel monopolisiert hat”. (M. Bonaparte, o.c., 21).

Anmerkung: Das ist der Traum - das Phantasma - in seiner realisierten, vollendeten, unmittelbar erfolgreichen Form.

(C). 2. Ein G. Bataille (*EDM 52*) hingegen, der dasselbe Leben der Lust als etwas Unerträgliches (als ob es zum Tod führen würde) erlebt, scheint sich an das Gegenmodell von Freuds ursprünglichem Anführer zu halten: ein gescheitertes (zumindest allmählich gescheitertes) Wunschdenken, das im Grunde unerfüllt bleibt. Mit als eine Form der Argumentation: wenn Absorption (d.h. Festhalten daran durch dick und dünn) des ungezügeltten Wunsches, dann “absolute” (völlige) Enttäuschung (Frustration).

Das konfrontiert uns mit dem privaten Nichts: “Es ist nichts in der wirklichen Welt”. Gemäß der Utopie des Traums - die nach Platon so oft in unseren tiefen nächtlichen Träumen auftaucht - ist das (private) Nichts das Zeichen von etwas, das hätte sein sollen, aber nicht ist.

Beispiel 9: - Sein(e) als unantastbar ("heilig"). (58/64)

Dies berührt die Prämisse der so genannten ethischen (moralischen) Modalitäten (*EDM 43*: obligatorisch/nicht obligatorisch/nicht obligatorisch). Die Handlung einer freien Person kann z.B. obligatorisch, nicht obligatorisch oder nicht obligatorisch sein.

Seit einer modernen Tradition wird dies im Deutschen in einer Systechie (Gegensatzpaar) ausgedrückt: "Sein/ Sollen". Übersetzt: "sind/eigentlich". Was "richtig" ist, ist moralisch, im Gewissen, gültig. Was unangemessen ist, ist im Gewissen ungültig, unverantwortlich. Wir werden dies nun ontologisch diskutieren.

Nehmen wir ein Zitat von Max Scheler, dem Wertphänomenologen. "(A. Brunner, *Die Grundfragen der Philosophie*, Freiburg, 1949-3, 78) "Das Bitten, das Behaupten einer Pflicht ist immer schon ein Appell, der von einem Wesen ausgeht und der sich an ein Wesen richtet, das Willen und Einsichten hat. (A. Brunner, *Die Grundfragen der Philosophie*, Freiburg, 1949-3, 78).

Scheler spricht so, als ob ein Appell ergeht, wenn wir mit dem "Sein" - immer verstanden: der "Wirklichkeit" - konfrontiert werden, und die folgende Analyse kann dies deutlicher machen.

Respekt vor der Realität als Realität.

Wir haben gesehen (*EDM 33*), dass "Sein(de)" sowohl Tatsache (Existenz) als auch Wesen (Essenz) in einem ist. -- Dieses Paar 'Existenz (Tatsache) / Essenz (Struktur einer Tatsache) sollte so genommen (interpretiert) werden, wie es ist. Zumindest am Anfang, nämlich dann, wenn die Realität als gegeben (= als real) in unser Bewusstsein eintritt: Danach reagiert der freie Mensch natürlich nach seinen individuellen Vorstellungen.

Wir drücken dies in Sätzen aus, von denen wir noch sehen werden, dass sie ohne Frage die Prämisse sowohl der traditionellen Logik als auch der thematisierten Logik (Logistik) sind, nämlich "alles, was ist, ist" und "alles, was ist, ist".

Ein Positivist wie Auguste Comte (1798/1857; *EDM 35*) lehrte jedem Fach "Respekt vor den Tatsachen und ihrer Struktur". Ein hermeneutischer Denker wie Martin Heidegger (1889/1976; *EDM 15*) lehrte so viele Menschen wie möglich, "das Sein selbst sein zu lassen". -- Diese Tatsache (*EDM 17*) ist phänomenal.

Was aber kommt zum Vorschein, wenn wir die Prämisse dieser offensichtlichen Tatsache - zum Beispiel die Grundlage aller wissenschaftlichen Erkenntnis - untersuchen? Auf rationaler Ebene (*EDM 18*) stoßen wir auf eine Haltung des Respekts, die in uns aktiv ist.

Eine Ehrfurcht, die uns irgendwo tief in unserer Seele über die wahre Natur von allem, was wirklich ist, informiert.

Aber was bleibt - rational betrachtet - übrig, diesmal von der Seite des Objekts? So etwas wie eine Unantastbarkeit, die im Gegebenen, den "Wesen", der Wirklichkeit selbst, wirksam ist.

Alles, was "heilig" (sacred) ist, ist an sich sofort unantastbar. Alles, was unantastbar ist, ist sofort "heilig". Diese beiden Begriffe lassen sich im Grunde nicht voneinander trennen.

Mit einem Begriff, der von einigen fernöstlichen Primitiven übernommen wurde: "Tabu". Um es kurz und alltäglich zu sagen: Die Realität als Tatsache und als Seinsweise verlangt einen wesentlichen, minimalen Respekt, ist - an sich - respektabel.

Das Gegenmodell.

Nehmen wir an, Sie werden mit jemandem konfrontiert, der die Beweise selbst leugnet. Es heißt dann: "das Sonnenlicht verweigern". Da die Sonne ein Phänomen ist, das jedem direkt gegeben wird, ist es skrupellos, sie zu leugnen,

Freudianisch: seine Offensichtlichkeit (Offensichtlichkeit) verdrängen oder bewusst unterdrücken.

Unsere Flamen sagen: "Er/sie will es nicht wissen". Das deutet auf einen Mangel an "Gewissen" hin.

Solche Menschen tun der Realität Gewalt an; sie werden ihr nicht gerecht. Sie machen sich der Missachtung der (offensichtlichen) Realität schuldig. Sie lassen den respektvollen Charakter der realen Dinge nicht durchscheinen.

Die ontologische Ehre.

Respekt vor den Tatsachen (Comte), das Sein sein lassen, was es ist (Heidegger), - darin liegt die Ehre eines 'ehrlich' denkenden Menschen. Ehrlichkeit ist auch bei dem, was wir vom Thema her beschreiben, von größter Bedeutung. Ein ehrlicher Mensch legt Wert darauf, dass er mit der Realität zurechtkommt. Auch wenn es "negativ" (EDM 57) ist, - bis hin zur radikalen Frustration unserer Lust.

Der enttäuschte Mensch kann sich dem nicht entziehen: Er wird mit der heiligen Natur des "Seins" konfrontiert. Das Gegenmodell wies darauf hin, dass diejenigen, die sich aus Eitelkeit - falschem Ehrgefühl - schuldig machen, irgendwo tief in einer Art von Schuld leben. Weil er/sie zu kurz gekommen ist. lag unter dem geforderten Standard. - Etwas, das *Paul Diel, Psychologie curative et médecine*, Neuchâtel, 1968, 133/151 (*La vanité*), ausführlich erklärt.

Abschweifung.

Es ist unter anderem Hegel, der vom “wirklich/unwirklich” spricht.

In seiner “dialektischen” Interpretation war die französische Herrschaft am Ende des 18. Jahrhunderts “unwirklich” und daher “unverantwortlich” geworden. Was die Französische Revolution “rechtfertigte”. -- So sagen wir von einem Schulleiter, wenn er seine Aufgabe nicht mehr bewältigen kann, z.B. durch vorzeitiges Altern, dass er ‘unwirklich’ geworden ist und dass ein Verbleiben nicht mehr ‘vernünftig’ ist - würde Hegel sagen.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass hier das Gegensatzpaar “Schein/Wirklichkeit” gilt. Eine scheinbare oder falsche Realität ist nicht oder nicht mehr die Realität, die mit ihr verwechselt werden kann. Aber als “Zeichen” dafür verweist es in einer Weise darauf, dass man - wenn man nicht aufpasst - den Schein mit der Wirklichkeit verwechselt.

Die Eitelkeit.

P. Diel geht in dem oben erwähnten Werk (133 S.) ausführlich auf das ein, was wir gemeinhin als “Eitelkeit” bezeichnen. Er sieht darin, anders als zum Beispiel Freud, das wahre Wesen der psychischen Verirrungen. Diese Abweichungen haben jedoch eine ontologische Tragweite. Bedenken wir.

a. Objektive und subjektive Eitelkeit.

(1) Die objektive Eitelkeit.

Wir haben soeben im Gefolge Hegels zwei Beispiele für objektive Eitelkeit gesehen. Etwas - eine Institution, eine Person - ist insofern “eitel”, als es trotz des gegenteiligen Anscheins nichtig, ja nicht existent ist. Es ist “nichts” (*EDM 50: nihil negativum oder insbesondere privativum*), auch wenn es den Anschein hat, “etwas” zu sein: Etwas zu vereiteln bedeutet, es unwirklich zu machen. Etwas zu vereiteln bedeutet, es unwirklich zu machen.

(2) Die subjektive Eitelkeit.

Eitelkeit, Selbstgerechtigkeit, “Narzissmus”, Arroganz, Eitelkeit usw. sind - so der Psychologe Diel - die beobachtbaren Phänomene (*EDM 17*) dessen, was die Vernunft (*EDM 18*) als ihre mögliche Bedingung voraussetzen muss, nämlich die Tatsache, dass ein Mensch eitel ist.

In diesem Fall identifiziert man sich mit einer Erscheinung, die nicht der subjektiven, individuellen Realität entspricht, aber man will sie nicht kennen. Es ist eine “Ehre”, etwas zu sein, was man nicht ist. Das kommt einer falschen Ehre gleich.

Daraus folgert Diel, dass Introspektion oder Selbstwahrnehmung

- Eine reflexive oder schleifenförmige Form der Wahrnehmung - darin liegt ihre große Gefahr. Man blickt über das eigene, das eitle Ehrgefühl, die Realität hinaus, um in einem leeren Blick auf sich selbst zu verweilen. In platonischen Begriffen: “para.frosune”, wahnhaftes Denken, das aus Gründen der unbewussten Verdrängung und/oder der bewussten Unterdrückung der Realität außerhalb der Realität denkt.

b.-- Neurose und Zynismus.

Immer nach Diel, o.c., 163/166 (*la nervosité*), 162/163 (*la banalisation*) -- wir meinen im platonischen Sinne. Platon unterteilt in mehr als einem Dialog das tatsächliche Verhalten des Menschen in drei Typen.

(i) die große Stichprobe.

Trägheit (auch in Form von Schläfrigkeit und Faulheit), Essen und Trinken, Sex und Bereicherungsstreben sind “das große Ungeheuer” im menschlichen Verhalten.

(ii) der kleinere Löwe.

Der Löwe geht als “stolzes”, ehrenhaftes Tier durch. Der kleinere Löwe in unserem Leben ist unser ehrsüchtiges Verhalten.

(iii) der kleine Mann.

Dies ist unser Verhalten, insofern es einem Wirklichkeitssinn entspringt, der nous, intellectus, Geist (= Vernunft, Verstand, Wille und Gemüt) genannt wird.

b.1.-- Der Neurotiker/ die Neurotikerin.

Im Französischen sagen wir “le nerveux” oder “la nerveuse”. In der Tat zeigt das Verhalten des Neurotikers eine große, unstillbare Nervosität aller Art, die normale Menschen nicht haben. Nach der dielianischen Analyse schämt er/sie sich so sehr für das große Ungeheuer, dass das ganze Seelenleben dadurch verdorben wird: Man traut sich einfach nicht, sich selbst als das “große Ungeheuer” anzuerkennen. Aber irgendwo weiß man sehr wohl, dass man ein “großes Monster” ist (sogar ein großer Löwe). So eitel ist man.

Eine Folge: Der Neurotiker schämt sich von vornherein für seine Mitmenschen, die ihn irgendwo durchschauen. “Was werden sie von mir denken?”. Der Respekt vor dem Menschen - auf Französisch “respect humain” - bestimmt zum Teil das Verhalten.

b 2 - Der Zyniker / die Zyniker.

Laut Diel liegen die Schamlosen krank im selben Bett, aber anders. - Trägheit, der Drang zu essen und zu trinken, Sex, der Drang nach Bereicherung und Eitelkeit (übermäßiges Ehrgefühl) - Dinge, die wir nach Platon in unseren tiefen Nachträumen schamlos ausleben - werden eindeutig als Lebenszweck (“Entwurf”) angegeben. Der Zynismus behauptet sich “schamlos” als “großes Ungeheuer” und vor allem als “kleiner Löwe”,

gegen jeden Realitätssinn ('Geist'). Strenger ausgedrückt: sowohl das große Ungeheuer als auch vor allem der kleine Löwe

- (i) ihre Identität (das, was sie sind) zu bestätigen,
- (ii) dies durchsetzen
- (iii) gegen jedes Hindernis. "Sollen sie doch von mir denken, was sie wollen".

"Das zynische Verhalten - so Diel - besteht darin, seine Mitmenschen zu täuschen und gleichzeitig - gerissen wie man ist - den Strafen zu entgehen, die sich zum Beispiel aus einer bestimmten öffentlichen Meinung ergeben. (...). Der Erfolg in der Außenwelt ist das einzige Ziel im Leben (...)" (O.c.,163). Trickserei, ja, aber - so Diel - auch Gewalt ist ein "Mittel", das durch den verabsolutierten Zweck gerechtfertigt ist.

In den tiefsten Tiefen der Seele des Zynikers fehlt die menschliche Wahrnehmung. Der Zyniker tut jedoch so, als ob er aus einer menschlichen Perspektive heraus handeln würde.

Im Vergleich dazu ist eine Neurose ein Zeichen für ein überempfindliches Ehrgefühl, während Zynismus ein Zeichen für einen Mangel an Ehre ist, wenn es um ethische Werte geht. Der Zyniker ist sehr ehrenhaft, wenn es um Selbstbehauptung geht - durchsetzungsfähig, eifrig dabei, sich durchzusetzen. Schließlich ist er/sie eitel.

b.3.-- Dandyismus.

Der "Dandy" - ein kulturelles Phänomen seit dem 19. Jahrhundert - ist eine Mischung aus Neurose (Scham) und Zynismus (Freiheit von Scham). Durch Kleidung und aristokratisches Auftreten verbirgt der Dandy seine Schande, durch Skrupellosigkeit setzt er sich durch. So etwas ist zweimal "unwirklich":

- a. Hinter der aristokratischen Erscheinung verbirgt sich eine ganz und gar nicht-aristokratische Seele (nichts);
- b. Hinter dem schamfreien Verhalten steht die "Nichtigkeit" des Gewissens. Der Respekt vor der wahren Realität ist verloren gegangen.

Recht/Gerechtigkeit.

Literaturhinweis : A. Brunner, S.J., *Die Grundfragen der Philosophie*, Freiburg, 1949-3, 271.-- Der Autor versucht, auf einfache Weise deutlich zu machen, was "Recht" ist.

Anmerkung: Die Moderne und mindestens ebenso die Postmoderne (EDM 39vv) steht und fällt mit den folgenden "Rechten".

- i. "Déclaration des droits de l'homme et du citoyen" (27.08.1789; Die französischen Revolutionäre).
- ii. "Erklärung der Rechte der Frau und der Bürgerin" (1791; Olympe de Gouges).
- iii. Internationale Erklärung der Menschenrechte (10.12.1948; UNO).
- iv. Erklärung über die Rechte des Kindes (20.11.1959; UNO).

Grundlage ist nach Brunner die eigene Seinsform des Menschen als freies, an die Heiligkeit des "Seins(s)" gebundenes Wesen. Der Mensch sollte der "moralischen Ordnung" gerecht werden. Aber der Mensch ist abhängig von seiner Umwelt.

Die Konsequenz:

- a. Der Mensch hat die Pflicht, gewissenhaft zu handeln,
- b. aber innerhalb einer Gesellschaft (sozialer Charakter). .

Brunner: Jeder muss die Mittel haben, um dieses hohe moralische Ziel zu erreichen. Zu seiner Bestimmung als ethisches Wesen gehört der Anspruch, über die notwendigen oder nützlichen Mittel tatsächlich zu verfügen. Was für ihn "Recht" ist - dieser Anspruch - wird für seine Mitmenschen zur "Pflicht". Jeder Mitmensch ist prinzipiell verpflichtet, nicht zu behindern.

Fazit - Jeder Mensch hat genau definierte unverletzliche, "heilige" Rechte, die den Anspruch auf das Notwendige oder Nützliche legitimieren.

Anmerkung: Moral / Recht.

Einige Denker erwecken den Eindruck, dass gewissenhaftes Handeln lediglich eine Frage der sozialen Ermächtigung ist: Sie machen die Moral (Ethik, Moralphilosophie) zu einem Teil der Rechtstheorie (als ob die Gemeinschaft die Grundlage der Moral wäre). Nein, "Gesetz" ist eine Variante von "Gewissen". Daher ist das wahre Recht im Gewissen begründet und im Gewissen durchsetzbar.

Geltendes Modell.

Das soeben Gesagte erscheint "theoretisch". Aber stellen Sie sich einen Lehrer vor. Er ist verpflichtet, die Schüler zu erziehen, "wenn Pflicht, dann - in Bezug auf die Mitmenschen - Recht". Da ein Lehrer die Pflicht hat, seine Aufgabe innerhalb der Gesellschaft zu erfüllen, hat er das Recht auf alle Mittel (besser: alle Aspekte), die zu diesem Zweck erforderlich sind. Zum Beispiel die elementare Unterstützung durch die Eltern. Denken Sie an die Autoritätsposition des Lehrers, die er gegenüber den Schülern, die weit davon entfernt sind, nur ausgebildet zu werden, dringend benötigt.

Übrigens: Das Gefühl der Lust betrachtet in der kindlichen Seele mehrfach das Realitätsprinzip (*EDM 56; Freud*).

Gegenmodell: Misarchie (Nietzsche).

Misarchie" (miseo, ich verachte; archia, Autorität) ist die Verachtung der Autorität. Ein Phänomen, das in der heutigen Zeit der "Anfechtung" gar nicht so selten ist; im Gegenteil, viele Lehrer sind davon zutiefst belastet.

Mehr noch in den Augen von:

(i) Blinde, die nicht verstehen, dass im Klassenzimmer eine Atmosphäre der Autorität herrschen muss, und

(ii) Der anarchistische Zeitgenosse (der einer Ideologie anhängt) scheint das einzige “menschliche Wesen” zu sein, das keine Rechte, sondern nur Pflichten hat. Sie untergraben - ob subversiv oder nicht - die Atmosphäre. Damit bringen sie natürlich den Lehrer in Misskredit, übersehen aber, dass sie damit auch unmittelbar ihre Pflicht gegenüber den Schülern erfüllen, die ebenfalls ein Recht auf Bildung haben. Dies, weil sie als zukünftige Erwachsene in einer entwickelten Gesellschaft gegenwärtige und zukünftige Pflichten haben.

Die Heiligkeit des “Seins”, der Realität, ist nicht nur eine theoretische Angelegenheit. In jedem Augenblick unseres Lebens leben wir in der Wirklichkeit, nicht im Schein oder im Nichts.

Desakralisierung (Entweihung).

Die zynische Voreingenommenheit z.B. des antiken Protosophismus (-450/-350; eine nihilisierende Kulturbewegung in der griechischen Welt), z.B. des modernen aufgeklärten Rationalismus (*EDM 40*; “*die zynische Vernunft*”) haben dazu geführt, dass der Blick für den unantastbaren oder “heiligen” Charakter alles Seienden in seiner Existenz (Faktizität) und seinem Wesen (Seinsweise) nachgelassen hat. In diesem Klima ist eine gesunde Ontologie, die noch den Mut hat, das Unantastbare in allem, was ist, zu diskutieren, eine Notwendigkeit, auch gegen die Atmosphäre der Zeit.

Anmerkung: Viele moderne Denker verwechseln “Säkularisierung” mit Entweihung.

“Säkularisierung” im engeren Sinne ist die Tatsache, dass das, was zuvor Eigentum oder Privileg des einen oder anderen Geistlichen war - man denke an die jüdischen Rabbiner und Schriftgelehrten, an den christlichen Klerus (der im Laufe des Mittelalters ein Gesetz nach dem anderen, ein Privileg nach dem anderen anhäufte), an die islamischen “Ayatollahs” (mit ihrer enormen geistlichen Stellung) - auf “Laien” übertragen wird. Das kommt einer Laizierung gleich.

Hier geht es aber nicht um Resozialisierung, sondern um die Heiligkeit der Wirklichkeit als Wirklichkeit.

Wenn die Laizierung jemals “rechtmäßig” war, dann deshalb, weil einige Geistliche Unrecht begingen und das unantastbare Recht der anderen Mitglieder der Gesellschaft, die sie leiteten, verletzten.

Beispiel 10: Ontologische Urteile sind transzendente Urteile. (65/ 71)

Wir sind dabei, die Lehre vom Denken und von der Methode zu "begründen", wie bereits erwähnt, EDM 28.

Der zweite Punkt ist die Theorie des Urteils. Nach der Begriffslehre entwickelt die klassische Logik eine Theorie des Urteils (Aussage, "Proposition", Satz).

1.--- Allgemeine Lehre von der Urteilsfähigkeit.

Ch. Lahr, *Logik*, 501, sagt: "Der Urteilsteil besteht darin, etwas von etwas zu bejahen - 'kategorein ti tinou' (in der aristotelischen Sprache) - Wenn wir sagen 'Es ist ein heißer Sommer', entdecken wir, nach Lahr, zwei oder mehr Begriffe - hier: Sommer" und "heiß" - und eine Erklärung dazu. Das, worüber etwas gesagt wird, ist das Subjekt, und das, worüber etwas gesagt wird, ist das Prädikat. -- So immer Lahr.

In dem angegebenen Satz ist "es" das vorläufige Subjekt, das den "Sommer" vorwegnimmt.

Platon – Literaturhinweis :

-- A. Gödeckemeyer, *Platon*, München, 1922, 127f;

-- J.B. Rieffert, *Logik (Eine Kritik an der Geschichte ihrer Idee)*, in: M. Dessoir, Hrsg., *Lehrbuch der Philosophie, II (Die Philosophie in ihren Einzelgebieten)*, Berlin, 1925, 27.

Schon Platon war zu dem Schluss gekommen, dass alles Denken so abläuft, dass:

(i) eines Subjekts - 'onoma' (wörtlich: Name), nomen
(ii) ein Sprichwort behauptet wird, wobei das Sprichwort "rhèma", verbum, genannt wird.

(1) Wenn das Prädikat zum Subjekt passt, ist dies ein bejahender Satz;

(2) Wenn es nicht passt, dann ist dies ein negativer Satz.

Alles vollständige Denken ist daher ein Urteil.

Anmerkung -- O. Willmann, *Abriss*, 52ff. (*Die einfachen Denkformen: Begriff, und Urteil*), 72ff. (Urteilklassen), 80ff. (*Das Urteil als Form des diskursiven Denkens*), macht in all dem deutlich, dass Platon, wenn er behauptet, alles Denken sei urteilend, vom rein diskursiven Denken spricht, in dem das intuitive Denken an erster Stelle steht.

Unser Denken ist intuitiv ("visuell" im intellektuellen Sinne), wenn es Begriffe erfasst. Sie ist diskursiv, wenn sie Begriffe in einem Diskurs artikuliert. Aus diesem Grund stehen in der traditionellen Logik die Begriffe als Intuitionen an erster Stelle.

Der Vorschlag.

Wie Begriffe in Begriffen ausgedrückt werden, so auch das Urteil und der “Sinn” (Aussage, “Proposition”): Der Urteilssatz (korrekte Übersetzung von “Proposition”) ist die sprachliche Artikulation eines Urteils. Das artikulierte Urteil besteht aus mindestens zwei “Begriffen” (EDM 29) und einer Aussage (“Proposition”) über deren Beziehung.

Identischer Charakter.

Vgl. EDM 24v., wo bereits auf S. 25 eine Reihe von Beispielen zu finden ist. Ein Urteil drückt entweder eine totale oder tautologische Identität oder eine partielle oder analoge Identität aus.

a. - Vollständige Identität.

Denken Sie an “a ist a” (logistisch: “wenn a, dann a”). Das erste “a” ist das Subjekt (Original); das zweite “a” ist das Sprichwort (Modell). Die “Beziehung” ist hier reflexiv (= schleifenförmig): a wird mit sich selbst verglichen und erzwingt die Entscheidung - das Urteil - dass “a ein a ist”.

Anmerkung: Dies ist gleichbedeutend mit einer Definition des Seins. “Der Mensch ist ein lebendiges, geistgezeugtes Wesen” definiert (beschreibt die Form des Menschen). Beachten Sie die Umkehrbarkeit: “Ein lebendiges, geistig begabtes Wesen ist ein Mensch”.

b.-- Teilweise Identität.

Nehmen wir eine Analogie: “Jan wird bald nach Hause kommen”. Subjekt “John” (Original); Sprichwort “just came home” (Modell). Wir erhalten eine Darstellung (= Information) des unbekanntes “John” durch das bekannte “just came home”.

Hier gibt es keine Umkehrbarkeit wie bei den tautologischen oder definitorischen Urteilen. Sagen Sie also nicht “Was in dieser Minute nach Hause kommt, ist John”, denn es gibt viele Menschen, die irgendwann “in dieser Minute nach Hause kommen”! -- Hier geht es natürlich um die bejahenden Urteile.

Anmerkung: Wie O. Willmann, *Abriss der Phil.*, Wien, 1959-5, 59, sagt, unterschieden die alten Griechen zwischen “logos apofantikos”, Behauptung (im Sinne von Feststellung, beschreibender Behauptung), und “logos sèmantikos”: mehr als Feststellung.

Ein Gebet, ein Befehl, ein Wunsch usw. sind “semantische” Aussagen (“semantisch” im altgriechischen Sinne also).

Das Urteil ist eine Auslegung.

P. Ricoeur, *Le conflit des interprétations (Essais herméneutiques)*, Paris, 1969, 8, hebt hervor, dass Aristoteles das Urteil als “hermeneia”, interpretatio, Auslegung (Sinnggebung) versteht. “Dans la mesure même ou (le jugement) dit quelque chose de quelque chose” (in dem Maße, in dem das Urteil etwas über etwas behauptet). Der Titel der Urteilslehre: “peri hermeneias”, über die Auslegung.

Der modelltheoretische Charakter des Urteils.

Die Aufgabe: etwas (Gegebenes) zu identifizieren, d. h. seine (vollständige oder teilweise) Identität zu bestimmen. Das, was man identifiziert, ist das Unbekannte oder das Original. Sie fungiert als Gegenstand des Urteils.

Um sie zu identifizieren, verwendet man bekannte Daten (Informationen) oder Modelle. Diese fungieren in einem Satz als Sprüche.

Anwendungsmodell: “Der Berg dort drüben in den Alpen ist über viertausend Meter hoch”. Das Unbekannte, wenn man Informationen geben will, ist “der Berg dort drüben, in den Alpen”. Das Modell, das Bekannte, ist das Messmodell - hier der Meter. Um diesen Berg in seiner Identität zu spezifizieren, sage ich dann “ist mehr als viertausend Meter hoch”. Mit anderen Worten, ich spreche über das Thema im Sinne des Sprichworts. Aber das ist Dolmetschen, Dolmetschen. Aristoteles sah das richtig.

Die vergleichende Natur des Urteils.

Der interpretative Charakter des Urteils wird noch deutlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Richter - unbewusst (meistens) oder bewusst - die vergleichende Methode anwendet. Vgl. *Ch. Lahr, Logik, 226s. (Das Urteil und der Vergleich)*.

(1) - Alle Denker...

zugeben, dass einige der Urteile, nämlich die wohlüberlegten, auf der Grundlage von Vergleichen getroffen werden. Konkret: Man vergleicht das Original mit dem Modell und entscheidet über Identität (bejahend) oder Nicht-Identität (verneinend).

(2) - Nicht alle Denker ...

Ich stimme zu, dass auch die unreflektierten (spontanen) Urteile unausgesprochen den Vergleich in den Vordergrund stellen.

a.-- Thomas Reid (1710/1796; Spitzenfigur der antirationalistischen Commonsense-Philosophie),-- Victor Cousin (1792/1867; eklektischer Denker) behaupten u.a., dass die unreflektierten Urteile einen Vergleich von Begriffen nur im Nachhinein erlauben.

Sätze wie “Ich existiere”: “Ich leide”:- “Es ist kalt”: “Der Schnee ist weiß” usw. entstehen, bevor die Person, die sie denkt oder ausspricht, “denkt”. Etwa so: “Ich, verglichen mit der ‘Existenz’, bin, dass ich existiere”. Oder: Das Wetter, verglichen mit “kalt”, impliziert, dass “es kalt ist”.

Hier wird der explizit begründete Vergleich mit allen Vergleichen gleichgesetzt, einschließlich des nicht-expliziten, intuitiven Vergleichs ohne diskursive Argumentation.

Aristoteles und eine Vielzahl antiker Denker,
-- *Antoine Arnauld* (le Grand; 1612/1694) und *Pierre Nicole* (1625/1695), die Autoren von *Logique ou Art de Penser* (1562; ein Werk im Geiste von R. Descartes),
-- John Locke (1632/1704; Begründer der englischen Aufklärung (vgl. EDM 40, 41)),
-- Paul Janet (1823/1899; Spiritualistischer Philosoph,
Sie alle behaupten, dass auch die unbedachten Urteile vergleichsweise fundiert sind.
Locke: "Ein Urteil ist die Empfindung einer Beziehung, die entweder zusammenpasst oder nicht zusammenpasst.

Anmerkung: Affirmative oder negative Urteile - von zwei 'Idees' (Bewusstseinsinhalten), die bereits beobachtet und miteinander verglichen wurden".

Anmerkung: -- Alles steht und fällt mit der untrennbaren Unterscheidung von intuitivem und diskursivem Vergleich, von "Vernunft" und "Verstand".

Anzahl (Umfang) der Urteile.

Wir lesen jetzt noch einmal EDM 30 (*Verständnis*): Ausgangspunkt ist das Thema.

a. Es ist z.B. transzendental: "Das Sein ist sowohl Existenz als auch Essenz" (EDM 31: *das Transzendente als Subjekt eines Satzes*; 33v.).

b. Das Thema kann kategorisch sein.

i. "Es wurde nur ein Vogel beobachtet" (Singular, Individuum, einzeln).

ii. Einige Vögel zeigen eine Periode der Migration" (privat).

iii. "Alle Vögel haben per definitionem Flügel" (universell, allgemein).

Qualität (Inhalt) der Urteile.

Wie bereits erwähnt, gibt es entweder positive oder negative Urteile über die vollständige oder teilweise Identität.

Anwendungsmodell - J.H. Walgrave, *Ist das Christentum ein Humanismus*, in: *Kultuurleven* 1974: 2 (Feb.), 147/156.

Auf diese Frage sind nach Ansicht des Verfassers drei Antworten möglich.

(1) Das Christentum ist ein Humanismus, was bedeutet: "Das ganze Christentum ist...". Bejahend und universell.

(2) Das Christentum ist kein Humanismus. Verleugnung und Universalität.

(3) Das Christentum ist in gewissem Sinne kein Humanismus. Teilweise verneinend, teilweise bejahend und universell.

In der Sprache von Walgrave: ein 'Spruch' (= Urteil) kann:

1. Bejaht,

2. Negativ (negativ) oder

3. restriktiv zu sein (Änderungen vorbehalten).

Anmerkung: Sowohl das Thema als auch der Spruch können mehr als eine Interpretation zulassen. Die säkularistische oder desakralisierende Auslegung des Christentums wird also bejaht, die sakralistische Auslegung eher verneint.

II.--- *Ontologische Theorie der Urteilskraft.*

Wir haben die Logik und ihre Anwendungen “gefunden”. Die so genannten Seins- oder Realitätsgesetze spielen darin die Rolle von Voraussetzungen allumfassender oder transzendenter Natur.

Schon *Parmenides* (*EDM 08, 11, 28*), der Eleate, erwähnt in seinem *Gedicht der Lehre* (= didaktische Poesie), 8/16, das zweite ontologische Gesetz des di.lemma (logische Gabelung): “(Es) ist oder es ist nicht” (Betonung hinzugefügt: es gibt keine dritte Möglichkeit). Dies wurde später als Prinzip des Widerspruchs interpretiert.

Parmenides hat schon früh erkannt, dass die Wirklichkeit von gesetzmäßigen Axiomen (Voraussetzungen) bestimmt wird, die so universell, d.h. allgemeingültig sind, dass alle Aussagen sie voraussetzen.

II. 1. *das Gesetz über die Identität*

“Singleness” ist Identität (man denke an die “Singleness Card”), wobei “Singleness” bedeutet, dass etwas mit sich selbst übereinstimmt, ganz und vollständig ist.

A.: *Der Inhalt.*

Selbst Logiker und Logikerinnen, die einen Vorrang der Ontologie (missverstanden) leugnen, akzeptieren dennoch ihr traditionelles Prinzip. -- “Das (die) Sein(e) ist (sind)”. Oder auch: “Was ist (sind)”.

Vgl. *EDM 58.* - *Platon* legt in seinem Dialog *Sophistes* 254d dem Fremden “Auto d’ heautoi tauton” in den Mund. Das bedeutet: “Jedes Ding ist, soweit es mit sich selbst verglichen (konfrontiert) wird, dasselbe (identisch)”.

In jüngerer Zeit kann man mit G. Jacobi sagen: “Jede Wirklichkeit (‘Sein(de)’) ist mit sich selbst völlig identisch, d.h. stimmt mit sich selbst völlig überein”. Das, was die Wesensform (*EDM 31*) bezeichnet, d.h. das, wodurch etwas vom Rest unterscheidbar (diskriminierbar) ist, - während es von sich selbst nicht unterscheidbar ist. Etwas ist schließlich sich selbst und nicht etwas anderes.

Anmerkung: Als Tautologie formuliert, klingt es “A ist A”. -- Mathematisch ausgedrückt: “A ist äquivalent zu (= gleichwertig zu) A”.

Gegenmodell: Man stelle sich vor, dass - per absurdum (in einer inkongruenten Annahme) - “A” auf irgendeine heimtückische Weise doch nicht-A sein könnte, dann kann der Logiker, Logistiker, Mathematiker keinen Begriff mehr formulieren, kein Urteil fällen! Denn es wurde ein Zustand geschaffen, in dem alles zu jeder Zeit etwas anderes sein kann als es selbst. Nichts besitzt mehr eine unverfälschte Identität - was absurd, absurd ist.

B.: Die Größe.

Der Gegenstand des Identitätsgesetzes ist das "Sein, das, was ist". Nun, das ist transzendental (allumfassend). Jedes kategorische Thema - was auch immer - ist eine Anwendung davon. Wenn ich sage: "Eine Tatsache ist eine Tatsache" (z.B. im Sinne von A. Comte), dann ist diese Aussage genau eine Anwendung.

II. 2. das Gesetz der Inkongruenz oder des Widerspruchs.

Wir haben soeben das Konsistenzprinzip (*EDM 69*) bei Parmenides kennengelernt - "Was (so) ist, kann nicht (Unmöglichkeit als Modalität) gleichzeitig (und unter demselben Gesichtspunkt) (so) sein. Oder "Sein(e) und Nichtsein(e) können nicht gleichzeitig sein".

Anmerkung: Um diese grundlegende Aussage zu verstehen, sollte man sich mit der Negation (Verneinung) befassen.

D. Mercier, Logique, Louvain / Paris, 1922-7, 107 S., fasst dies wie folgt zusammen.

a. Negative Verweigerung.

Vgl. *EDM 50 (nihil negativum)* - Drei Arten.

i. Widersprüchliches Leugnen:

"weiß/nicht-weiß", "rechtmäßig/unrechtmäßig" z.B. -- Die absolute Form davon: "der/die/das sein/ nicht sein". Dem Realen als Reales steht das radikal Unreale, das absolute "Nichts" gegenüber. -- Es ist diese Form der Negation, die im Prinzip des Widerspruchs am Werk ist.--

ii. Entgegengesetzte Ablehnung:

"Weiß/Nicht-Weiß": aber jetzt als die Extreme einer Reihe von Farben, klassifiziert nach dem Komplement (Dichotomie) "weiß/rot" ("Weiß ist nicht rot" z.B.).

iii. Korrelative Verneinung:

"Mutter/Tochter" ("Die Mutter ist nicht die Tochter", obwohl es ohne Mutter keine Tochter gibt).

b. Private Verweigerung.

Vgl. *EDM 50 (nihil privativum)* - "Diese Dame sieht nicht" (normalerweise sieht sie, aber ihr wird etwas vorenthalten, das sie eigentlich haben sollte).

So viel zu einer kurzen Typologie der Negative.

Das Prinzip des Widerspruchs ist das ursprüngliche Dilemma: Alle Dilemmata sind nur eine Anwendung dieses allumfassenden Prinzips. Grund: Sein(e) ist absolut; darüber hinaus gibt es absolut nichts.

Hinweis: Achten Sie auf Stilmittel. -- "Diese Wand ist weiß und nicht weiß" bedeutet praktisch, dass ihre ursprüngliche weiße Farbe nach Jahren des Tünnchens "fragwürdig" geworden ist und daher in einem unreinen Grad "weiß" ist. Mehr nicht. Solche Aussagen passen perfekt zum Prinzip des Widerspruchs. Sie sind ein "Sprichwort", nämlich das restriktive (*EDM 68*).

II.3.-- Das Recht der ausgeschlossenen Dritten.

Dieses Gesetz ist im Wesentlichen eine Spezifizierung des zweiten Gesetzes - "Entweder etwas ist (so) oder es ist nicht (so)". Auf Lateinisch 'aut' (nicht 'vel'): "Est, aut non est" (Entweder ist es oder es ist nicht (verstanden: es gibt keine dritte Möglichkeit). Das Subjekt "(so) sind(de)", - das Original, ist von seinem (sogenannten) (Gegen-)Modell durch eine absolute Disjunktion (Trennung, Lücke) getrennt. Und zwar so, dass es kein Austauschmodell gibt. -- Täglich: es ist etwas oder es ist nichts, aber dann verstanden als "absolutes Nichts".

Das Gesetz des Seins und das Heilige.

Lesen Sie noch einmal *EDM 58 (sein(e) als heilig)* - Wir stehen hier für die Voraussetzung einer logischen Ethik (Moral).

a. Das Modell.

Die Realität als eine Realität, die offensichtlich "da" ist, spricht zu uns, als wäre sie eine "hohe" Autorität. Sie spricht uns damit ins Gewissen. Sie fordert Respekt vor dem, was wirklich ist, und unmittelbar unsere Ehrlichkeit: "Sei so ehrlich mit dem Gegebenen und mit dir selbst als gewissenhaftem Wesen, dass du bekenntst 'was ist, das ist', 'was ist, ist'. "Was nicht so ist, ist nicht so". Etc.

Was (so) ist, ist als Gegebenheit unantastbar: Man kann es leugnen (Mangel an Respekt und Ehrlichkeit), aber man darf es nicht leugnen. Und geschändet. Profaniert. Wir haben es mit einem grundlegenden Tabu zu tun.

Anmerkung: *EDM 11 (Lehre von der Göttlichkeit)* lehrte, dass seit Parmenides alles, was ist, etwas Göttliches ist. Auch Aristoteles erkennt dies an: Für ihn ist die Ontologie (erste Philosophie) "theologikè", eine theologische Wissenschaft.

In den Phänomenen (*EDM 17*), d.h. in den unmittelbar gegebenen Dingen, kommt etwas von einem absoluten Ernst durch, mit dem man nie spielt. Aber das ist etwas Transempirisches (*EDM 17*).

In der rationalen Verarbeitung kommt etwas Transrationales (*EDM 18*) durch. Unser Denken wird, wenn es gewissenhaft und nicht "unwirklich" (*EDM 60*), d.h. der Realität entfremdet ist, von "Paraphrosunè", Verdrängung und Unterdrückung, von etwas beherrscht, das unser Denken transzendiert ("transcends" wird auch gesagt).

b. Das Gegenmodell.

Ich will das nicht "wissen". -- Siehe *EDM 54: Nihilismus*. Siehe auch *EDM 60: Eitelkeit*. -- Wir stellen fest, dass nicht jeder Mensch die Gesetze des Seins respektiert.

Beispiel 11: Harmonielehre (Theorie der Ordnung) (72/76)

Wie ich schon sagte, “etablieren” wir, d.h. wir legen die Grundlagen der Lehre vom Denken und der Methode.

1. Die erste Prämisse...

ist die Theorie des Seins (Metaphysik, Ontologie, von Aristoteles nicht ohne Grund “erste Philosophie” genannt (*EDM 10*)). Wir haben das Wesentliche genannt, nämlich die Grundbegriffe und Grundurteile, die auch die Logik und die Methodenlehre verwenden. Mit dem “Sein”, d.h. der Wirklichkeit (“Nicht-Nichts”), wurzeln wir im Prüfaren, d.h. in allem, was gefunden werden kann und sofort gefunden wird. Vgl. *EDM 10*. Logik und Methodik sind schließlich nicht nur im informellen Bereich angesiedelt.

2. Die zweite Prämisse...

Der Begriff “Harmologie” ist verwandt mit dem altgriechischen Wort “harmonia”, was wörtlich “zusammenfügen” bedeutet. Wir haben daraus “Harmonie” gemacht, d.h. die schöne und erhabene Form des Zusammenpassens. Kein Wunder: Die Paläopythagoräer - *EDM 03* - (-550/-300) sahen in ihrer musikalischen Denkweise die Welt und das Leben als “Kosmos”, als alles, was schmückt, verziert, schön ist.

Seitdem ist “Harmonie” im Sinne von “Integration, die die Schönheit begründet” ein fester Bestandteil vieler griechischer Philosophien und diente als Ideal beim Bildhauen, Malen oder Errichten von Gebäuden. Die griechische bildende Kunst zeugt von einer (un)bewussten Ordnungstheorie.

Hinweis: Bitte beachten Sie, dass das, was die so genannte “moderne” Mathematik als “Ordnung (Relation)” bezeichnet, nur ein Aspekt des altgriechischen Begriffs “Ordnung (ning)” ist: nämlich die Beziehungen zwischen den Elementen innerhalb einer Menge (=/ Äquivalenzbeziehung). Denken Sie an die Beziehung zwischen “nur einem/einem/allen”.

Die Identität der philosophischen Ordnung.

Als “identitiv” wird alles bezeichnet, was entweder an totaler Identität (reflexive oder geschlossene Beziehung von etwas zu sich selbst) oder partieller Identität (Analogie, partielle Identität) oder der Negation von beidem interessiert ist. Vgl. *EDM 25, 66*. Wir können dies in Form eines Bereichs (Gamma, Differential) ausdrücken: völlig identisch - teilweise identisch (analog) - völlig unterschiedlich (= völlig nicht identisch).

Das wird zum Beispiel im “logischen Quadrat” ausgedrückt: alle - einige tun es - einige tun es nicht (keine).

Es ist offensichtlich, dass hier die komparative oder vergleichende (= konfrontative) Methode - EDM 67 - am Werk ist: Wie sonst könnte man Ähnlichkeiten und Verbindungen erkennen? Hinweis: Verwechseln Sie nicht "vergleichen" mit "gleichsetzen". In mehr als einem Fall wird der Begriff "vergleichen" im assimilistischen Sinne verwendet, d. h. gleichsetzen. Hier wird es im Sinne von verwendet:

- (i) mehr als ein Datenelement ("are(s)")
- (ii) einander gegenüberstellen, um zu sehen, welche Verbindungen hergestellt und gefunden werden können.

Verwandtschaft.

Einige Logiker und Logikerinnen behaupten, die klassische Logik habe kein Auge für Beziehungen. Die vorangegangenen Ausführungen sollten den Leser von diesem grundlegenden Irrtum längst geheilt haben. Schauen Sie sich EDM 20/27 (*Tropologie*), insbesondere EDM 26 ("sein" als weder viele noch einer, sondern identisch), unter diesem Gesichtspunkt an.

In der bisherigen Ontologie haben wir kontinuierlich Daten einbezogen, d.h. verglichen und kontrastiert, um Zusammenhänge, d.h. Beziehungen, zu erkennen.

Anmerkung: Dass die klassischen Griechen ein feines Gespür für Relationen hatten, zeigt sich z.B. in EDM 36 ff. (die Kategorien, unter denen die Relation explizit genannt wird; die Systematiken, die ständig eine Rolle spielen (EDM 37)).

Entscheidung.

Die ontologisch begründete Harmologie ist in der Tat eine relationale Wissenschaft.

Literaturhinweis : -- Descamps, *La science de l'ordre (Essai d'harmologie)*, in: *Revue Néoscholastique*, 1898, 30ss;

-- Franz Schmidt, *Ordnungslehre*, München/Basel, 1956.

Schmidt, o.c., 11., sagt: "Die gesamte Metaphysik (Ontologie) des Westens - von Platon von Athen (-427/-347) bis Friedrich Nietzsche (1844/1900) - kann als eine Wissenschaft der Ordnung oder der Ordnung angesehen werden.

Folglich tritt jedes metaphysische System als eine der vielen Arten auf, in denen man sich Ordnung(en) vorstellen kann.

Jahrhundert, dem Gipfel des kirchlichen oder scholastischen Denkens, dem heiligen Thomas von Aquin (1225/1274), gesagt wurde: "Sapientis est ordinare" (Es ist die Pflicht des Philosophen zu ordnen).

Damit wird nur wiederholt, was S. Augustinus (354/430; Spitzenfigur der Patristik) in seinem Traktat *De Ordine*, Über die Ordnung, sagt.

Nicht nur die Ontologie, die Grundlage des Denkens und der Methode, sondern auch die Logik und die Methodik werden geordnet.

Josiah Royce (1855/1916; idealistischer Denker) sagt in seinen *Principles of Logic*, New York, 1912-1 (1960), 9, dass die Logik eine normative - präskriptive - Wissenschaft ist. Er gibt sich alle Mühe zu zeigen, dass die traditionelle, "formale" (= die Form der Wesen betreffende) Logik nur ein Teil der "Wissenschaft der Ordnung" ist.

Anmerkung - Unsere Psyche (Seelenleben) und Ordnung.

Menschen, die mit Wahnsinnigen - psychisch gestört, in welcher Form auch immer - und/oder mit Besessenen zu tun haben, entdecken bald, dass es der organisierende Verstand (zu verstehen: Intellekt (intuitiv) und Vernunft (diskursiv), Verstand (Werte fühlen), Wille (Werte wählen)) ist, der mit solchen Wesen in paraphrosunè, Mitdenken, verfällt - was wir nach Platon vor allem im nächtlichen Traum und tagsüber im Verbrechen tun. Vgl. *EDM 61*. -- Lassen Sie uns einen Moment lang einige Artikel zu diesem Thema besprechen.

1.-- *R. Declerck, Dr. Olga Quadens, So sollten Sie arbeiten können*, in: *Eos* (Techn. for Man), 12(1984: Nov., 119.

Das menschliche Bewusstsein und der Schlaf - insbesondere einige Phasen, die dem Wachzustand sehr ähnlich sind (REM-Schlaf) - sind miteinander verbunden. Anmerkung: rem = Rapid Eyes Movement (schnelle Augenbewegung).

Dabei geschieht Folgendes: Aus dem "Lärm" (d.h. der störenden Unordnung) schafft unser Gehirnsystem - das Instrument unseres Geistes - wie ein sich selbst ordnendes System Ordnung. In der Unordnung unserer Wahrnehmungen schafft unser Gehirn nämlich Ordnung. Es zeigt also phänomenal (*EDM 17*), dass in dieser ordnenden Tätigkeit eine Voraussetzung am Werk ist (rational; *EDM 18*), nämlich der Geist als ein sich selbst und das, was er empfängt, organisierendes System.

Bemerkenswerte Beobachtung: Ulf Merbold, eine Versuchsperson, zeigte während der ersten zwei Monate seines Aufenthalts im Weltraum, "in einem Zustand der Schwerelosigkeit", eine starke Zunahme der Bremsaktivitäten. Laut O. Quadens im Interview, a.c.,119.

Dr. Quadens, der in der Vorbereitungsphase oft mit Astronauten gearbeitet hat, sagt: "Biochemiker (d.h. Chemiker, die sich mit Lebensphänomenen beschäftigen) sehen die Funktionsweise des Gehirns zu sehr als biochemisches Ganzes. Aber das ist noch nicht alles: Die Beobachtungen, die ein Mensch tagsüber macht, werden während des *REM-Schlafs* in diesem Skelett geordnet und angeordnet. (Ebd.).

2.-- Liesbet Van Doorne, *Schizophrenie kann in vielen Fällen geheilt werden*, in: *De Nieuwe Gids* (Gent), 07.12.1984.

Hier sind wir mitten in der Psychiatrie (Seelen- und Geisteskrankenpflege). Es handelt sich um einen Studientag in Kortenberg von in- und ausländischen Experten. Schlussfolgerungen:

i. Schizophrenie - Begriff für gespaltene Persönlichkeit - ist z. B. die Tatsache, dass sich jemand einbildet, Napoleon zu sein; der Schizophrene/Schizophrene ist er selbst und gleichzeitig, in einer sich kreuzenden Weise, jemand anderes; sowohl bei der Diagnose als auch bei der Behandlung sind noch zu viele unbekannte Faktoren ("Elemente"; *EDM 01*) am Werk;

ii. Schizophrenie wird von den Fachleuten als "Krankheit, bei der man sich von der Realität isoliert" definiert. - Man vergleiche mit dem, was wir im platonischen Geiste "para.frosunè", wahnhaftes Denken, genannt haben ("*nebenher denken*"; *EDM 60*: Der unwirkliche Mensch).

Nebenbei bemerkt: In der traditionellen Psychiatrie wird "Psychose" (Seelenkrankheit) von "Psychopathie" (ein Merkmal, das in der Regel das Verhalten stört) und von "Neurose" (Nervenkrankheit) unterschieden.

Van Doorne schreibt: "(Schizophrenie) ist eine Psychose, die aus dem Wunsch entsteht, Ordnung in das Chaos des eigenen Lebens zu bringen. Man kann an der "Lebensordnung", in der man sich befindet, nicht mehr teilnehmen und passt seine eigene Ordnung an.

Dies erklärt vielleicht, warum Schizophrenie meist bei jungen Menschen ab dem sechzehnten Lebensjahr auftritt: In diesem Alter werden viele Anforderungen an den Menschen gestellt. Man muss eine Karriere definieren, Beziehungen aufbauen. Die Beziehung zur vertrauten Familie beginnt sich zu verändern. All dies führt zu Verwirrung und Spannungen.

Die Krankheit äußert sich (...) dadurch, dass sich der Jugendliche isoliert und z.B. in der Schule nicht mehr mithalten kann. Oder diejenigen, die bereits im Berufsleben stehen, können den Anforderungen dort nicht mehr gerecht werden.

Bei dem Versuch, Ordnung in das eigene Leben zu bringen - das damit nicht mehr der Ordnung des Lebens um sich herum entspricht - wird das Denken gestört und man gerät in eine Psychose.

Die Erscheinungsformen der Schizophrenie sind Wahnvorstellungen ("Ich werde bestrahlt, wenn das Radio läuft"), Halluzinationen ("Man hört Stimmen") und Stress (*Anmerkung cit.*).

Die Menschen verloren den Kontakt zu ihrer Umgebung. Das Gefühlsleben wird gefühllos. Es gibt einen Verlust an Initiative. Man zieht sich in seine eigene "innere Welt" zurück. Dies führt zu Mutismus (Verstummen) und abnormaler Körpermotorik - entweder ein völliger Mangel an Bewegung oder eine übertriebene und häufige Wiederholung einer bestimmten Bewegung.

Anmerkung: (1) Diejenigen, die mit Besessenen zu tun haben, entdecken genau die gleichen Phänomene. Dies erklärt vielleicht, warum die Experten sagen, dass "zu viele unbekannte Faktoren" am Werk sind. Und dies verweist uns auf *EDM 18* (trans-empirischer/ trans-rationaler Aspekt, d.h. eine oder eine andere Person oder Personengruppe durchquert im Unsichtbaren den Geist).

(2) Existentiell gesprochen: der Schizophrene ist gegen seinen Willen in eine tatsächliche Ordnung geworfen, die ihm "nichts" sagt (*EDM 50: das rein negative und vor allem das frustrierende private "Nichts"; EDM 57 (Widerstand)*); im Gegenteil: er entwirft, so gut er kann, seine eigene Ordnung, situiert sich auf seine Weise. Vgl. *EDM 37 (situs/ habitus)*.

Dies gilt umso mehr, als wir uns seit +1855 in der postmodernen Vielfalt, ja manchmal widersprüchlichen Vielfalt ("Pluralismus") der Multikultur (Kulturalität; *EDM 41*) und ihrer zahlreichen Verwirrungen befinden.

Aus den folgenden Ausführungen wird deutlich, dass eine Theorie der Ordnung oder Harmologie mehr ist als eine rein "intellektuelle" Tätigkeit, die für Spezialisten der Logik oder Methodologie gut ist.

Wenn wir nun eine solche Theorie auf der Grundlage von Daten aus der Primitivzeit, der Antike, dem Mittelalter (Scholastik), der Neuzeit oder der Postmoderne entwerfen, sollten wir wissen, dass wir neben der Wissenschaftlichkeit (*EDM 15: Peirces "wissenschaftliche Methode"*, die auf das "Wirkliche" ausgerichtet ist) auch an der psychologischen Gesundheit arbeiten.

Es ist bekannt, dass die Paläopythagoräer, vielleicht mehr und nachdrücklicher als die anderen alten Griechen, auf Ordnung und Übersichtlichkeit bedacht waren. Ihr Sinn für die numerische und räumlich-mathematische Seite der Wirklichkeit - sie begründeten die Arithmetik und die Geometrie - ging Hand in Hand mit einer philosophischen Sorge um die Gesundheit, die *sofrosunè*, die Seelengesundheit (*EDM 06*). Hatten sie den Zusammenhang zwischen klarem Denken und geistiger Gesundheit so deutlich vor Augen? Auf jeden Fall: Wir wissen, was mit einer Ordnungslehre auf dem Spiel steht.

Beispiel 12: -- Harmonielehre: Beziehungstheorie. (77/79)

Lassen Sie uns mit einem Beispiel beginnen.

Ch., S. Peirce (*EDM 12*), einer der großen Begründer der Beziehungslogik, konzipierte ein "geschlossenes System", in dem jedes Mitglied entweder ein Lehrer oder ein Schüler ist. Allerdings so, dass niemand beides gleichzeitig sein kann.

Die Beziehung "Lehrer/Lehrer" nannte er "Kollege". Das Verhältnis "Schüler/Student" bezeichnete er als "Mitschüler". Und die Beziehung "Schüler/Lehrer" wurde "Lehrer" genannt. Letzteres wirkt wie "erfunden", aber wir verstehen es als "termini technicians" (technische Begriffe).

Um den Schritt zur Logistik, d.h. zur mathematischen Logik, zu erleichtern, führte Peirce Buchstaben - Abkürzungssymbole - anstelle der Begriffe "Lehrer" und "Schüler" usw. ein. Um mit ihnen logisch rechnen zu können. Mit anderen Worten, um einen "Kalkül" umsetzen zu können.

G. Jacoby, *Die Ansprüche der Logistiker*, 53/55, stellt fest, dass das Phänomen (*EDM 17*; // 55, 58, 60, 71, 74) der "mathematischen Logik" - rational gesprochen (*EDM 18*) - unwillkürlich die Identität (*EDM 25*), den Kern der traditionellen Ontologie, zur Voraussetzung hat.

Hinweis: Für diejenigen, die mit der Logistik noch nicht so vertraut sind, sei Folgendes gesagt.

Erwin Schroder (1841/1902; seine *Algebra der Logik* (1890/1895) ist ein Gründungswerk) und, noch deutlicher, Ch.S. Peirce sind die Begründer.

Manche schreiben "aRb" ("R" = Relation) für die "Beziehung zwischen a und b"; andere schreiben "r ab" (lies: "die Beziehung "r" zwischen "a" und "b"); wieder andere drücken dasselbe in "B(a,b)" aus (lies: "die Beziehung "B" zwischen "a" und "b").

Um zu verallgemeinern, nimmt man dann Begriffe wie "x", "y", "z" usw., so dass man sagen kann "Für alle Fälle (Instanzen) von "x" gilt, dass ...". Betrachten wir nun einige Arten von Beziehungen.

1) Die reflexive Beziehung (Schleife).

Die Logiker drücken sich wie folgt aus: "die Beziehung von etwas - z. B. 'a' - zu sich selbst".

In der Ontologie sagt man dasselbe, aber anders: "etwas stimmt (völlig) mit sich selbst überein". Der Begriff "Beziehung" wird - im Vergleich zur Alltagssprache - in der logistischen Sprache metaphorisch verwendet (*EDM 20*), in dem Sinne, dass eine Beziehung in der Alltagssprache mehr als einen Begriff voraussetzt, während die totale Identität von etwas mit sich selbst natürlich nur einen Begriff darstellt. Die Schleifenform ist das Symbol dafür. In der Fachsprache: "Reflexivität".

Anmerkung: Etwas davon findet sich in den reziproken Verben: “Ich schaue mich an”, “Ich sehe mich dort stehen”, usw.

2.-- Die nicht-reflexiven (nicht-reziproken) Beziehungen.

Wir nehmen einige Proben.

a. - Die reziproke (symmetrische) Beziehung.

Man verwechsle nicht “wechselseitig” mit “gegenseitig” (wie in den Antworten auf die Neujahrsgrüße). Das Verhältnis der beiden Seiten wird von der anderen Seite beantwortet.

Beispiel: “Gegenseitiger Heiratsschwindel” - ein bekannter Begriff; “im gegenseitigen Einvernehmen”. -- Auch: “auf beiden Seiten”; “Wort und Gegenwort” (wie bei einem Schlagabtausch); -- in der Naturwissenschaft “Arbeit und Gegenarbeit” (= Aktion und Reaktion), wenn auf beiden Seiten.

Anmerkung: Man sollte nicht denken, dass es sich hier um eine bloße Theorie des Lebens und der Weltlichkeit handelt, denn man kennt Begriffe wie “Marriage Encounter”. In einer bestimmten Philosophie, fern der Welt der Naturwissenschaften, wie z.B. in den Werken von *Fred. J. Buytendijk* (1887/1974; niederländischer Physiologe und Psychologe; bekannt u.a. durch sein schönes Werk “De vrouw”) steht ein Konzept im Mittelpunkt, nämlich die Begegnung, d.h. das gegenseitige Kennenlernen mehrerer Personen, das sich im Laufe der Zeit auf einer tieferen Ebene vollzieht. Wenn in einer “Begegnungsgruppe” eine Geste, ein Wort keine Antwort erhält, gibt es keine echte Begegnung. - So ist es auch in einer ehelichen Beziehung. Einer unerwiderten Liebe fehlt es an “Symmetrie”. Das “Füreinander” ist nicht da (*EDM 50: nihil privativum*; “Es ist nichts mit der wahren Liebe”).

b.- Die transitive Beziehung.

Zwischen zwei oder mehreren Begriffen der Beziehung gibt es mindestens einen Zwischenterm - in der Mathematik die Beziehung von a über b nach c.

Im Alltag: “Die Freunde meiner Freunde sind auch meine Freunde”. Ein subtileres Beispiel: “Sie heiratete ihn um seines Vermögens willen” (sie - durch ihn - Vermögen).

c. -- Die Klarheit der Beziehung.

Die Essenz ist hier “Addition” (= einsilbige Beziehung), z.B. “Meine Freundin und ich”. Auf beiden Seiten der Beziehung gibt es nur einen Begriff. -- Die einsilbige Beziehung wird auf zwei Arten mehrdeutig: “einsilbig” und “vielsilbig”.

Nur ein Lehrer auf der einen Seite, eine Vielzahl von Schülern auf der anderen - viele Nazis auf der einen Seite, ein Führer auf der anderen.

Man kann die Anzahl der beteiligten Terme berücksichtigen: dyadisch (zweifach) ist eine Beziehung, wenn sie zwei Terme enthält; triadisch (dreifach), wenn es drei sind. man sagt: 'n-adisch: wenn es sich um 'n' Terme handelt.

Z. B.: "Ich gebe Ihnen dieses Heft" (ich/du/heft).

Eine Anwendung.

Man denke daran, dass König Baudouin aus konservativ-katholischen Gründen das vom Parlament verabschiedete Gesetz zur Abtreibung nicht unterzeichnen wollte.

Tage- und wochenlang interpretierten die Belgier (und auch die Ausländer) dieselbe Tatsache in mehr als einem Satz. Dies deutet auf eine "Ein-Satz-Beziehung" hin.

Soziometrisch.

Jakob Levi Moreno (1889/1974) ist der Begründer des Psychodramas, das den Ärzten vorbehalten ist. Darin lassen die Schauspieler die psychischen (und vielleicht auch physischen) Leiden (einschließlich der Konflikte) in die Gruppe eindringen. Dies zum Beispiel dank eines Theaterstücks.

Normalerweise nennt man dies - wie die alten Griechen es nannten - "katharsis", purificatio, Reinigungsprozess. Auch: "Wachstumsprozess".

In einer solchen Wachstumsgruppe achtet man in erster Linie auf die Beziehungen. Die reflexive (was die Teilnehmer über sich selbst denken), die reziproke (Aktion und Reaktion, auf die eine weitere Aktion folgt), die transitive ("Würden Sie mich ihr vorstellen?"). Sie wird zu einer Analyse von Kommunikation und Interaktion. Der wissenschaftliche Ansatz für eine solche Gesellschaft im Kleinen heißt "Soziometrie".

Allgemeine Entscheidung.

Die Theorie ist "trocken". Aber das Leben ist "saftig". -- Wenn wir dazu kommen, in Beziehungen zu leben - wenn sie dauerhaft sind, werden Beziehungen zu "Beziehungen" - kann dies in der Theorie der Beziehungen rational untersucht werden. Das undurchsichtige Leben - von Platon "anankè" genannt - wird transparenter.

Beispiel 13: Harmologie: Beziehungen, Logistik. (80/89).

Wie bereits gesagt, ist die "Logistik" eine thematisierte Logik. Bevor wir uns der eigentlichen philosophischen Harmologie zuwenden, wollen wir kurz auf die Verbindungen - Konnektive, "Funktoren", "Modifikatoren", Konjunktionen - eingehen, die ebenso viele Relationen sind, wie sie in der neueren Logistik üblich geworden sind (die Logistik hat sich erst Mitte des 19.) Es ist nicht so, dass man sie genau kennen muss, um richtig zu denken. Aber sie sind eine höchst willkommene Verdeutlichung alter Intuitionen.

1.-- Die Bedeutung (Implikation).

Die Tatsache, dass "etwas etwas enthält", ist letztlich eine Frage der vollständigen (totalen) oder teilweisen Identität.

Zum Beispiel: "Etwas beinhaltet ('impliziert') sich selbst völlig" (= völlig identischer Inhalt). -- "Etwas impliziert teilweise (tut, tut nicht; EDM 68: *restriktive Relation*) etwas anderes" (= teilidentisches Implizieren).-- "Etwas (absolut) impliziert nicht etwas anderes" (= negiertes Implizieren) .

Lesen Sie nun noch einmal EDM 68 über die "Qualität" (den Inhalt) eines Urteils: Der Inhalt in seinen drei Grundtypen ist die geheime Prämisse.

Die identische Basis ist also offensichtlich. Denn entweder wird die totale oder partielle Identität erklärt oder sie wird verneint (die Negation). Es geht immer um den Einsatz.

Übrigens: Warum ein Aristoteles die Ontologie als die "erste" Philosophie bezeichnete, ist heute offenbar noch stärker als je zuvor. Es ist ja die Lehre von den "archai", den principia, den Voraussetzungen, - allumfassend, d.h. immer, egal was kommt, am Werk.

"Eigenes zu, inhärent zu",

Betrachten wir es einmal umgekehrt.

- (1) "Etwas beinhaltet (ganz, teilweise oder gar nicht) etwas".
- (2) "Es ist dem zweiten Etwas inhärent (inhärent), das erste Etwas (ganz, teilweise oder (ganz) nicht) zu sein".

Nehmen wir ein konkretes (*kategorisches*; EDM 36) Beispiel.

"Wenn es regnet, werden auch (= teilweise) die Dinge nass, die regnen". -- "Es gehört (zum Teil) dazu, dass die Dinge, wenn es regnet, nass werden". Man sagt genau dasselbe, aber der Spruch (das Modell) des ersten Urteils wird zum Gegenstand (Original) des ersten.

Entscheidung - "Eigene (inhärente) zu", ist eigentlich allumfassend.

Semiotisch. Seit Ch. S. Peirce (*EDM 12*) und u.a. Ch. Morris (1901/1971; *Foundation of the Theory of Signs* (1938)) wird die Theorie des Zeichens ("Zeichentheorie") als "Semiotik" bezeichnet (wobei andere, in der Nachfolge von Ferd. de Saussure (1857/1913), den Begriff "Semiologie" verwenden).

Lange vor der Zeichentheorie wurden Zeichen in der Praxis verwendet - z. B. in der Mathematik. Sobald die Logik zu einem "Kalkül" wurde, ging sie den gleichen Weg: Sie führte (abgekürzte) Zeichen ein. -- um mit ihnen rechnen zu können.

Anwendung.

(a) **Der Implikator** \rightarrow . (im Peano'schen Pasigraphen) oder insbesondere " \dashv " - Eine Schlussfolgerung (Konsequenz, "Inferenz", Implikation) wird dann wie folgt "gezogen": " $p \rightarrow q$ " oder " $p \dashv q$ ". Das ist eine Andeutung. Im Zeichensystem von J. Lukasiewicz (1878/1956; polnischer Denker und Logiker) schreibt man "Cpq" (in der Alltagssprache: "wenn p, dann q"). Das bedeutet, dass p q impliziert (beinhaltet). Oder dass q ein Bestandteil von p ist.

(b) **Der Bi-Implikator** (*EDM harm 78* (wiederum in Bezug auf die Symmetrie) " \leftrightarrow " oder " \equiv " (im Peano-Pasigraphen " \equiv "). q" drückt das aus, was Äquivalenz genannt wird (Äquivalenz, Äquivalenz).-- Umgangssprachlich: "wenn p, dann q und umgekehrt" (q gehört zu p und umgekehrt, oder "wenn und nur wenn p, dann q").

Geltendes Modell.

J. Royce, *Principles of Logic*, New York, 1961, kombiniert (paarweise) die Begriffe "Singen" und "Tanzen" zu "Singen und Tanzen, einschließlich Tanzen" (*Anmerkung:* dies ist rein "kombinatorisch" gemeint). Mit anderen Worten: "Singen und Tanzen schließt Tanzen ein". Wenn man die Zeichen "x" und "y" eingibt, wird daraus: "xy (das logistische Produkt) \rightarrow y" (in der Sprache von Peano: "xy). y").

In der Umgangssprache: "xy beinhaltet (u.a.) y". Oder: "(o.m.) y ist in xy enthalten". Oder: "Wenn xy, dann (o.m.) y",

2.a. - Die reflexive Beziehung.

In ihrem Zeichensystem vernachlässigen Logiker in diesem Zusammenhang gewöhnlich die totale Identität, die hier jedoch ontologisch angemessener ist.

Nehmen wir das Beispiel von Royce, der die Begriffe "Singen" und "Tanzen" kombiniert. "Singen wie singen", "tanzen wie tanzen". Abstrakter: "x wie x", "y wie y". Das 'wenn' bedeutet, dass man über die (totale) Identität von z.B. Singen, Tanzen, - x, y, usw. spricht...

Um es vorwegzunehmen: "Umfassend wie umfassend" - "Unreim wie Unreim", "Negation wie Negation", "Summe oder Produkt wie Summe oder Produkt". "Als etwas" bedeutet "etwas als solches oder so".

Die Inkongruenz.

Der Widerspruch (Inkonsistenz, Widerspruch) ist das Gegenstück zur reflexiven Identität, z.B. Nicht-Singen als Nicht-Singen, $-x$ als $-x$ sind diametral entgegengesetzt. Also z.B. auch "Singen und Tanzen" und "Nicht-Singen-und-Tanzen als Nicht-Singen-und-Tanzen". -- Semiotisch: "x ist unvereinbar mit dem Negativen von x" oder "x oder (= aut) x (negieren)", weil beide Begriffe völlig nicht identisch sind.

Anmerkung -- Andere Bezeichnung: "exklusiver (strenger, dilemmatischer, exklusiver) Disjunkt". **Übrigens:** Das lateinische "aut" bedeutet "entweder, oder".

B.: Die nicht-reflexive Beziehung.

Es gibt zwei Arten von Logistik.

a. Das logistische Produkt.

Der Satz "Singen und Tanzen zur gleichen Zeit" - Semiotisch: x und y werden zu "xy" kombiniert. -- Andere Bezeichnung: konjugal, dargestellt durch den Konjunktiv " \wedge ". So z.B. " $x \wedge y$ " (= "x und y gleichzeitig").-- In der Sprache von Lukasiewicz: 'Axy' (= "x -und-y").

b. Die logistische Summe.

"Singen und/oder Tanzen" bedeutet entweder Singen oder Tanzen (abwechselnd) oder Singen und Tanzen - Semiotisch: " $x + y$ ". -- Anderer Name: disjugate, dessen Disjunkt "v" ist. So z.B. " $x \vee y$ " (= "x und y und xy") -- In Lukasiewicz's Sprachspiel: "Dxy".

Die Verweigerung:

Man denke an das negative (rein beschreibende) und das private (enttäuschende) Nichts (*EDM 50*) - Royce' Modell: "Statt zu singen und/oder zu tanzen, kann man auch nichts tun". -- Semiotisch: der binäre Begriff "1 oder 0". Markiert man x, y, xy oder $x+y$ mit "1", so wird sein Fehlen mit "0" gekennzeichnet.

Anmerkung -- Andere Bezeichnung: "einschließende (alternative, einschließende, -- trennende) Disjunktion".

Auf Lateinisch "*vel*", was "und/oder" bedeutet.

Anmerkung: Eine Negation (Negation, Negation, Negation) wird im System von Lukasiewicz durch den Negator " Nx ", " Ny ", " Nxy ", " $Nx+y$ " (anstelle von $0x$ oder $0y$ usw.) dargestellt.

Anmerkung -- Einige formalisierte Systeme arbeiten mit "I", d.h. "unvereinbar mit" (z.B. " $x I y$ " ist "x unvereinbar mit y"), und deren Kombinationen.

Entscheidung: Die totale (reflexive) Identität (und ihre Negation) und die partielle (analoge) Identität (und ihre Negation) sind die ontologisch gesehen tragenden Vorstellungen hinter diesen logistischen "Werten" und "Zeichen" ("Symbolen").

Anmerkung: Die axiologischen oder Wertbeziehungen.

EDM 33 (das transzendente "Gute" (Wert)) lenkte die Aufmerksamkeit kurz auf den Gegenstand von Werturteilen ("Bewertungen").

Am Rande seien hier noch einige "Konnektive" erwähnt.

1. Verweigerung des Urteils: "weder das eine noch das andere Gut" (z. B. wenn zwei Güter (Werte), dann keines von ihnen).
2. Tauschlösung: "wenn z.B. mehr als ein Gut, dann ein Gut und nicht das andere.
3. Vielfalt: "Wenn mehr als einer gut ist, dann der eine und dann der andere".
4. Präferenz: "Wenn mehr als ein Gut, dann lieber das eine als das andere".
5. Aggregation: "wenn mehr als ein Gut, dann alle".

Die Ansicht von J. Royce.

Royce, *Principles of Logic*, 74, sagt: "Die Handlungen (*Anmerkung* von etwas) bilden eine Menge von Daten (Entitäten), die in jedem Fall denselben Gesetzen unterliegen wie die Klassen (*Anmerkung* : Begriffe) und Urteile. Die so genannte 'Algebra der Logik' kann auf sie angewendet werden".

In der Tat: durch eine Mathematisierung kann man die Lebenshandlungen z.B. des Menschen als Begriffe und Urteile "behandeln". Führen Sie zunächst Zeichen - Abkürzungen - ein. Dann 'kombinieren' (gegenseitige Verbindungen feststellen), wie wir es gerade getan haben. Das ergibt eine Art "Algebra", ein "Kalkül", eine Arithmetik, die die Handlungen des Lebens klärt, so wie durch eine allgemeine Theorie der Beziehungen das undurchsichtige Leben - "anankè", das, was uns geschieht, ohne dass wir es sehen können - klarer wird (*EDM-harm* 79). In Platons Worten: Es gibt mehr "nous", intellectus, Geist, in unserem Leben.

Noch einmal zu den Inhalten.

Es gab eine Menge Diskussionen über die Auswirkungen - wir haben damit angefangen. Jetzt, da wir fertig sind, ist das alles.

Der Inhalt kann alle Konnektive interpretieren, zum Beispiel:

- A. Die reflexive Beziehung: "wenn x, dann x" ("x wenn x").
- B. Die nicht-reflexiven Beziehungen
 - a. Unreduzierbarkeit: "wenn x, dann nicht -x".
 - b. Widerspruchsfreie Austauschlösung: "wenn 1, dann nicht 0".
 - c. Summe: "wenn x+y, dann entweder x oder y oder beides (= x+y)".
 - d. Produkt: "wenn xy, dann sowohl x als auch y (gleichzeitig, zusammen)".

Sie sehen: reflexive (völlig identische) oder nicht-reflexive (teilweise identische oder verneinte) Beziehungen!

Ein anwendungsorientiertes Modell.

Wenden Sie das soeben Gelernte auf einen Paralogismus (falsches Denken; zu unterscheiden von "Sophisterei" (absichtlich falsches Denken)) an.

Anmerkung: Man kann etwas direkt beweisen (direkter Beweis), aber man kann es auch indirekt beweisen (indirekter Beweis). Beweise aus dem Absurden (z.B. in der Mathematik) und das “argumentum ad hominem” (wörtlich: gegen jemanden ausgespieltes Argument) sind Arten davon. Hier wird die Prämisse der Gottesgläubigen (EDM 5I) gegen sie ausgespielt. Insbesondere wird die unbestreitbare Tatsache des Nichts - also des privaten Nichts -, nämlich das physische und ethische Böse (EDM 5Iv.), gegen die Existenz Gottes gewendet. Dieser Art von “Argumenten” begegnet man manchmal in Kursen von Logik.

A.: Wortlaut der Indizien.

Hier sind der Reihe nach die Argumentationsteile von “wenn du das sagst, dann folgt das, was du widerlegst, daraus”.

Satz 1: Wenn Gott existiert, dann ist er gut und allmächtig.

Aber entweder ist Gott nicht gut, wenn er das Böse verhindern kann, aber nicht will, oder er ist nicht allmächtig, wenn er das Böse verhindern kann, aber nicht will.

Satz 2: Das Böse kann nur existieren, wenn Gott es verhindern kann, aber nicht will, oder wenn er es verhindern will, aber nicht kann.

Satz 3: Nun, das Böse existiert.

Conclusio: Gott existiert also nicht.

Wie man sieht, ist die Struktur einer gültigen Argumentation so, dass auf Präpositionalphrasen mindestens ein Nachsatz folgt (Implikation des Nachsatzes in die Präpositionalphrase(n)). Die Präpositionalphrase(n) enthält (enthalten) mindestens eine Postpositionalphrase.

Hier: wenn die drei Präpositionen, dann die eine postpositionale Phrase -- Die Präpositionen beginnen mit der Gott-Glauben-Präposition, “wenn Gott existiert, dann ...”. Daraus folgt, wenn es sich nicht um eine paralogische Argumentation handelt, “deshalb gibt es Gott nicht”. Aus der Bejahung Gottes folgt durch Schlussfolgerung die Verneinung Gottes;

B.-- Logische Syntax.

Dieser Begriff aus der Semiotik (Signologie) bedeutet, dass man nicht (so sehr) auf den Inhalt dessen schaut, was die Urteile sagen, sondern auf die logischen Beziehungen der Sätze untereinander. Diese werden dann in eine symbolisch verkürzte Form gegossen, umgeschrieben.

a1.-- Umschreiben der Sätze.

Gott existiert’ = p;

Gott ist gut’ = q1;

Gott ist allmächtig’ = q2.

Gott kann das Böse verhindern’ = r1;

Gott will das Böse verhindern’ = r2.

Das Böse existiert’: s.

Neuschreibung von Konjunktionen.

Nun zu den Phrasal Verbs: Das Entailment (Implikation) (=). (Peano's pasigraphische Weise).-- Der innere Widerspruch = w (was dem lateinischen 'aut' entspricht), d.h., oder (im Sinne von Dilemma).-- Die Negation = p (Negation von p).-- Dies sind die Konnektive.

b.-- Die logische Syntax (Kohärenz) der Argumentation.

Sehen Sie, was daraus wird, wenn Sie das "Skelett" der Argumentation untersuchen

Satz 1: $p \cdot q_1 \wedge q_2 \wedge r_1 \wedge r_2 \text{ (neg) } \cdot q_1 \text{ (neg) } \wedge r_2 \wedge r_1 \text{ (neg) } \cdot q_2 \text{ (neg)}$

Satz 2: $r_1 \wedge r_2 \text{ (neg) } \wedge r_2 \wedge r_1 \text{ (neg) } \cdot s$

Satz 3: s

Conclusio: p (verneinen).

Die gesamte Argumentation, also: Satz 1 \wedge Satz 2 \wedge Satz 3). Conclusio.

Lies: wenn Satz 1, Satz 2 und Satz 3, dann Conclusio.

Die Umarmung regelt alles. Die anderen Konnektive (Konjunktionen) dienen nur dazu, das zu verbinden, was im Geltungsbereich steht.

C. - Logische Semantik und Pragmatik.

Sehen Sie sich die Menge der miteinander verbundenen Zeichen an (der syntaktische Aspekt). Wenn man nun andere Sätze als die, deren syntaktische Repräsentation sie sind, "ausfüllen" würde, würde dies in einer Reihe von Fällen gelingen (richtig herauskommen).

Semantik bedeutet in der Semiotik, dass man, ausgehend von syntaktischen Zeichen, die Sätze selbst mit ihren Bedeutungen untersucht. Grund: Die rein syntaktischen Zeichen bedeuten nichts! -- Pragmatik bedeutet in der Semiotik, dass man die Absichten untersucht, mit denen die Sätze gesprochen (oder gedacht) werden: hier also die Widerlegung der Behauptungen der Gottesgläubigen.

Anmerkung : "Epistemologische Überprüfung".

Epistemologie" bedeutet "Wissenschaft", die ein Teil der Gnoseologie (Wissen) ist.-- Der Gnoseologe beschäftigt sich mit der Frage, ob die gesprochenen Sätze Wahrheit enthalten (EDM 32v).-- Was wir nun tun werden.

C.1. Theodizee.

Wörtlich: "Rechtfertigung, Verteidigung, Gottes". Der Begriff, der eine alte Materie bezeichnet, stammt von dem Kartesianer G.W. Leibniz (1646/1716). Gegenstand dieses Zweiges der Theologie (= Theologie) ist das Verhältnis "Gott/Böse": Wie kann man die Existenz und das Wesen Gottes (d.h. die Koexistenz in ein und demselben "Wesen" (= totale und sogar miteinander verbundene Realität)) mit der Tatsache der enttäuschenden "Nichtigkeit", d.h. dem physischen und vor allem moralischen Bösen "versöhnen"?

C.2. “Antilogia” (“Kritik”).

Zenon von Elea (*EDM 08*), der Begründer der “Eristik”, d.h. der Logik und Methodik, soweit sie sich mit dem Denken nach strengen logischen Regeln befasst, ist für seine Methode bekannt.

Er geht dabei wie folgt vor.

1. Er stellt die Thesen seines Lehrers Parmenides an die erste Stelle.

2.a. Erste ‘antilogia’ (wörtlich: ‘widersprechen’): Die Gegner des Parmenides widerlegen auf ihre Weise seine Thesen.

2.b. Zweite “Antilogie”: Zenon widerlegt die Widerleger (Gegner). Es kommt vor, dass er feststellt, dass “sie, wie er” nicht alles rigoros beweisen können. Das, was Aristoteles als logischen Prozess beobachtete, ist in dem Satz zusammengefasst: “Du kannst ebenso wenig wie ich alle Dinge (= alle deine Behauptungen, Sätze) beweisen”. Kürzer: “Du beweist auch nichts so wie ich”.

Vgl. *Cl. Ramnoux, Parmenide et ses successeurs immédiats*, Ed. du Rocher, 1979, 158ss. (*Techniken der Formalisierung*).

Seit Jahrhunderten streiten sich die Menschen über das Verhältnis zwischen “Gott und dem Bösen”. Niemand hat jemals einen “apodiktischen” (d.h. alle vernünftigen Menschen radikal überzeugenden) Beweis erbracht, weder von Seiten der Gottgläubigen noch von Seiten der Gottliebenden. Eine Art Pattsituation also.

C.3. Die These der Mythologen.

Mythologie” bedeutet hier “Theologie außerhalb der Bibel, die auf mythischen Erfahrungen beruht” (*EDM 05*).

Vielleicht sind die Werke von *W.B. Kristensen* über die mythische Theologie des Bösen im Universum und in der Menschheit nach wie vor am aufschlussreichsten (*Gesammelte Beiträge zur Kenntnis der alten Religionen*, Amsterdam, 1947; - *Einführung in die Religionsgeschichte*, Haarlem, De Haan, 1980-3).

Hauptthese: Die Gottheiten der außerbiblischen Religionen, selbst die höchsten, sind “Harmologie der Gegensätze”; sie selbst sind eine Mischung (*‘harmonia’*, *Verschmelzung*; *EDM 72*) von Gutem (physisch/ethisch) und Nicht-Gutem (physisch/ethisch); ihr Wirken im Kosmos zeigt die gleiche Mischung:-.

Paulus zählt diese Götter zu den (wichtigsten) “Elementen der Welt” (*EDM 01*), denen er als biblisch gesinnter Mensch nicht allzu viel Vertrauen entgegenbringt. Diese unsichtbaren Wesen sind zu einem großen Teil verantwortlich für das Naturgebundene und auch für das Böse, das der Freiheit entspringt.

Also nicht irgendein höchstes Wesen, von dem es ein gewisses Wissen gibt, z.B. bei den Primitiven (man denke an den "Urmonotheismus" von Lang und Schmidt). In radikal heidnischen Kreisen wird behauptet, dass dieses Höchste Wesen nicht für das Böse im Kosmos verantwortlich ist. Das ist einer der Aspekte, durch den sie sich über die endlichen, niederen Gottheiten erhebt, als "erhaben" - so viel zu einer heidnischen Sichtweise.

C.4. - *Biblischer Satz.*

Was der Oermonotheismus zögert zu begreifen, entnimmt er der *Bibel* mit kristalliner Klarheit (*EDM 51*). Altes Testament (Jahwe), Neues Testament (Heilige Dreifaltigkeit): Ein höchstes Wesen steht über jedem Verdacht. Jahwe, die Heilige Dreifaltigkeit, duldet allenfalls das Böse. Im Gegenteil:

a. das immanente, in die Schöpfung selbst eingebaute Gottesurteil (= Eingriff Gottes),

b. das transzendente Gericht Gottes (Gottes direktes Eingreifen, außerhalb des natürlichen Laufs der Dinge) eine Korrektur (Veränderung zum Besseren) des Bösen beinhaltet.

Denken Sie an die Rache der Sünde, die im Rahmen dieses irdischen Lebens noch bestraft wird. Denken Sie an das Jüngste Gericht in einer (fernen) Zukunft, wo Gott die Dinge in Ordnung bringen wird.

C.5: *Theodizee.*

Die philosophische Theologie, eine Grundlage der frühgriechischen Denker, - "theologia fusikè", theologia naturalis, 'natürliche Theologie' (in Abgrenzung zur mythischen und biblischen) - kann sie wie folgt interpretieren.

1. die *Schlagader der Argumentation.*

Lesen Sie noch einmal den Text - *EDM-harm 84* -.

Ein einziges Wort 'nur': "(VZ 2): Das Böse kann nur existieren...". Dieses kleine Wort müsste vom Gottesleugner erst bewiesen werden... Nun, es wird einfach als Axiom aufgestellt, ohne Beweis. Der Atheist weicht - bewusst verdrängend / unbewusst verdrängend - dieser Urfrage aus: "Würde die Existenz und das Wesen Gottes nicht mit dem Bösen in der Welt einhergehen? Das heißt, dass Gott eben doch gut und allmächtig ist.

Platonisch: Der Gottesleugner begeht "para.frosunè"; er/sie denkt am Thema vorbei.

Argumentum ad hominem.

Wir nehmen den Atheisten beim Wort - er behauptet zwei Dinge auf einmal:

a. Gott existiert nicht; **b.** das Böse existiert.

Was der Atheist bei dieser Argumentation nicht zu begreifen scheint, ist, dass “das Böse sowieso existiert, auch wenn Gott nicht existiert”. Das “trotzdem” entgeht ihm.

Weitere Klarstellung.

Die geheime Prämisse der Präposition 2 (“Das Böse kann nur existieren, wenn ...wenn ...”) lautet: “Alles, was ist, hat einen hinreichenden Grund (in sich selbst oder außerhalb)”. Der so genannte Grundsatz des (notwendigen und) hinreichenden Grundes oder der Begründung.

Da es nach der atheistischen Hypothese Gott nicht gibt und das Böse existiert, kann er nicht als (notwendige und) hinreichende Erklärung für den Ursprung des Bösen in Frage kommen.

Schlussfolgerung: Für die Tatsache, dass das Böse in einem gottlosen Universum existiert, ist eine Erklärung außerhalb Gottes notwendig. Das Böse hat also seinen Ursprung im Universum selbst - nicht in einem Gott, der gar nicht existiert! -- Nun, das ist die These des Gottesgläubigen.

Schlussfolgerung: “Wenn du als Gott behauptest, was du behauptest, dann folgt daraus, was du widerlegst”. Die Antilogie der Antilogien!

3. der Ursprung des Bösen.

Betrachten wir nun die Hypothese des Glaubens an Gott.

(i) Der Atheist geht (un)bewusst davon aus, dass nur eine Art aufdringlicher und sogar “autoritärer” Gott existieren kann (*Anmerkung:* das scheint auch die Ansicht vieler Gottesgläubiger zu sein, wenn man sie beschäftigt sieht).

Ein solcher Gott duldet nicht die Autonomie (wie die Modernen zu sagen pflegen) dessen, was er selbst geschaffen hat. Ein solches “höchstes Wesen” - das noch die unbewussten Züge der “kosmischen Elemente” (= der heidnischen Gottheiten) trägt - muss ständig - wie ein Zuchtmeister - in den Ablauf und die Struktur seiner Schöpfung eingreifen. Dies geschieht u.a. durch die Verhinderung des physischen und vor allem des ethischen Übels, das dem autonomen Willen entspringt.

(ii) Der Gottgläubige jedoch, der von dieser heidnischen Ruhe befreit ist, erkennt - vor allem im Angesicht des Bösen - die Autonomie der Schöpfung.

(a) **Physisch.** Die unfreie Schöpfung ist auf ihre Weise unabhängig. Denken Sie an die physikalischen Gesetze, die sich feststellen lassen (*EDM 16: Physikalische Tests*): Ein Stein zum Beispiel fällt, auch wenn jemand zufällig darunter läuft.

(b) **Ethisch.** Das frei wählende Geschöpf (*EDM--harm 83: Werturteile*) kann sich - in seiner Freiheit des Könnens (auch wenn es keine Freiheit des Dürfen gibt; *EDM 58*) - sowohl außerhalb Gottes als auch gegen Gott entscheiden.

Das Dilemma Gottes.

Dilemma" ist eine Weggabelung (= man steht vor widersprüchlichen Entscheidungen (*EDM-harm* 82)). Entweder erschafft er physisch unabhängige und ethisch freie Wesen, dann kann und darf er nicht ständig eingreifen ("Interventionismus"), oder er erschafft physisch unabhängige und ethisch unfreie Wesen, dann ist das Ergebnis eine Reihe von unfreien, unterworfenen Wesen, bei denen jede Selbstentfaltung von vornherein unmöglich ist.

"Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen".

Das Problem der Theodizee wird am Schicksal Jesu deutlich.

Er inkarniert, lebt als Mensch, erhebt sich nach seiner Einsetzung bei der Taufe im Jordan ("Dies ist mein geliebter Sohn"; verstanden: der Fürst, den ich als kommenden Herrscher vorziehe), ... den Tod am Kreuz in einer autonomen - nach der Bibel dem Satan und anderen "Elementen des Kosmos" überlassenen - Welt zu sterben.

Gekreuzigt durchlebt und durchlebt er die weitreichende Unabhängigkeit der Schöpfung. Er schreit: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Verstehen Sie: "Warum hast du mich meiner entfremdeten Autonomie überlassen?"

Die Antwort des himmlischen Vaters darauf ist laut der Heiligen Schrift die Verherrlichung. Jesus zeigt sich als "geliebter Sohn" (= Fürst, Herrscher, - mit, ohne oder gegen die "Elemente des Kosmos") sowohl in der Unterwelt ("Abstieg in die Hölle" oder "Aufstieg in die Hölle") und auf der Erde (die Erscheinungen als Auferstandener) als auch im übrigen Kosmos ("Aufstieg", bei dem er sich der Überlieferung nach den "kosmischen" Herrschern zeigt).

Damit aber verortet die Bibel die Lösung des Bösen, soweit sie mit einem guten und allmächtigen Gott zusammengeht, im Transempirischen (Transrationalen). Vgl. *EDM* 17v.

Unglücklicherweise:

- (i) phänomenal, d.h. in den unmittelbar sichtbaren Daten, und
- (ii) sogar rational, d.h. durch Schlussfolgerungen aus den offensichtlichen Daten ...
- (iii) der Bereich des Transempirischen, in dem strenge logische Argumente schwierig oder sogar unbeweisbar sind.

So bleibt es eine Frage der Antilogie und der Antilogie der Antilogie: Der Ungläubige kann die Tatsache der Verherrlichung nicht widerlegen und der Gläubige kann sie nicht stichhaltig beweisen - das hatte schon Zenon erkannt: "Weder du noch ich können das".

Beispiel 14: Harmologie: Struktur/Sammelsystem. (90/97)

Wir haben uns mit dem Begriff der "Beziehung" (ontologisch und logistisch) beschäftigt.

Nun folgt ein kleines Kapitel über die Struktur - d.h. ein Beziehungsgeflecht - und - was dazu gehört - die Sammlung und das System (System).

Literaturhinweis : D. Nauta, *Logica en model*, Bussum, 1970, 175vv.

Die Struktur ist demnach die Gesamtheit (das Ganze) oder das gesamte Beziehungsgeflecht zwischen den Elementen, zu dem wir sofort die Elemente einer bloßen Sammlung oder eines Systems (Systems) hinzufügen.

Der Begriff des gemeinsamen Merkmals

Eine Mannigfaltigkeit kann zur Einheit gebracht werden, wenn sie aus Elementen (Mannigfaltigkeit) besteht, die mindestens ein gemeinsames Merkmal (Einheit) aufweisen. Oder anders ausgedrückt: Elemente, die zwar nicht identisch (unterschiedlich/trennbar) sind, aber in gewissem Sinne identisch sind, weil sie ein und dieselbe (Gruppe von) Merkmalen aufweisen. Analogie also, d.h. die Tatsache, dass sie teils identisch, teils nicht identisch sind.

Distributive und kollektive Struktur.

Man könnte auch sagen: metaphorische und metonymische Struktur (*EDM 24; bitte nachlesen*).

Wir sagen, dass es, sobald es eine Beziehung gibt, ein Minimum und eine wesentliche Struktur gibt. Netzwerk' hat ein Minimum - die Beziehung zwischen zwei Elementen - und natürlich ein - unendlich - erweiterbares Maximum.

Anmerkung: In einem bestimmten Sprachgebrauch - in gut definierten wissenschaftlichen und philosophischen Kreisen - wird der Begriff "Struktur" im engeren Sinne von "festen (unveränderlichen, "invarianten") Beziehungen" verwendet. -- Gut zu wissen.

1.-- Distributive Struktur.

Distributiv", von lateinisch "distribuere", verteilen.

Das mathematische Modell spricht am besten zu unserem Verstand. In der Mathematik kann man den Ausdruck " $ax + ay + az$ " durch " $a(x + y + z)$ " ersetzen. Man sieht, dass der gemeinsame Begriff "a" auf die drei unterscheidbaren Begriffe verteilt, aufgeteilt ist. Dies ist eine kristallklare Klärung des Begriffs der "Verteilung" (über eine Vielzahl).

Einsamkeit

Eines der wichtigsten Merkmale der Ausbreitungsstruktur ist die "Austauschbarkeit" oder Einzigartigkeit. Das "a" in den drei Ausdrücken " ax ", ay , az ist genau dasselbe.

Und Cabrio. -- So kann - um noch einmal Husserls kleines Beispiel zu zitieren (*EDM 38: Die identische Allgemeinheit*) - das über alle (möglichen) relden Dinge verteilte Rot, sofern es bloß rot ist, ausgetauscht werden. Dieses Rot ist nämlich in sich selbst identisch.

Einige anwendungsbezogene Modelle.

Diejenigen, die sich mit Kölnisch Wasser und Parfüm auskennen, wissen vielleicht, dass der Moschusduft, der für tibetische Bergziegen charakteristisch ist, für wirklich sexy Frauen sexuell stimulierend ist, dass Latex aus der Hevea-Pflanze (aus der Kautschuk hergestellt wird) für wirklich sexy Männer ebenfalls sexuell stimulierend ist, und dass Mentha piperita, der Duft der Pfefferminze, beruhigend wirkt, wenn man sich einem oder beiden der oben genannten Düfte hingeeben hat. Die drei Gerüche sind also grundverschieden; dennoch sind alle drei "Gerüche": Geruch (Hevea, Moschus, -- Meha piperita), -- genau wie ein (x, y, z).

Diejenigen, die mit der neueren Physik vertraut sind, wissen, dass Energie, Masse und Lichtgeschwindigkeit drei physikalische Realitäten sind, die zwar zusammengehören, sich aber stark voneinander unterscheiden. Also n (Energie, Masse, Lichtgeschwindigkeit). Nochmals: Verteilungsstruktur.

Schauen Sie sich auf dem Markt um: Eine junge Verkäuferin bietet einem jungen Mann eine junge Pflanze an. So jung (Verkäuferin, junger Mann, Pflanze). Verteilend.

Anmerkung: Schon Platon stellte fest, dass "alles" ein "Ganzes" (in seinem Sinne) darstellt. Die Scholastiker der Jahrhundertmitte (800/1450) nannten eine Sammlung "omne" (wörtlich: etwas, das alle Elemente umfasst).

2. die kollektive Struktur.

Kollektiv" bedeutet "gemeinsam". Nehmen wir eine Goldfliege: Alle Teile dieses süßen kleinen Insekts sind unterschiedlich - Beine, Flügel, Rumpf, Brustkorb und so weiter -, aber zusammen - kollektiv, solidarisch, "kollektiv" - bilden sie die eine Goldfliege.

Anmerkung - Nicht-Einheit.

Anders als die Elemente einer Sammlung sind die Elemente eines Systems nicht, zumindest nicht immer. Weit gefehlt.

Einige anwendungsbezogene Modelle.

Die Düfte - Hevea, Moschus, Mentha piperita - bilden zusammen ein System: Die Einheit der sehr unterschiedlichen Düfte wirkt zusammen erst irritierend, dann beruhigend.

Als Elemente der “Duftsammlung” sind sie ein und dasselbe; als Elemente eines sequentiellen Systems sind sie sehr verschieden und die ersten beiden haben entweder eine weibliche oder eine männliche stimulierende Wirkung, letztere wirkt in die entgegengesetzte Richtung. Also: Hevea (stechend) x Moschus (stechend) x Mentha piperita (beruhigend).

Wer kennt nicht die physikalische Formel von Einstein “ $E=mc^2$ ” (Energie ist die Masse multipliziert mit dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit)? Nur in der Physik sind Energie, E, Masse, m, und Lichtgeschwindigkeit, c, dasselbe. Als Elemente im Gesamtsystem der Natur sind sie jedoch alles andere als identisch. Was sich in der Struktur der physikalischen Formel ausdrückt - in der man nicht einfach die Zeichen E, m, c^2 vertauschen sollte - ist dasselbe.

Das junge Mädchen, das junge Pflanzen verkauft, ist ein System, das Verkaufs- und Kaufsystem, in dem die Elemente - Mädchen, Pflanzen, junger Mann - absolut nicht austauschbar sind. Die soziale Rolle des Verkaufs und des Kaufs unterscheidet sich nämlich grundlegend, und die Rolle des verkaufbaren Produkts unterscheidet sich von den Handlungen des Verkaufs und des Kaufs.

Anmerkung: Schon Platon hat den Unterschied zwischen “alles” und “ganz” festgestellt, und die Scholastiker hatten ihren eigenen Begriff für das Kollektiv, “totum”, eine Menge, die Zusammenhalt zeigt.

Anwendung: Der Ausdruck “alle Menschen” unterscheidet sich z. B. etwas von dem Ausdruck “die ganze Menschheit” und sogar von dem Ausdruck “die ganze Menschheit”.

Allgemeine Entscheidung:

(1) In der Menge ist das gemeinsame Merkmal in der Regel gleichmäßig und unmittelbar verteilt.

(2) Im System ist die gemeinsame Eigenschaft nicht auf einzelne Elemente verteilt, sondern “der Kitt davon”, identisch für alle Teile (Hyposysteme, Subsysteme) ist die kollektiv geteilte Struktur (Netzwerk), die zugleich auf eine gemeinsame Art und Weise allgemein ist - identisch-allgemein in beiden Fällen, aber auf eine unterschiedliche Art und Weise (distributiv, kollektiv). Erkennen Sie so deutlich wie möglich die Ähnlichkeit und den Unterschied der beiden.

Anmerkung: Es ist nun klar, dass die Metapher auf der Menge und die Metonymie auf dem System beruht. Was in der metaphorischen und metonymischen Synekdoche (EDM 23v.) deutlich wird.

Infolgedessen kann man sagen, dass die Sammlung durch eine metaphorische Struktur und das System durch eine metonymische Struktur gekennzeichnet ist.

Anmerkung: Der altgriechische Begriff der Zahl.

Eine Menge ist eine Zahl (Elemente), die als Zahl ausgedrückt werden kann. Betrachten wir einen Moment lang *Eukleides von Alexandria* (-323/-283; EDM 01) in den dreizehn Büchern seiner *Elemente der Geometrie*. In den Büchern 7/9 behandelt er die Mathematik der Zahlen (Arithmetik). Getreu seiner axiomatisch-deduktiven Methode beginnt er mit Definitionen.

a --Die erste: “Die Einheit - auf Griechisch ‘monas’, Monade - ist das, wonach jedes Wesen eins genannt wird. -- Das nennt man nun “Element” (zumindest in der mathematischen Sprache).

b.-- Die zweite: “Die Zahl (Form) - arithmos, Zahlenform, weil die alten Griechen jede Zahl als geometrisch ansahen (EDM 31: *geometrische Form ist nicht ontologische Form*) - ist die Menge - plèthos, Vielheit, Menge, Sammlung - die durch die Aggregation der Einheiten (‘Monaden’) entsteht.

Anmerkung: “gruppieren” bedeutet gleichzeitig, sicherlich im paläophthagoräischen Sinne, “eine geometrische Figur, eine Anordnung bilden”. Konsequenz: Im Altgriechischen ist “Zahl” nur auf mehr als eine Monade (Einheit) anwendbar. Zahl” ist immer eine Menge (und ein geometrisches System) mit mindestens zwei Elementen.

Literaturhinweis : P. Krafft, *Geschichte der Naturwissenschaft, 1 (Die Begründung einer Wissenschaft von der Natur)*, 319.

Die beiden Begriffe - Sammlung, System - laufen mathematisch zusammen - mathematisch (Sammlung) und räumlich (System als geometrische Form).

Die heutige Systematik (Systematologie).

Das Konzept der “Menge” ist dank der “neuen” Mathematik in der Regel gut bekannt. Dies ist bei der “Systemtheorie” nicht der Fall. Daher eine kurze Erklärung.

1954: Gründung der Gesellschaft für Allgemeine Systemforschung.

Ludwig von Bertalanffy (1901/1972), Kenneth Boulding (Wirtschaftswissenschaftler und Soziologe), Rapoport und andere sind die Begründer einer Organisation, die die Erforschung von Systemen aller Art fördert.

Literaturhinweis : -- F.E. Emery, Hrsg., *Systems Thinking (Selected Readings)* Harmondsworth/Baltimore, 1969-1;

-- P. Delattre, *Système, structure, fonction, évolution (Essai d'analyse épistémologique)*, Paris, 1971;

-- D.D. Ellis/ Fr.J. Ludwig, *Systems Philosophy*, Englewood Cliffs, N.J., 1962.

-- Besonders anregend ist Leo Apostel et. al., *De eenheid van de cultuur (Naar een algemene systementheorie als instrument van de eenheid van ons kennen en handelen)*, Meppel, 1972 (mathematische, kommunikative und künstlerische Aktivitäten werden systematisch interpretiert).

Anmerkung -- L. von Bertalanffy, Robots, Men and Minds (Psychology in the Modern World), New York, 1967, 61, sagt:

a1. die organisatorischen Erfordernisse unserer komplexen Produktionsprozesse (z.B. Mensch-Maschine-Systeme, Rüstungsforschung),

a2. *N. Wiener, Cybernetics or Control and Communication in the Animal and the Machine*, New York, 1948-1,

b. L. V. Bertalanffy, 1930+, der nach einer allgemeinen Systemtheorie suchte, stehen am Anfang.

*Anmerkung -- Schon Aristoteles, Polit., V, 5, verwendet eine Art kybernetische Sprache: eine Verfassung z.B. hat ein 'telos' (Zweck), kann aber davon abweichen ('par.ek.basis'), aber auch darauf zurückbezogen werden ('rhuthmosis', 'ep.an orthosis'). Vgl. O. Willmann, *Gesch.d.Id.*, III, 1035.*

Typologie: D. Nauta, Logik und Modell, 173v., unterscheidet drei Ebenen von Systemen.

1 - Konkrete" Systeme.

Ein Kristall (physikalisch), ein lebender Organismus (biologisch), eine Fabrik (kulturologisch).

2 - Konzeptionelle" Systeme.

Alle Abstraktionen, -- Konstruktionen unseres Verstandes (o.c.,175), wie z.B. Schemata (*EDM 39*) konkreter Systeme (ein Atommodell, Darstellung im Verstand und auf Papier des konkreten Atoms), das Diagramm eines Lehrplans, -- eine mathematische Punktesammlung, -- ein logisch konstruiertes Zahlensystem.

3.-- "Formale" (oder sprachliche) Systeme.

Programmiersprachen für Computer, - die gesamte Logistik (logisches Kalkül (*EDM--harm 80*) oder ein Teil davon. Es ist klar, dass mit einem solchen Schema eine allgemeine Systemtheorie umrissen wird.

Was versteht Nauta unter "formal"? Jede Sprache (= Zeichensystem), in der

(1) von konkreten Realitäten

(2).1 eine verständliche (begriffliche) Darstellung (Rekonstruktion)

(2).2 wird symbolisch angezeigt,

wird von Nauta et al. als "ein formales oder sprachliches System" bezeichnet. Darin werden die Beziehungen (*EDM--harm 80vv*) oder Strukturen "syntaktisch" (*EDM--harm 84*) dargestellt.

Anmerkung: "Formale" Ontologie ist viel weiter gefasst: Jede "forma", jede Form des Seins, ist eine "formale" Angelegenheit.

Nebenbei bemerkt, ist der Begriff “formalisiert” anstelle von “formal” meiner Meinung nach klarer. Ein formalisiertes System enthält **(a)** ein System von Zeichen, **(b)** das axiomatisch-deduktiv geordnet ist (dazu später).

Gezieltes System.

Eine Art von System ist das teleologische System.

Beginnen wir mit dem altgriechischen Begriff “archè”, principium, das, was etwas regiert (“Prinzip”, “Grundsatz”).

Wenn etwas von etwas gesteuert wird, dann muss dieses steuernde “Element” berücksichtigt werden - sowohl in der Kenntnis davon als auch im Umgang damit.

Ein Prinzip wird teleologisch, wenn es die “Praxis”, die Tätigkeit, in ihrem Verlauf steuert. Wir sagen: ‘regelt’. Dieser “Regulierungsmechanismus” ist das Herzstück zielorientierter Systeme, die durch ihr “Prinzip” auf ein Ziel hin “gelenkt” werden. Das bringt uns in die Nähe der Steuerungswissenschaft (Kybernetik).

Angewandtes Modell: eine Schulklasse.

Dieses System besteht aus dem/den Lehrer(n), den Schüler(n), dem Klassenzimmer, der Infrastruktur des Klassenzimmers (Tafel, Kreide, -- Tische, -- Bücher usw.). Sie wird von einer Idee geleitet: die Schüler kulturell zu bilden. Das Ziel, bevor es erreicht ist, bestimmt in Form des Ergebnisses die gesamte Unterrichtsaktivität und ihren Verlauf.

Zielbestellung(en).

EDM-harm 72v. gab uns einen ungefähren Einblick in die Idee der “Ordnung”.

Literaturhinweis : *D. Mercier, Métaphysique générale (Ontologie)*, Louvain/Paris, 1923-7, 536.

Im Text des großen Neoscholasticus heißt es: “zu bestellen ist:

(i) die Daten nacheinander zu übernehmen und

(ii) sie nach demselben Prinzip der Einheit zu ordnen (...). Die Ordnung(en) ist die Einheit in der Vielzahl oder auch die Einheit in der Vielfalt.

Mercier geht dann sofort zur zielgerichteten Ordnung über: “Ordnung ist die Platzierung (d.h. Anordnung), so dass verschiedene Daten, jede an ihrem eigenen Platz, ihren jeweiligen (d.h., jede unter ihnen) Zweck erfüllen.

Kürzer: Ordnung ist die genaue Anordnung der Daten nach den Beziehungen, die ihr Zweck vorgibt”. (O.c., 539).

Man sagt auch “funktionale” Beziehungen (die die Funktion oder Rolle bei der Erreichung des Ziels/der Ziele erfüllen). Funktionale Systeme” wäre daher ein guter Begriff.

Organische (organismische) Systeme.

Die deutsche Geschichtsschule -- F.K. von Savigny (1779/1861; Jurist), der Begründer; -- K.F. Bekker (bekannt für seinen *Organismus der Sprache* (1827-1; 1841-2), Jakob Grimm 1785/1863; mit seinem Bruder Wilhelm Begründer der germanischen Philologie) Leopold van Ranke (1795/1836; führende Persönlichkeit der deutschen Geschichtsschreibung des XIX. Jahrhunderts).

Diese Schule stellt - anstelle des unhistorischen (d.h. nicht-traditionellen) Denkens des aufgeklärten Rationalismus (*EDM 41*) - die Idee des "Lebens" (anstelle des rationalistischen "Konzepts") - insbesondere als "lebendiger Organismus" - in den Mittelpunkt.

Sie geht von einer organischen Sichtweise der Welt und des Lebens aus (sie wird heute auch als "organistisch" bezeichnet). Sie definiert:

(1) die Menge, die von dem singulären Element (oder seinem privaten Teil) beherrscht wird

(2) Mehr als das: Das System regelt die einzelnen Teile.

Nun ist nach Ansicht dieser Schule die Menge bzw. das System (die Totalität) das Ziel, das eine "organische" Realität "definiert" ("bestimmt", "kontrolliert"), -- ob diese organismische Realität nun ein Rechtssystem, ein Volk, eine Kultur, eine Sprache, ein Märchen, eine historische Bewegung oder was auch immer ist.

Anmerkung: Abgesehen von dem eindeutig romantischen Hintergrund läuft diese Sichtweise parallel zur Systemtheorie von L. Apostel u.a. (*EDM-harm 94*): Analog zum biologischen Organismus ist der kulturelle Organismus teleologisch.

L. v. Bertalanffy, *Robots and Minds*, 53/115, wendet sich mit der Deutschen Historischen Schule gegen das mechanische Modell (Paragon), das in der Aufklärung entstanden ist.

"*Toward a New 'Natural Philosophy' (The Open System of Science)*" lautet sein Titel.

Die "neue" wissenschaftliche Sichtweise - nach v. Bertalanffy - ist: die Welt (das Universum) "als Organisation", als organisiertes Ganzes.

Alle Ebenen der Realität und der Wissenschaft zeigen so etwas: das Atom (physisch), das Lebewesen (biologisch), die psychosozialen Massenphänomene (spezifisch für unsere heutige Kultur) (kulturell).

Der einzige Ausweg - so v. Bertalanffy - ist eine wirklich allgemeine, allumfassende Systemtheorie. Vgl. a.a.O., 61ff. Dabei wiederholt er die Unterscheidung zwischen mechanistischen (der Kybernetik inhärenten) und organischen Systemen (die er nachdrücklich befürwortet).

Anmerkung - Sammlung und System in der großen Tradition.

Wir haben es bereits erwähnt, aber hier noch eine kurze Erklärung.

A. - Die Vorstellungen von “allem” und “ganz” bei Platon.

Verbindungen (Ähnlichkeiten oder Zusammenhänge) spielen im platonischen Denken eine große Rolle.

A. Guazzi, *Le concept philosophique de ‘monde’*, in: *Dialectica* 57/58, Neuchâtel (CH), 1961, 89/107.

Der Autor geht von der Frage aus: “Ist ‘Kosmos’, Welt, bei Platon eine Idee?”. Platon hat in diesem Punkt keine ausdrückliche Bestätigung hinterlassen, aber da seine Kosmologie (Universumstheorie) eine “physikalische” (naturphilosophische) Neuauflage seiner “Dialektik” (= Methode) ist, kann sie bestätigt werden.

Die “Idee” ist bei Platon das präexistente Muster, das eine Vielzahl von Phänomenen vereint: So unterschiedlich sie auch sein mögen, alle Gänseblümchen in der Natur zeigen dasselbe Grundmuster, das sie zusammensetzbar macht. Dieses Muster ist die Idee “Gänseblümchen”.

Guazzo geht von *Platons* Harmonielehre aus: Die Begriffe “alle” (man denke an “alle Menschen”) und “ganz” (z.B. “ganzer Mensch”) sind im Grunde genommen gleichwertige Begriffe. Denn sie bedeuten “alle Teile” (im platonischen Sinne: alle Elemente, alle Teile; Dialog *Theaitetos* 205a).

Mehr noch: Das Eine (das, was die Einheit darstellt) ist ohne die “Teile” (Elemente, Subsysteme) nicht denkbar und umgekehrt sind die “Teile” ohne die Einheit, das “Eine”, nicht denkbar. So *Platon* selbst, in seinem *Parmenides* (passim, d.h. im gesamten Text).

Anmerkung -- Dies bestätigt E.W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde (Van Parmenides ut Bolzano)*, Antw/ Nijm., 1944, 29/56 (Plato), wo die ‘stoicheiosis’, elementatio, wörtlich: ‘Teile-Analyse’, besprochen wird, die nichts anderes als eine Theorie der Mengen und Systeme avant la lettre ist.

B.: Die scholastische Lehre zu diesem Thema.

Lahr, Logik, 493, sagt:

(i) Der allgemeine Begriff (“alle Menschen”) ist von dem kollektiven Begriff (“die gesamte Menschheit”) zu unterscheiden.

(ii) a.a.O., 499: Die Klassifizierung (Typologie) ist zweigeteilt.

a. Man kann ein “omne” (“alle Exemplare”) logisch unterteilen.

b. Man kann auch ein “Totum” (“das Ganze”) klassifizieren, aber “physisch” - man denke an die Teile einer Pflanze.

Anmerkung: Wie bereits erwähnt, beruht die Erfassung zum Teil auf der Sammlung und dem System. Wenn Sammlung/System, dann Konzeption”. -- Vgl. EDM 25 (*Synekdوحة*).

Beispiel 15: Harmonielehre: Zeichen (Symbol) und Modell. (98/105)

Beginnen wir mit den Bezeichnungen: Zeichentheorie, "Semantologie", "Semasologie" bezeichnen die allgemeine Zeichentheorie: *EDM--Harm 81* Wir wissen, dass die Bezeichnungen "Semiotik" (Peirce, Morris) und "Semiologie" (de Saussure und die Strukturalisten) geläufig sind.

Die drei semiotischen Aspekte.

Man kann ein Zeichen oder Symbol auf drei Arten betrachten:

a. syntaktisch (*EDM--harm 84v. 94 (formalisiertes Denken)*):

b.1. semantisch (*EDM--harm 85*) und

b.2. pragmatisch (*EDM--harm 85*).

Um diese drei Aspekte zu verdeutlichen, wollen wir ein humorvolles Beispiel anführen.

a. Syntaktisch.

Vielleicht hat man einmal von dem ungewöhnlichen westflämischen Priester Van Haecke gehört. Eines Tages kombinierte er den Namen eines Priesters, der Faict" hieß, mit dem folgenden lateinischen Satz: Faict ficta facit" (übersetzt: Faict begeht imaginäre Dinge").

Buchstabensyntax: Der Satz von "ficta" und "facit" hat die gleichen Elemente wie "Faict", ein Name mit fünf Buchstaben, der von Van Haecke einfach verschoben (in eine andere Konfiguration gebracht) wurde. Eine typisch "kombinatorische" (Elemente verbindende) Tätigkeit. - So viel zum Satz selbst.

b.1. Semantisch.

Man kann diese Kombinatorik auch im Leben verorten ("Sitz im Leben"). Der Satz "Faict beschäftigt sich mit imaginären Dingen" bezieht sich möglicherweise auf die - nach van Haeckes Einschätzung imaginären - Aktivitäten von Faict. Dieser Satz spiegelt eine Realität außerhalb des Satzes selbst wider. Er enthält eine Beschreibung, ja, ein Werturteil.

b.2. Pragmatisch.

Immer noch der "Sitz im Leben", aber jetzt auf andere Weise: Was wollte van Haecke mit diesem Satz erreichen? Welches Ergebnis hat er angestrebt? Vielleicht wollte er diejenigen, die das Wortspiel begreifen, zum Lachen bringen (humorvolle Pragmatik). Oder er wollte den Pastoralismus von Faict kritisieren (pastoralistische Pragmatik). Auch dieser steht außerhalb des eigentlichen Satzes.

Anmerkung -- Ein Satz ist ein zusammengesetztes Zeichen: Wir haben sofort die drei Aspekte, die jedes Zeichen haben kann.

Syntaktik. Die Beziehungen (*EDM-harm 77;80*) zwischen den Elementen eines Zeichens nach innen und zwischen den Zeichen selbst nach außen sind Gegenstand der syntaktischen Semiotik, wobei zwischen "synkategorischen" (unvollständigen) und "kategorischen" Zeichen unterschieden wird.

Der Name einer Person zum Beispiel ist für sich allein und ohne weitere Zusätze ein vollständiges Zeichen, um jemanden zu bezeichnen. Ein unvollständiges Zeichen funktioniert nur dann wirklich, wenn es zusammen mit anderen Zeichen gedacht wird: z. B. Vor- und Nachname in einer vollständigen Adresse (mit Straße, Hausnummer, -- Ortsteil, Gemeindenummer, -- ggf. Name des Landes).

Strukturalismus.

-- Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale*, Paris, 1931-3 (1916-1);
-- J.M. Broekman, *Strukturalismus* (Moskau/Prag/Paris), Amsterdam, 1973;
-- O. Ducrot et al, *Qu'est-ce que le structuralisme?*, Paris, 1968.
--- Zur strukturalistischen Theorie, die die Syntax betrifft: Roll. Barthes, *Eléments de sémiologie*, in: *Communications (Recherches sémiologiques)*, Paris, 1964 (Nr. 4), 114/140 (*Syntagme et système*).

De Saussure selbst definierte seine "Sémiologie" wie folgt: "une science qui étudie la vie des signes au sein de la vie sociale" (eine Wissenschaft, die das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht). Vgl. *Cours*, 33.

Er definiert Zeichen wie folgt: "Le signe linguistique unit non une chose et un nom, mais un concept et une image acoustique" (das sprachliche Zeichen verbindet nicht eine Sache und einen Namen, sondern einen Begriff und ein akustisches "Bild"). Für de Saussure ist das ganze Zeichen - "le signifié" (das, was das akustische Zeichen bedeutet, d.h. der Begriff) und "le signifiant" (das akustische Zeichen) - ein geistiges oder psychisches Ding (*Cours*, 98).

Anmerkung: In der Umgangssprache wird als "Zeichen" das akustische, d. h. hörbare (innere oder äußere) Zeichen bezeichnet - z. B. das Wort "Baum". De Saussure hingegen bezeichnet als "Zeichen" sowohl das Wort als auch den Begriff. So zum Beispiel "Baum" (das Wort) und der Begriff, der ihm entspricht (der Begriff "Baum").

Fazit: Für de Saussure spielt sich das Leben der Charaktere innerhalb einer Gesellschaft ganz in der psyché (Seelenleben) ab, was wir uns gut merken sollten.

Beziehungen: syntagmatisch und assoziativ.

Cours, 170ss. (*Rapports syntagmatiques et rapports associatifs*) - Die Semiologie von de Saussure ist im Wesentlichen eine angewandte Theorie der Beziehungen. Angewandt insbesondere auf die direkte und laterale "Vernunft" (Sprachgebrauch).

A.: Das Syntagma.

Wörtlich (im Altgriechischen): "etwas Zusammengefügtes". -- De Saussure meint die lineare Abfolge von Worten und Gedanken.

Er nennt dies “die Kette(n) des Sprachgebrauchs”.

Ein sprachliches Syntagma besteht aus mindestens zwei Einheiten (Elementen). Zum Beispiel “re-lire” (wieder lesen); “contre tous” (gegen alle); “la vie humaine” (das menschliche Leben); “Dieu est bon” (Gott ist gut); “s’ il fait beau, nous sortirons” (wenn das Wetter gut ist, gehen wir raus).

Ein sprachlicher Begriff - z.B. “bon” (gut) - erhält nur innerhalb solcher Syntagmen (Syntagmata) “Wert”, wie “Dieu est bon” (Gott ist gut), weil er im Gegensatz zu dem steht, was vorausgeht und was folgt.

Dies ist die Grundlage für die berühmte Theorie der Strukturalisten, dass ein Zeichen nur in Gegensätzen Bedeutung erlangt. -- Wir befinden uns unweigerlich inmitten der Relativität.

B. -- Die Vereinigung.

Man beachte, dass andere Strukturalisten anstelle von “Assoziationsverbindung” von “paradigmatischer Verbindung” sprechen (“Paradigma”; vgl. *EDM 36 (andere Bedeutung)*).-- De Saussure stellt sich nun außerhalb der “Vernunft” (Sprachgebrauch).

Die bedeutungsbezogenen Wörter (“akustische Bilder”, sagt er) verbinden sich (“Assoziation”) im Gedächtnis. Auf diese Weise werden Gruppen gebildet.

Zum Beispiel wird das Wort “enseignement” (Erziehung) unbewusst - der Strukturalismus ist hier mit der Tiefenpsychologie verwandt - eine Vielzahl anderer Wörter hervorrufen: “enseigner” (lehren); “renseigner” (informieren). Oder auch: ‘armement’, ‘changement’. Oder auch: “éducation”, “apprentissage”.

Fazit: Alle diese Wörter haben im assoziativen Kontext etwas gemeinsam - das ist die Strukturtheorie des Sprachgebrauchs auf den Punkt gebracht.

Semantik.

Die Beziehungen (*EDM-Harm 77; 80*) zwischen dem, was in der Alltagssprache Zeichen genannt wird, und dem, was damit mental oder extra-mental (außerhalb unseres Seelenlebens) gemeint ist, sind Gegenstand der logischen Semantik. Wenn Sie so wollen: die Relation “Zeichen/Signifikant”. Dies unterscheidet sich von “signifiant/signifié”, siehe oben. Passen Sie also gut auf.

G. Frege (1848/1925; deutscher Mathematiker) führte das Paar “Sinn/ Bedeutung” ein. Sinn” in seiner Bedeutung ist der Inhalt des Wissens und des Denkens (Konzept). So z. B. “Morgenstern” und “Abendstern” (zwei “Sätze”, Begriffe). Das “Angedeutete” ist in der Sprache von Frege das, was durch den Begriff “angedeutet”, “bestimmt” wird. In diesem Fall ist es der Planet Venus (und Morgen- und Abendstern).

Anmerkung -- Beachten Sie, dass im angegebenen Beispiel das Paar "Inhalt/Umfang" (EDM 29) nicht ganz zutrifft: Der Inhalt "Abendstern" bezieht sich auf die Venus in einer anderen Position, kosmologisch gesehen, als die Position der Venus als "Morgenstern". Klassischerweise und logischerweise handelt es sich um zwei Inhalte und zwei Umfänge.

Anmerkung: *Es* wird manchmal gesagt, dass Zeichen keine "Realitäten" sind, aber sie weisen auf "Realitäten" hin.

Das ist richtig. Streng ontologisch ist jedoch zu beachten, dass auch das Zeichen - wenn auch nur psychisch, wie de Saussures "le signe" - eine Art von "Realität" ist, d.h. eine psychische "Realität" (die nicht nichts ist). Vgl. EDM 10.

Eine semantische Definition.

J.H. Walgrave, *Zum Problem des Symbolismus*, in: *Tijdschr. v. Philos.*, 1959: 2, 298/316, spricht über *Suzanne K. Langer, Philosophy in a New Key*, Harvard Univ. Press, 1957-3 (ein Werk, das sich mit dem erneuerten Interesse am Symbolismus im weitesten Sinne des Wortes in der Philosophie beschäftigt). Walgrave gibt die allgemeinste Definition an: "Eine konkrete Darstellung, die durch ihr Wesen das Bewusstsein für die Kenntnis von etwas anderem vermittelt (...)". (A.c., 299).

Zwei Bemerkungen:

(i) Diese Definition erinnert sehr an eine der Bedeutungen des Wortes "Symbol", wie es z. B. in der Religion verwendet wird. Ein Gottesbild zum Beispiel ist ein "Zeichen", ein Symbol, das das Bewusstsein des gläubigen Primitiven in die Erkenntnis von "etwas anderem", nämlich einer transempirischen, transrationalen Wirklichkeit "transportiert".

Denn im Bewusstsein des Primitiven, der seine Religion ein wenig kennt, ist das Bild "die Gottheit, die darin sichtbar und fühlbar gegenwärtig ist, obwohl sie selbst unsichtbar, ungreifbar bleibt". "In und gleichzeitig über" der phänomenalen Realität.

(ii) Walgrave sagt "konkret" (Repräsentation) - als ob ein abstraktes Zeichen aus der Mathematik oder der Logistik nicht auch "das Bewusstsein auf etwas anderes überträgt", d.h. auf den ihm entsprechenden Wissens- und Denkinhalt (EDM-harm 80v.).

Fazit: Wir lassen das Wort "konkret" weg, und die Definition ist korrekt, mit Ausnahme des Begriffs "Darstellung". Ein Wegweiser ist keine Darstellung. Und doch ist es ein Zeichen. -- Also: "etwas, das sich auf etwas (anderes) bezieht" wird eine solidere Definition sein, -- eine ontologische Definition, die mit dem Begriff "etwas", "etwas anderes" usw. arbeitet (EDM 10).

Eine Anwendung.

Kehren wir kurz zur Semiologie (Zeichentheorie) von de Saussure zurück (*EDM-Arm 99*): Sowohl das (akustische) "Bild" (praktisch: das verwendete Wort) als auch der Begriff gehören zusammen. Und warum? Wodurch eigentlich? Denn sie beziehen sich aufeinander, auch wenn dies innerhalb der Psyché (Seelenleben) geschieht.

Peirce's Theorie der Zeichen.

In einer wirklich allgemeinen Lehre vom Zeichen wird eine Trias von "denkenden, sprechenden und schreibenden Zeichen" aufgestellt.

i. Der Begriff (mit dem, was dazugehört, wie ein "Bild" in der Vorstellung) ist - für Peirce - an sich schon ein Zeichen.

ii.a. Das sprachliche Zeichen oder Wort ist das zweite Zeichen.

ii.b. Das Zeichen der Schriftsprache ist wiederum ein Zeichen.

Sie beziehen sich aufeinander. Für "etwas verweist auf etwas", "bringt einen auf den Weg zu".

Wiederum die Verkörperung (EDM--harm 80, 83).

Wir haben gesagt: Es wurde viel über "Implikation" diskutiert. Könnte es nicht daran liegen, dass die Menschen nicht erkannt haben, dass die Implikation nur eine andere Form von "Zeichen" ist, d.h. auf etwas hinweisen, auf den Weg bringen?

(i) Reflexiv: "a beinhaltet (impliziert oder bezieht sich auf) a".

(ii) Nicht-reflexiv: "Die Teile (Elemente - in der platonischen Sprache) umfassen, beziehen sich auf das Ganze (Menge oder System) und umgekehrt. -- So ordnen wir die Daten. Identisch, d.h. reflexiv (völlig identisch) oder nicht-reflexiv (teilweise identisch, analog).

Die tropische Interpretation.

Wir fahren fort mit EDM 20ff.

(i) Metapher; "Oberst A. kämpfte in Aceh wie ein Löwe". "Er war da wie ein Löwe". Verstanden: Wenn man weiß, wie er gekämpft hat, und wenn man weiß, wie ein Löwe sich verhält, dann "kämpfte er wie ein Löwe" (vergleichende, d.h. simile Implikation). Beide zusammen - A., der Colonel, und der Löwe, implizieren eine Ähnlichkeit. Darauf beruht die Metapher. Aber dann ist A ein "Zeichen für" (bezogen auf) den Löwen (und umgekehrt).

(ii) Metonymie: "Der Verzehr von Äpfeln ist auch gesund". Oder "(...) ist auch eine Ursache der Gesundheit". - Alle, die den Zusammenhang zwischen dem Verzehr von Äpfeln und der Gesundheit verstehen, sehen, dass der Verzehr von Äpfeln Kohärenz impliziert. Das heißt, dass es sich um ein Zeichen handelt.

(iii) Synekdoche: "Äpfel (= ein Apfel) sind gesund". Wer kann erkennen, dass "alle" Äpfel "nur einen" (als Exemplar) implizieren (ein Zeichen dafür sind und sich somit auf ihn beziehen)? Und vice versa.

Wer erkennt nicht, dass “alle” Teile des Verkaufshauses auch die “Schwelle” als Teil einschließen, d.h. sich auf sie beziehen, für sie “stehen”? Und vice versa?

Nochmals: entweder Ähnlichkeit oder Kohärenz.

Entscheidung: Ein Zeichen ist entweder metaphorisch (sammelnd, basierend auf distributiver Ähnlichkeit) oder metonymisch (systemisch, basierend auf kollektivem Zusammenhang); auch: synekdochisch (mitzeichnend in Form von Ähnlichkeit zwischen Elementen einer Sammlung oder in Form von Zusammenhalt zwischen den Teilen eines Systems).

Zeichnen und Struktur.

Damit sind wir bei *EDM-harm 90*. Ein Zeichen bezieht sich auf die Beziehung, d.h. auf etwas (anderes) entweder in Form der distributiven Struktur oder in Form der kollektiven Struktur.

Die Karte und der Wegweiser.

Wem die beiden vorangegangenen Seiten zu “abstrakt” sind, der kann sich bewerben.

(a) Eine Karte ist ein metaphorisches (auf Ähnlichkeit beruhendes) Zeichen für die auf ihr “abgebildete” Landschaft.

(b) Ein Wegweiser ist jedoch ein metonymisches Zeichen: Er beruht nicht auf Ähnlichkeit, sondern auf Kohärenz. Es verweist auf ein Ziel, auf das es “hinweist”, - “auf das es, wie ein gutes Zeichen, verweist”.

Anmerkung: In einem bestimmten Sprachgebrauch wird das metaphorische Zeichen als “ikonisches Zeichen” bezeichnet, während das metonymische Zeichen als “indikatives” Zeichen bezeichnet wird.

Modell der Theorie

Das (unbekannte) Original - Subjekt im Urteil (*EDM 67*) - impliziert (impliziert), wenn man die beiden vergleicht, das (bekannte) Modell - Sprichwort im Satz.

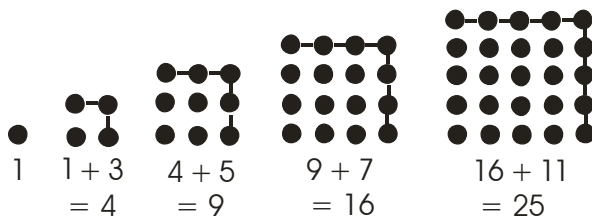
Es gibt jedoch zwei Modelle: das metaphorische (auf Ähnlichkeit beruhende) Modell und das metonymische (auf Kohärenz beruhende) Modell. Aber dann ist das Modell ein doppeltes “Zeichen” und verweist auf sein (doppeltes) Original. Und umgekehrt. Oder das Zeichen ist ein synekdochisches Zeichen.

Heuristischer (= informativer) Wert.

Wer eine Zeichenbeziehung sieht, dessen Geist wird auf den Weg zur Einsicht, zur Wahrheit gebracht. Ermittelt Informationen über die Bedeutung des Zeichens.

Eine paläopythagoreische Anwendung.

Vgl. EDM 03 - EDM-Arm 93 (Zahlenkonzept) lehrte uns, ohne Zeichnung, eine uralte Idee über "Zahl". - Wir werden nun in aller Kürze zeigen, wie eine Zeichnung ein Zeichen sein kann. Man weiß, dass die ältesten Pythagoräer bereits eine erste Zahlentheorie hatten. So haben sie, die die Geometrie nie von der Zahlentheorie getrennt haben, die Quadratzahl "dargestellt", "gezeichnet".



Anmerkung -- (1) Bei genauem Hinsehen ist klar, dass sich jede Zeichnung "auf die darunter angegebene Nummer bezieht". Davor befindet sich ein "Schild".
(2) Wenn dies der Fall ist, dann ist die Raummathematik (Konfigurationen) ein Modell für die Zahlenmathematik. Und vice versa.

Dies ist ein Grundgedanke der modernen Mathematik seit der Renaissance (man denke an die kartesischen Koordinaten).

Übrigens: (3) die Zeichnung zeigt, dass Multiplikationen (1x1; 2x2; 3x3; (usw.) in Additionen umgewandelt werden können: ist "4 x 4 = 16" nicht gleich (wertvoll) wie "1 + 3 + 5 + 7" (d.h. die entsprechende Folge ungerader Zahlen)?

Mit anderen Worten: Die Aggregation bezieht sich auf die Multiplikation und vice versa. Addition und Multiplikation sind "Modelle" füreinander.

Die heutigen Modelltheoretiker haben zu Recht darauf hingewiesen, dass die obige Zeichnung - so alt sie auch sein mag - eines der ersten Zeugnisse für ein uraltes modelltheoretisches Verständnis ist.

Pragmatismus.

Die Beziehungen (EDM-Harm 77; 80) zwischen dem Zeichen und demjenigen, der es wahrnimmt und/oder benutzt, sind Gegenstand der logischen Pragmatik. Vor allem die beabsichtigten Ergebnisse (das, was typischerweise "pragmatisch" ist) der Begegnung zwischen Zeichen und demjenigen, der das Zeichen verwendet, sind zum Gegenstand der (pragmatischen) Aufmerksamkeit geworden.

So kann ein Zeichen von jemandem als Signal für jemanden (anderen) verwendet werden - pragmatisch angewandt.

Significa - Lady Victoria Welby, Hofdame von Königin Victoria (1819/1901), initiierte 1896 das Studium der Signifikanz. Significa" befasst sich mit den menschlichen Ausdrucksmitteln, insbesondere als Mittel der Verständigung zwischen denjenigen, die diese Ausdrucksmittel als Mittel der Verständigung nutzen.

Es gab einmal einen Signifikanzkreis, dessen Mitglieder *G. Mannoury* (1867/1956) waren - ein Mathematiker (Grundlagenforschung), Autor des *Handbuchs der analytischen Signifikanz* (2 Bände, 1947/1948) und von *Significa* (1949)

-- *L.E.J. Brouwer* (1881/1966); *Grundlagenforschung in der Mathematik*;

-- *Pater J. van Ginneken, S.J.*, Professor für *Literaturwissenschaft* an der Universität Nijmegen;

-- *Frederik van Eeden* (1860/1932; Arzt, Redner, Dichter, Schriftsteller, Philosoph; hochbegabt auf dem Gebiet des Okkulten (transempirisch-transrational));

-- ferner Dr. Godefroy, Prof. Clay, Prof. Westendorp Boerma, Prof. Fischer und andere. Besonders der psychologische und soziologische Aspekt des Signifikats hat die Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Rhetorik.

Wir werden uns mit der Rhetorik gesondert befassen: Wer die traditionelle Rhetorik ein wenig kennt, weiß, dass sie semiotisch strukturiert ist.

1- Semantik.

Derjenige, der Werbung macht, der zu den Menschen spricht (z.B. im Fernsehen), hat "etwas" (eine Botschaft, eine Information), das er jemand anderem mitteilen möchte. Das bedeutet: Seine Worte (Gesten, das, was er zeigt) beziehen sich auf etwas (um Informationen darüber zu geben). Die "Erfindung" (heuristische Rhetorik) führt zu diesem semantischen Inhalt.

2- Syntax.

Die so genannte "Anordnung" der Nachricht in Text oder Bild verbindet die Teile des Textes oder der Anzeige syntaktisch und logisch. Was gibt Harmonie Rhetorik.

3.-- Pragmatik (signifikant).

Die "Gestaltung" (= Stilisierung, stilistische Sorgfalt) - innerhalb des Textes - und die "Präsentation" (heuchlerische Rhetorik) drücken aus, was die Werbung, der Redner im Ergebnis erreichen will, nämlich die (in der mnemotechnischen Rhetorik gut eingeprägte) Botschaft wirklich zu verstehen, zu "überzeugen", "überzeugend rüberzukommen".

Entscheidung: Eine gute Theorie ist praktisch. Eine gute Zeichentheorie ist sehr praktisch. Wir können dies sehr deutlich an der Anwendung auf die Rhetorik sehen.

Anmerkung: Lehren ist eine Art von rhetorischer Handlung: Es wäre lohnenswert, das Lehren als Handlung semiotisch zu untersuchen:

- i.** die Botschaft (Erfindung);
- ii.** die Gestaltung (z.B. einer Unterrichtsstunde),
- iii.** die Botschaft - die sich im Gedächtnis eingepägt hat - stilisieren und wirklich vortragen.

Die Lehrkräfte sind also semiotisch involviert ("engagiert"). Eine semiotische Erkenntnis könnte dies klären.

Beispiel 16: Harmologie: Ähnlichkeit und Kohärenz in der Psychologie. (106/111)

“Wenn die Seele zuhört”, hat alles Lebendige seine “Sprache und sein Zeichen” (so sagte G. Gezelle einmal). Das werden wir jetzt erleben, aber auf harmonische Weise.

Nehmen wir zwei psychologische Beispiele.

1. -- Théodule Ribot (1839/1916)

Er war sowohl Experimentalpsychologe als auch Philosoph. Sein immer noch wertvolles Buch *La psychologie des sentiments*, Paris, 1917-10, 171/182 (*Les sentiments et l'association des idées*), lehrt uns, dass auch der Verstand - verstanden als das Wertvermögen (EDM 33), das alles, was ist, sei es positiv oder negativ, bewertet - Identitäten hat.

(i) Phänomene (ii) können rational angegangen werden. Das haben wir auf all diesen Seiten getan. Die Phänomene (i) **und** (ii) **können** aber auch axiologisch angegangen werden (Werttheorem). Wert ist austauschbar (“konvertierbar”) mit “Sein(en)”, d.h. mit der Realität.

1.A.: Fakten.

Die empirischen Daten (Erfahrungen), die Ribot uns gibt, sind typischerweise - nach den vorangegangenen Seiten nicht mehr “zufällig” - zweifach.

A.1.-Gleichheit.

“Eine Mutter kann plötzlich spüren, wie ein Mitgefühl in ihr aufsteigt. Zum Beispiel für einen jungen Mann, der wie ihr Sohn aussieht oder, einfacher gesagt, der gleich alt ist”. -- So sagt Ribot: “Der junge Mann ist ‘Zeichen’ (metaphorisches Modell) für ihren Sohn”; “aufgrund einer gewissen Ähnlichkeit ‘verkörpert’ der junge Mann ihren Sohn (und damit auch das ‘Recht auf Sympathie’)”.

Zweites Modell: “In ähnlicher Weise gibt es Angstreaktionen, die als ‘unüberlegt’ (‘instinktiv’) bezeichnet werden. Aber eine Beobachtung, die etwas tiefer geht, kann sie auf einen ähnlichen Erklärungsgrund reduzieren - wie im Fall der spontan mitfühlenden Mutter, wo Ähnlichkeit eine Rolle spielte”.

Wir können also wieder sagen: “ein Gegebenes ist ein ‘Zeichen’ (metaphorisches Modell) für den Geist als Schreck”; “das Gegebene ‘enthält’ aufgrund der Ähnlichkeit (mit früheren schockierenden Erfahrungen) als Reaktion etwas Analoges”.

A.2.-- Grenze (Kohäsion).

(i) -- “Der verliebte Liebhaber überträgt das Gefühl, das ursprünglich von der Person selbst verursacht wurde - von seiner ‘Geliebten’ auf ihre Kleidung, ihre Möbel, ihre Wohnung”.

Umformuliert: “die Dinge der Herrin stehen ‘Zeichen’ für ihre Person, als metonymische Vorbilder”; “jene Dinge” implizieren (einen Verweis auf) denjenigen, der auf sie bezogen ist, -- hier z.B. als Besitzerin.

(ii)-- “Aus demselben Grund kühlen Neid und Hass ihre Wut an den unbelebten Gegenständen, die dem/den Feind(en) gehören”.

(iii)-- “In den absoluten Monarchien wird der Kult des Souveräns auf seinen Thron, auf die Embleme (= Signifikanten) seiner Macht übertragen”.

Es wird klargestellt: “Die unbelebten Gegenstände - es können Throne, Embleme oder was auch immer sein -, die zu ein und demselben Ganzen gehören, ‘enthalten’, metonymisch gesprochen, als ‘Zeichen’ (hier: metonymische Modelle), (einen Hinweis auf) die Wesen, die auf sie bezogen sind”.

Anmerkung: Was Psychologen und Soziologen als “Fetischismus” bezeichnen - eine Psychologisierung und/oder Soziologisierung eines ursprünglichen religiösen Verständnisses - wird hier in Ribots Beispielen deutlich. Ein “Fetischist” identifiziert das Objekt von jemandem und diesen jemand selbst. Empfindlich.

B.-- Erklärungen (“statements”).

Ribot sagt zu ähnlichen Fällen: “Die Erklärung für viele dieser Fälle liegt in einem unbewussten Zustand, der nicht so leicht zu erfassen ist. Aber wenn dieser Zustand wieder ins Bewusstsein eindringt - und der Wille spielt dabei eine Rolle (aber sehr indirekt) -, wirft er ein Licht auf das Ganze”.

Ribot sagt: “Man weiß, dass die Assoziation von Gedankeninhalten (‘Gedanken’) auf zwei Grundgesetze reduziert wurde: das Ähnlichkeitsgesetz und das Adjungiertengesetz”.

Anmerkung: Das Ähnlichkeitsgesetz geht von dem Begriff “Sammlung” (Verteilungsstruktur) aus; das Adhäsionsgesetz geht von dem Begriff “System” (Kollektivstruktur) aus. Oder: Metapher, Metonymie und Synekdoche.

Ribot stößt damit auf einen Grundbegriff (*EDM 36: Kategorien*), nämlich “transfert”. Im Einzelnen: “transfert par contiguïté” (Übertragung durch Aneinanderreihung, Anfügung, Aneinanderreihung) und “transfert par ressemblance” (Übertragung durch Ähnlichkeit).

Im Übrigen: Freud, der Begründer der Psychoanalyse, der dafür bekannt ist, dass er viele Anleihen bei seinen genialen Vorgängern macht, hat es nicht versäumt, Ribots Begriff der Übertragung in sein Denksystem zu integrieren. Hören Sie: Ribot nennt diese beiden Gesetze “eher beschreibend als erklärend”.

Doch - wie er gleich hinzufügt - enthüllen sie “quelque chose en sus” (“etwas darüber”).

Er sagt: Mehrere Autoren haben auf einen oft latenten, aber wirksamen Einfluss hingewiesen. “Une influence’ souvent latente mais efficace”. Sagen wir einfach, dass “versteckt” oder “latent” das “Unbewusste in unserem Seelenleben” bedeutet.

Charles Baudouin (1893/1963)

Er war ein Schweizer Psychoanalytiker mit langjähriger Erfahrung in der Kinderanalyse in Genf. Hauptwerk: *L’ame et l’action (Prémises d’une philosophie de la psychanalyse)*, Genf, 1969-2.

2. A. - Fakten. Auch hier lassen sich zwei Typen klar unterscheiden.

A.1.-- Gleichheitsmodell. In seinen “*Etudes de psychanalyse*” berichtet *Baudouin* von einer gewissen Berthe, die zu einer bestimmten Zeit an einer Armneuralgie (einer Art Nervenschmerz im Arm) litt. Sehen Sie sich das Phänomen an.

Die Psychoanalyse sucht, zumindest nach Freuds Auffassung, die rationale Erklärung in erster Linie in den Wertbeziehungen (“les tendances”), die aus dem Unbewussten und Unterbewussten stammen.

1. So stieß Baudouin durch geduldige Analyse auf die Tatsache, dass Berthe un(der)bewusst die ganze Situation ihrer Klassenkameradin imitierte. Das ist eine Ähnlichkeit.

Außerdem hieß diese Klassenkameradin zufällig auch Berthe. Sie identifizierte sich mit dieser Berthe. Dies ist eine mögliche Anwendung der Identität.

2. Was genau hat Berthe nachgeahmt - mimèsis (R. Girard)? Nicht ihre Klassenkameradin, sondern das “Glück”, das sie hatte. Diese Berthe - immerhin ein Vorbild - hatte eine Zeit lang eine Armkrankheit ... die ihr viel freie Zeit verschafft hatte. Infolgedessen - und hier drückt der psychoanalytische Schuh - hatte sich eben diese Berthe zu einer “gebildeten Frau” entwickeln können.

Gerade das in Berthe - Kohärenzmodell - mobilisierte eine Art von (unbewusstem) Neid - vielleicht in einem gesunden Sinne - : genau wie Berthe - Vorbild, wollte Berthe - Nachahmerin eine “gebildete Frau” (ein Ideal) werden. Berthe-1 diente als metaphorisches “Zeichen” (Modell) für Berthe-2, die so sein wollte wie sie. Sehen Sie sich die Werteverteilung an.

3. Weitere Erklärung: der Mechanismus.

(1) “Man begreift sofort den Analogieschluss (“raisonnement par analogie”), der zur Identifikation und zur pathologischen Nachahmung geführt hat. -- Baudouin also.

Mit anderen Worten: Der un(der)bewusst denkende Verstand (Vernunft und Verstand) führt unbedachte, ja, vergessene oder so genannte “Mechanismen” aus, d.h. Prozesse, die nicht von ihm selbst gesteuert werden. Hier von logischer Natur (in Form der Harmonielehre).

(2) Sagt Baudouin:

(i) Die Erinnerung an “Berthe” und ihren Arm gehören zum streng individuellen Bereich;

(ii) aber der unbewusste Mechanismus, durch den diese Erinnerung “funktioniert” (verursacht), d.h. das Symptom (den Armschmerz) “produziert” - wörtlich, sagt Baudouin - gehört zumindest in der tiefenpsychologischen Perspektive (= Interpretation) zu “einer primitiven Schicht” (man weiß das, seit Freud et al.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine Wertaussage (axiologisches Moment) sich einer (analogen) Argumentation (logisches Moment) bedient, um zu ihrem Ziel zu gelangen - mit “logischem Moment” ist natürlich vor allem die angewandte Logik gemeint.

A.2.-- Kohäsionsmodell.

Mit Ribot könnte man auch sagen: “Nachbarschaftsmodell”.

Ch. Baudouin, *L'âme enfantine et la psychanalyse*, I (*Les complexes*), Neuchâtel/ Paris, 1950-2; II (*Les cas*)/ III (*Les méthodes*), Neuchâtel/ Paris, 1951, ist eine wahre Goldgrube psychologischer Erfahrung und Interpretation. In II/ III (*Les méthodes*), 162, stellt der Autor Folgendes fest.

(a) Das Kind ist kein Miniatur-Erwachsener, sondern ein Wesen in einer Vorstufe der Reife.

Dies wird *im Übrigen auch* von anderen bestätigt.

(b) “Es wurde festgestellt, dass Kinder, insbesondere kleine Kinder, tiefgreifend verändert wurden nur, weil sich ein oder zwei der Eltern selbst einer “Psychoanalyse” unterzogen hatten. Und dies ohne die Notwendigkeit, das kleine Subjekt selbst zu behandeln.

Daraufhin fügt Baudouin hinzu: “Das ist erklärbar:

(a) wenn zum einen davon ausgegangen wird, dass die Leiden des betreffenden Kindes noch nicht feststanden, und

(b) **andererseits**, wenn man davon ausgeht, dass die traumatisierenden (krankheitsauslösenden) Situationen, die zu diesen Krankheiten geführt haben, im Wesentlichen vom Lebenszentrum abhängen, insbesondere vom familiären Umfeld, kann man durch die Veränderung dieses Lebenszentrums den gesamten Kontext (‘tout le tableau’) verändern.

Genauer gesagt, in Analogie (Teilidentität): Wenn ein Lehrer mit “Problemen” kämpft, scheint es nach dem, was Baudouin sagt, naheliegend, dass sofort die ganze Klasse “in Schwierigkeiten gerät”, -- dass irgendein “sensibles” Kind in seiner Seele etwas von dem aufnimmt, womit der Lehrer in seiner Seele kämpft, -- dass der Lehrer - um es etwas unverblümt, aber deutlich zu sagen - einen oder mehrere (empfindliche) Schüler mit seinen “Krankheiten” “infiziert”.

Wenn ein solches Kind in Behandlung kommt, sollte auch der infizierte Lehrer sofort in diese Behandlung einbezogen werden.

B.-- Erklärungen (Statements).

Baudouin beruft sich darauf: Die Fakten sind “irrécusables”. “Nach den Phänomenen die rationalen (oder auch transrationalen) Erklärungen.

Baudouin ist der Meinung, dass der individualpsychologische Ansatz im Rahmen der Tiefenpsychologie von C.G. Jung (1875/1981) eine andere (ebenfalls gültige) Erklärung bieten könnte.

Mit anderen Worten: Baudouin schließt andere Interpretationen als seine eigene ein, nicht aus. Womit wir bei *EDM 08 (Zenon)* wären - “weder du noch ich” (hier invertiert: “weder ich noch du” (kann alles erklären)) -- zu *EDM-HARM 86 (Behauptung/Antilogie/ Gegenantilogie)*.

Wickes sagt, dass in der frühen Kindheit zwischen dem Unbewussten eines Kindes einerseits und dem Unbewussten z.B. der Eltern andererseits eine Art “Identität” (sic) besteht. Ontologisch: eine partielle Identität, versteht sich. Hier sind sowohl Ähnlichkeitsidentität als auch Kohärenzidentität gegeben.

Angewandtes Modell: Ein Kind durchlebte -- im Traum (was Freuds Intuition bestätigt, dass der Traum vielleicht der “königliche Weg” der Analyse ist) den Konflikt -- nicht von sich selbst, sondern -- von seinem Vater (P. Wickes, o.c.,26).

Ein anderes Kind (Wickes, o.c., 2S) empfand ein Gefühl der Unsicherheit (es wusste, dass es nirgendwo sicher war). Die Analyse ergab, dass es sich nur um eine “intuitive Wahrnehmung” der objektiv unsicheren Situation seiner Eltern handelte.

Baudouin steht solchen “irrationalen” Faktoren eher distanziert gegenüber. Aber er ist formell: “Es ist sicher: Ein Kind versteht irgendwo die Atmosphären, die es umgeben” (o.c., 162).

“Intuitive Wahrnehmung” (Wickes), “spirituelle Osmose” (Benoist-Hanappier) oder sogar “mystische Partizipation” (L. Lévy-Bruhl (1857/1939; Ethnologe, der die Primitiven - ähnlich wie die Postmodernen darin (*EDM 41*) - mit einer viel offeneren (sprich: inklusiveren) Mentalität studiert hat), C. G. Jung),-- dies sind verschiedene Namen für dasselbe mehrdeutige (*EDM-harm 79*) Phänomen.

J.L. Moreno (EDM 79).

In seinem Buch *Gruppenpsychotherapie und Psychodrama (Einleitung in die Theorie und die Praxis)*, Stuttgart, 1973-2, 14, wird etwas erwähnt, das uns eine Vorstellung davon geben kann, was "mystische Teilnahme" ist: Es geschah bei den Pomo-Indianern (Westküste Kaliforniens).

In einem Dorf wurde ein Ethnologe Zeuge einer primitiven Form des "Psychodramas". -- Ein Indianer - allem Anschein nach im Sterben liegend - wurde ins Dorf gebracht. Sofort erschien der Wir-Mann (EDM 03) oder "Schamane" ("Medizinmann") mit seinen Helfern.

1.-- Informationen.

Zunächst einmal informierte er sich selbst: Der Mann, der den "Kranken" gebracht hatte, sagte dies:

a. Er hatte einen Truthahn getroffen, etwas, das er noch nie zuvor gesehen hatte;

b. wenn sie von Gefühlen der Angst überwältigt wurde.

Der Wetterfrosch zog sich zurück, um nach einer Weile wieder aufzutauchen.

2.-- Aktion

2.1. Er schildert mit seinen Helfern die Situation, die den Schock verursacht hat. So spielte der Wetterfrosch inmitten einer Gruppe von Freunden und Nachbarn die Rolle eines Truthahns, der wie ein Vogel, der wild mit den Flügeln schlägt, seine Kreise um den "Kranken" zieht.

2.2. Aber es gab einen großen Unterschied: Er tat dies so, dass der "Kranke" allmählich erkennen konnte, dass der Truthahn eigentlich nichts Schlimmes ist und seine Angst vor ihm daher unbegründet war.

Kommentar.

(1) Es ist offensichtlich: Die Ähnlichkeit spielt eine Hauptrolle. Man ahmt das traumatisierende Ereignis nach - so genau wie möglich.

(2) Daran nehmen neben vielen anderen, Nachbarn, Freunden, auch der Betroffene - der Patient - teil (das ist Kohärenz).

Diese beiden Gemeinsamkeiten und Zusammenhänge sind die tragenden Säulen einer Therapie. "Mystische Teilhabe" ist hier präsent: Nicht die Menschen des Westens, sondern die Primitiven nehmen auf eine fließende, auf die Lebenskraft bezogene Weise teil (EDM 05: *die mythische Lebenskraft ist "fließend"*). Das gilt vielleicht noch für Kinder, auch unter modernen Lebensbedingungen. Cfr EDM--harm 75 (*Bestellung*)

Beispiel 17: Harmonielehre: Oppositionelle Theorie. (112/124).

Bislang wurde - außer in der Ontologie des (negativen und/oder privaten) Nichts - EDM 50 - der Schwerpunkt auf das Identische (Ähnlichkeit, Kohärenz) gelegt. Eine ausgewogene Harmonie verlagert nun den Schwerpunkt auf die Untersuchung von Gegensätzen.

Bestellen heißt auch, Gegensätze zu sehen.

Dass wirkliche Ordnung nicht nur darin besteht, Ähnlichkeiten und Zusammenhänge zu sehen, sondern auch Gegensätze - Unterscheidungen, Trennungen - aufzudecken, geht schon vor Jahrhunderten aus der Definition des *heiligen Augustinus* in seinem großen und sehr einflussreichen religions- und kulturgeschichtlichen Werk *De civitate Dei* (Über den Gottesstaat) hervor.

Darin definiert er das Wesen der 'Ordnung(en)': "Ordnung ist die Konfiguration (d.h. Platzierung, Positionierung), die den Dingen - durch Vergleich - ihren rechtmäßigen Platz als übereinstimmende ('parium') und nicht übereinstimmende ('dis.parium') Daten zuweist".

Diese Definition ist berühmt geblieben. Der große Kirchenvater entlehnte sie dem ebenso großen Redner und Rhetoriker M. T. Cicero (-106/-43), der selbst noch teilweise in der alten paläopythagoreischen und platonischen Tradition stand.

Bitte beachten Sie zwei Dinge:

- a. Ordnung(en) ist "platzieren", aufstellen, d.h. konfigurieren;
- b. Reihenfolge(n) ist die Platzierung von übereinstimmenden (Identität) und nicht übereinstimmenden (Nicht-Identität) Daten. Mit anderen Worten: die Einordnung dessen, was Identität ist, und dessen, was Nicht-Identität ist.

Grundlegendes Differential.

Lassen Sie uns zunächst das Grundschema aller Aufträge erläutern.

Völlig identisch:	Teilweise identisch	Völlig unidentisch:
Ähnlichkeit (metaphorisch)	Analog (teilweise identisch, teilweise nicht identisch)	Unterscheidung (metaphorisch)
Kohärenz (metonymisch) (synecdochic)	identisch	Trennung (metonymisch) (synecdochic)

Mit anderen Worten, etwas ist entweder völlig gleich (z. B. die reflexive Identität von etwas mit sich selbst (a behelst a) oder analog oder völlig nicht gleich.

Lesen Sie nun EDM 20/27 (Tropologie), und Sie werden sehen, dass die Tropologie in ihrer sprachlichen Form (stilistisch) das obige Grunddifferential widerspiegelt - zumindest, was die Teilidentitäten betrifft.

In seiner *Metaphysik*, Buch *Delta*, vervollständigt er diese "Hypothese": er nennt als "Elemente", die vorausgesetzt werden: eins/viele, gleich/nicht gleich (letzteres: Unterschied), Gleichheit/Unähnlichkeit, -- Gegensätze, früher/später, Quantität/Qualität, Relation, -- Vollständigkeit, Grenze, Konfiguration, Ganzes/Teil, etc.

Der aufgeklärte Rationalist David Hume (1711/1776; Spitzenfigur des empiristischen Rationalismus; *EDM 16*: Parallele zum logischen Empirismus) weist trotz des großen Bruchs mit einem Aristoteles sehr ähnliche Grundvorstellungen auf.

Als assoziativer Denker der komparativen Methode extrahiert er aus den inneren und äußeren Erfahrungsdaten "Elemente" wie - synchron - Ähnlichkeit und Abgrenzung (= Zeichen, Zusammenhang, Kontiguität, Kontakt) und - diachron - Ordnung (Zeichen/Weiterführung; z.B. im Prozess "Ursache" (= Zeichen)"Wirkung" (=Weiterführung)).

Auch Auguste Comte (1798/1857; Begründer des Positivismus, d.h. einer eher intellektualisierten, französischen Form des Empirismus) sieht, dass "Tatsachen" (*EDM 35, 58*) - wie "Elemente" - durch ihre Ähnlichkeit (synchronisch) und ihre Abfolge (diachronisch) verbindbar ("assoziierbar") sind.

Auch Bertrand Russell (1872/1970; der berühmte liberale Verfechter der Menschenrechte), der dem Platonismus den Rücken gekehrt hatte, sah das ähnlich.

Theorie des Widerspruchs.

Es sei darauf hingewiesen, dass wir diese Lehre bereits in einer anderen Form kennengelernt haben, nämlich in *EDM 50v*. (absolutes oder relatives Nichts).

Beginnen wir mit einem literarischen Modell.

Der Kontrast ist nicht nur ein logisches Phänomen, sondern zum Beispiel auch ein literarischer Prozess. Hören wir uns die byzantinische Liturgie in der Karwoche an, und zwar am "heiligen und großen Mittwoch".

Literaturhinweis : E. Mercier, *La prière des églises de rite byzantin*, II (*Les fêtes*), Cheve-togne, 1948, 127. "Während die Sünderin - eine Prostituierte - dir, Herr, ein höchst kostbares Parfüm anbot, kam der Jünger - Judas, der Verräter - mit den Treuhändern zu einer 'Vereinbarung'.

Mit großer Freude schüttete sie aus, was sie für viel Geld gekauft hatte. In großer Eile verkaufte sie das, was mit keinem Preis bezahlt werden kann. -- Sie nahm "den Herrn" in Jesus an. Er hat sich gegen "den Herrn" gestellt. -- So wurde sie befreit, während Judas als Sklave des Erbfeindes (Satan) handelte.

Die Niedrigkeit des Judas ist erschreckend. Erhaben ist die Reue der Prostituierten: Gib sie mir, Heiland, der du für uns gestorben bist, und rette uns alle.

Unglücklich ist das Schicksal des Judas: Während er sah, wie die Prostituierte die Füße Jesu küsste, überlegte er, wie er ihm den verräterischen Kuss zufügen könnte.

Sie löste das Haar aus dem Knoten, er verknotete seine Seele: Statt kostbaren Duft zu verströmen, brachte er in sich eine abstoßende Bosheit hervor. Die Lust zieht das vor, was nicht vorzuziehen ist: Schütze unsere Seelen, Herr, vor so etwas”.

Angeblich werden genau dieselben Worte gesagt, aber nicht in dieser umgekehrten Form. Das Ergebnis: Der starke Eindruck des Textes geht größtenteils verloren.

Wenden wir uns nun der logischen Struktur des Widerspruchs zu. Nehmen wir als Leitfaden *D. Mercier, Logique*, Louvain/Paris, 1922-7, 107s.

In der Neoscholastik unterscheidet der Kardinal einen Plural von “Opposition”.

a. *Der transzendente Gegensatz.*

Es handelt sich natürlich um den widersprüchlichen Gegensatz, z.B. “das Sein” und “das Nichtsein”. Das ist das Sein (der) als nicht das Sein (der). Und vice versa.

Diese Inkonsistenz (der absolute Widerspruch oder die völlige Nicht-Konjunktion) von z.B. weiß als Gegensatz zu allem, was nicht-weiß ist - letzteres verstanden als “als nicht-weiß” - ist sofort ersichtlich. Der Widerspruch ist absolut - in dilemmatischer Form: weiß oder nicht-weiß (wobei ‘oder’ im Lateinischen ‘aut’ ist) - es gibt keinen Zwischenbegriff (*EDM 71 (Gesetz des ausgeschlossenen Dritten)*) zwischen den ungeräumten Dingen.

b. - *Die kategorischen Gegensätze.*

Kategorisch” bedeutet “alles, was nicht transzendental ist” (*EDM 30v.*) - hier ist ein Plural zu beobachten.

b.1. *das Gegenteil oder der gewöhnliche Widerspruch.*

Auch hier wieder eine Dichotomie, aber jetzt innerhalb der Elemente einer Sammlung (oder der Teile eines Systems): eines oder mehrere seiner Elemente sind nicht die anderen Elemente; eines oder mehrere seiner Teile sind nicht die anderen.

Angewandtes Modell: Nehmen wir die Farbpalette des Regenbogens: das Weiß ist nicht der Rest (das Gegenteil, nicht im widersprüchlichen Sinne, sondern im kontrafaktischen Sinne, aller nicht-weißen Farbtöne, z.B. Violett oder Schwarz: diese sind einfach verschieden, jeder für sich). Sie existieren gleichzeitig im Regenbogen.

-- "Weiß" und "nicht-weiß als nicht-weiß" gibt es nicht gleichzeitig. Daraus folgt, dass etwas nicht gleichzeitig weiß und nicht-weiß sein kann, und zwar aus demselben Blickwinkel. Aber der Regenbogen kann gleichzeitig weiß und rot und schwarz und blau sein. Der Grund: Diese Farben sind einfach - kontrairisch, nicht widersprüchlich - die Gegensätze der anderen.

Ein anderes Beispiel: Ein Mann ist skrupellos in seinen Geschäften, aber sehr gewissenhaft in seiner Ehe: beide Eigenschaften existieren zusammen in ein und demselben Mann; aber wo er skrupellos ist, da kann man nicht sagen, dass er gewissenhaft ist (das wäre ein absurder Widerspruch, ein absoluter Widerspruch): dort existieren sie nicht zusammen. Denn was skrupellos ist, ist skrupellos.

b.2. das Korrelat oder der gegenseitige Gegensatz.

Hier ist eine wechselseitige Beziehung am Werk (Symmetrie): die Begriffe (Elemente, Teile) sind verschieden, ja, getrennt, aber sie sind nur möglich (sinnvoll, denkbar, real; EDM 32 ("wahr"), 43 ("möglich" als Modalität)) innerhalb der wechselseitigen Beziehung, in der sie existieren,

Anwendbares Modell: "Vater" und "Sohn" gibt es nur, weil der Vater einen Sohn hat und der Sohn einen Vater hat. Doch der Vater ist nicht der Sohn und umgekehrt.

Doppelt" und "halb" gehören zusammen: Das Doppelte gibt es nur, wenn es zwei Hälften gibt. Doch das Doppelte ist nicht die Hälfte.

Wissen" und "Wissensobjekt" existieren nicht ohne diese gegenseitige Beziehung. Doch das Wissen ist nicht der gewusste Gegenstand des Wissens, sondern nur das Wissen von ihm - also: symmetrische Opposition, die ihre eigene Dichotomie (Komplementation) hervorbringt.

b.3. Der private (Raub-)Widerspruch.

Man denke an die Privativsuffixe in der Sprache: -less, -free. Z.B. arbeitslos, sinnlos, - schamlos, schamlos. Denken Sie an die Verben im Privativ: Einen Apfel schälen bedeutet, ihn seiner Schale zu berauben. -- Das Negieren (Verleugnen) drückt hier eine Lücke aus, d. h. das Fehlen dessen, was normalerweise und/oder idealerweise vorhanden sein sollte.

Anwendungsmodell - "Diese Dame sieht nicht". -- Sie ist bei der Ausübung des Sehens einer aktiven Fähigkeit beraubt, über die der Mensch normalerweise oder idealerweise verfügt.

Wenn man sagt: "Ein Stein sieht nicht", ist das keine private Leugnung, sondern ein Contraire. Bei einem Stein ist das Nichtsehen keine Leere.

Entscheidung: Das Wort "nicht" ist zweideutig. Und so ist der Widerspruch.

Anmerkung: Der restriktive Widerspruch.

Lesen Sie noch einmal EDM 68; 70. - Sagen wir nicht manchmal: "Hier ist ein Widerspruch und kein Widerspruch". "Diese Frau ist pflichtbewusst und nicht pflichtbewusst"; "Er ist der Sohn seines Vaters und nicht der Sohn seines Vaters". "Sie sieht und sie sieht nicht", und ähnliche Aussagen mehr?

Der Widerspruch - widersprüchlich, wechselseitig, roboterhaft - kann unter Vorbehalt ignoriert (oder bejaht) werden. In solchen Fällen geht es um Schattierungen, "Nuancen". Ein abgeschwächter Widerspruch.

Taseologie (Spannungstheorie).

Das alles scheint dem Leben fremd zu sein. Doch der Kontrast ist mehr als das. Wir haben dies bereits im Text der byzantinischen Liturgie gesehen (Judas gegenüber der Prostituierten).

Aus Gründen der (lebenswichtigen, existenziellen) Bedeutung wenden wir uns nun der "Spannung" als Anwendung der Theorie der Gegensätze zu.

Tasis" bedeutet im Altgriechischen "Spannung" - Spiel und Konflikt sind zwei Verwendungen von Spannung. Sie spielen eine große Rolle im Kosmos und in der Gesellschaft. Daher eine Strukturanalyse (EDM-Schaden 90: Struktur). Struktur" ist das Netz der Beziehungen.

Die Struktur der Spannung.

Stellen Sie sich einen Fußballplatz vor: Die beiden Mannschaften spielen darum, den Ball in die Hände zu bekommen und zu kontrollieren.

Auch der Wettbewerb hat diese Struktur: Zwei Unternehmen konkurrieren miteinander um dasselbe Absatzgebiet. Zwei Schüler versuchen ihr Bestes, um der Erste in ihrer Klasse zu sein.

Welche Grundstruktur ist in all diesen Fällen vorhanden?

(1) Es gibt immer mindestens zwei "Lager".

(2) Es gibt ein und denselben "Einsatz" (den Fußball, den Ball, das Verkaufsgespräch, den ersten Platz), wobei der "Einsatz" das ist, worum es im Spiel, im Konflikt, im Wettbewerb, in der Rivalität geht.

(3) Die Lager haben ein gegensätzliches Interesse an ein und demselben Einsatz - angenehm ausgedrückt: "Es gibt zu viele Kandidaten für zu wenige Objekte".

Im Spiel zum Beispiel ist dies sogar absichtlich organisiert. Andernfalls ist es kein "Spiel" mehr.

Mechanisches Modell.

In der Mechanik geht es um Kräfte. Diese können in ein Spannungsverhältnis kommen. Stellen Sie sich vor, dass die nach oben gerichtete Kraft in einem Feuerberg gegen die Druckkraft der Kraterwand wirkt, während sie die nach unten gerichteten Kräfte der Schwerkraft "negiert".

Die nach oben gerichtete Kraft will, dass die Lava nach außen fließt, die nach unten gerichtete Schwerkraft will, dass sie nach innen fließt, und die seitliche Kraft der Wände behindert sie, mehr nach unten als nach oben.

Strukturelle Analyse: In diesem Zusammenschluss von Kräften ist der "Pfahl" die Lava (nur eine Tatsache) und die "Lager mit entgegengesetzten Richtungen" sind die Kräfte (mehr als eine). Ergebnis: Spannung.

Menschliches Modell.

Der Mimetismus (Nachahmung, Nachahmungsdenken) - "mimèsis", imitatio, Nachahmung, im Altgriechischen und Lateinischen - von René Girard (1923/2015), einem französischen Kulturwissenschaftler, ist eine der Theorien, in denen die Spannung im Mittelpunkt steht.

Er bezeichnet die Theorien der drei großen "kulturkritischen" Materialisten - K. Marx, P. Nietzsche, S. Freud - als fragwürdig und, im Falle Freuds, als überholt.

Seine Triebtheorie besagt, dass der grundlegende Trieb (Naturtrieb) im Menschen nicht der Sexualtrieb oder der Tötungswunsch ist (*EDM 52vv*), sondern der Nachahmungswunsch. Nach Girard beruht das gesamte menschliche Verhalten auf der mimetischen Hypothese (Nachahmung), die von den Menschen selbst und von einigen Theoretikern ("méconnaissance") missverstanden wird. Dieser Wunsch nach Nachahmung bleibt also praktisch unbewusst.

Dies ist, nebenbei bemerkt, eine Anwendung des platonischen Konzepts des "para.frosunè", des Denkens neben der Wirklichkeit (*EDM 61; 74*).

Freuds luzider Moment.

Lesen Sie nun *EDM 56*: "Mein Nachbar hat genau dieselben Wünsche wie ich". Girard zitiert Freud: "Der kleine Junge zeigt ein großes Interesse an seinem Vater: er möchte werden und sein, was sein Vater ist, ja ihn in jeder Hinsicht ersetzen... Sanft ausgedrückt: er macht seinen Vater zu seinem Ideal.

Diese Haltung gegenüber dem Vater - oder gegenüber jedem Mann im Allgemeinen - hat nichts Passives oder Weibliches an sich: Sie ist im Wesentlichen männlich. Es ist übrigens sehr gut mit dem Oidipus-Komplex zu vereinbaren, den es mit vorbereitet".

So wörtlich Freud selbst. Freud sah den Mimetizismus in rein erotischer Hinsicht (nicht in seiner ganzen Breite), - in einem hellsichtigen Moment.

Identifizierung und Mimetismus.

Girard: "Es gibt eine sehr deutliche Ähnlichkeit zwischen der Identifikation (*Anmerkung*: Identifikation mit jemandem, zu dem man aufschaut) - insbesondere der Identifikation mit dem Vater - und dem Wunsch nach Nachahmung: beide bestehen in der Wahl eines Vorbilds (...). Diese Wahl kann auf einen beliebigen Mann fallen (...), der dann den Platz einnimmt, der in unserer Gesellschaft normalerweise dem Vater zukommt, den eines Vorbilds".

Hinweis - Lesen Sie jetzt noch einmal EDM- harm 103 (*die Nachahmung von Berthe 1 durch Berthe 2*).

Die Spannung "Vater/Sohn".

Literaturhinweis : H. Robinson, *Renascent Rationalism*, Toronto, 1875, 171.

Dort geht Robinson auf die Struktur des Konflikts ein. Innerhalb ein und derselben und gemeinsamen (*Anmerkung*: Ähnlichkeit und Kohärenz) Situation - der konvergente Aspekt - sind sich gegenseitig ausschließende Wertbeziehungen ("Tendenzen") - divergenter Aspekt - am Werk: Sie beruhen auf Nachahmung (auf den ersten Blick konvergent), aber eine Nachahmung, die auf ein und dasselbe Objekt ("Einsatz") abzielt (divergent).-- So etwas geschieht manchmal zwischen Sohn und Vater.

Der Ödipuskomplex.

Man ist sich der mehr als zentralen Rolle bewusst, die Freud und die Freudianer dieser Art von "Komplexen", d.h. Strukturen, die Spannungen hervorrufen, zuschreiben.

Girard dazu: "Der kleine Junge merkt, dass der Vater seinen Zugang zur Mutter verhindert. Seine Identifikation mit dem Vater nimmt daher eine feindliche Färbung an und fällt schließlich mit dem Wunsch zusammen, den Vater zu ersetzen, sogar durch die Mutter. -- Diese Identifikation ist dagegen von Anfang an 'ambivalent' (*Anmerkung* : zweiwertig, doppelgesichtig)". (O.c., 252). Auch hier der Text von Freud selbst.

Sofort wird deutlich, wie "la rivalité" - die Rivalität, ja der Neid (die Eifersucht) - entsteht: Indem der Sohn seinen Vater in der Beziehung zu seiner Mutter nachahmt und ihn in der Rivalität verdrängt, erzeugt er unbewusst den Oidipus-Komplex. So die Theorie von Girard, der Freud vorwirft, den mimetischen Trieb nicht (oder nur indirekt) zu sehen. "Es ist der Vater, der dem Sohn zeigt, was wünschenswert ist, gerade weil er es selbst (die Mutter) wünscht. (O.c., 253).

Die Struktur

Diese ist eindeutig:

- i.** nur ein "Objekt" (Pfahl), die Mutter;
- ii.** nur zwei Kandidaten, der Vater und der Sohn. Die Nachahmung ist der konfliktauslösende Faktor.

Anmerkung: EDM 59 (*P. Diel*) lehrte uns, dass auch Eitelkeit eine Rolle spielen kann.

Der Begriff "komplex".

Literaturhinweis :

-- Ch. Baudouin, *L'âme et l'action*, Genf, 1969-2, 97/141 (*Esquisse d'une théorie des complexes*);

-- J. Jakobi, *Complexe, archétype, symbole*, Neuchâtel (CH), 1961 (Übersetzung von *Complex, Archetypus, Symbol*).

Die tiefenpsychologische Realität "komplex" wird am besten definiert als "Spannung, vorzugsweise konflikthafte Spannung, zwischen mehr als einer Tendenz (Wert) innerhalb der Seele". Hier wird die Spannung zu etwas Psychologischem".

Zum Beispiel: Eine Tendenz in uns "will" ("begehrt") ein Objekt der Lust, z.B. einen Mann - außerhalb der Ehe, -- was in der biblischen Offenbarung z.B. oder in anderen Kulturen, die strenge Normen für die Ehe aufstellen, durch Gewissensnormen verboten ist.

i. Derselbe Einsatz, nämlich der außereheliche Mann;

ii. sondern zwei Tendenzen, eine genuss- oder hedonistische Wertgebung und zugleich, z.B. durch Erziehung oder persönliches Empfinden, eine ethische (= moralische) Wertgebung, - in der Freudschen Sprache "zwei Begierden".

Die Spannung, wie wir sie oben beschrieben haben, ist also eine Strukturinvariante, d.h. sie ist in ihrem Kern unverändert und taucht in ganz unterschiedlichen Bereichen der Wirklichkeit wieder auf. Was erscheint durch (summative oder amplifikative Induktion).

Spielen ist nicht kämpfen.

Robinson neigt dazu, eine Art Konflikt bereits im Spiel zu sehen. Der Unterschied wird jedoch durch die Analyse der Phänomene (*EDM 17*) selbst sichtbar.

Wenn zwei Fußballmannschaften um nur einen Ball spielen, kommt es zu Spannungen: Der Wunsch der einen Mannschaft, den einen Ball zu "haben", steht dem Wunsch der anderen Mannschaft, die denselben Ball "haben" will, diametral entgegen.

2. -- Wenn jedoch zum Beispiel eine Fußballregel eindeutig verletzt wird, greift der Schiedsrichter ein. Das ist immer noch "spielen", auch wenn es manchmal "brutal" ist. Aber vielleicht mit einer Prise "Verletzung" der Spielregeln.

3.-- Sollten einige Spieler jedoch "brutal" werden, d.h. echte Gewalt anwenden, so wird der Schiedsrichter mit "Angriffslust" im engeren Sinne - Aggression - konfrontiert. Dann wird das Spielen zum "Kämpfen". Es wird dann das, was Streit, Schlägereien und Kriege aller Art zeigen: die Spannung wird zur echten Konfliktspannung. Das macht einen gewaltigen Unterschied.

Entscheidung: Spannungen werden besser nicht als "Konflikt" bezeichnet.

Konfliktforschung.

Ein Konflikt ist im engeren Sinne ein Widerspruch, der mit Gewalt verbunden ist - auch hier ist eine Struktur sichtbar.

(1) Eine "Identität" - z.B. ein Mann, eine Bande - zeigt "Durchsetzungsvermögen", d.h. selbstbewusste Widerstandsfähigkeit (was in gewisser Weise normal ist, insbesondere in unserer modernen aggressiven Gesellschaft). Dies ist, platonisch ausgedrückt, der kleine Löwe (*EDM 61v.*). In der Sprache von Paul Diel "Eitelkeit".

(2) Die Einsätze, bei denen dieser Geldtrieb voll erwacht, sind **a.** Ruhe (Nachtruhe), **b.** Essen und Trinken, **c.** Sexualleben, **d.** Reichtum (zusammen, in platonischer Sprache, das große Ungeheuer). -- auch genannt: die materialistischen Werte des Lebens. P. Engels (1820/1895; Zeitgenosse von K. Marx) schreibt in diesem Sinne.

(3) Der Grad der Durchsetzung der fraglichen Identität ist so hoch, dass man durchhält, notfalls mit physischer und moralischer Gewalt (Faustkraft, Zynismus (*EDM 61 v.*)): man übt Gewalt ohne viel Gewissenhaftigkeit aus. Moral" ist "Schwäche" im Kampf des Lebens.

Im platonischen Sinne ist dies "der kleine Mensch", d.h. der Mensch, dem der "Geist" fehlt, d.h. der Sinn für "alles Höhere" (was auch "Spiritualismus" genannt wird). Sofern die gewalttätige Person "Geist" zeigt, steht dieser "Geist" im Dienste des kleinen Löwen und des großen Monsters.

Anwendbares Modell - Kurz gesagt, die Struktur ist

- i.** eigene Identität (Seinsweise)
- ii.** sich gegen die anderen durchsetzen.

Wir lesen nun *P. Sigaud, États-Unis. - Die Behörden gehen gegen Jugendbanden vor (Journal de Genève, 13.07.1990)*. In diesem Artikel wird der Unterschied zwischen Spiel und Konflikt (Gewalt) klar zum Ausdruck gebracht, wie ihn eine platonisierende Psychologie entwirft.

Hier ist der Text: "Die Amerikaner haben gelernt, mit dem allgemeinen Problem der Gewalt in all ihren Formen zu leben: Big-Banditismus, Verbrechersyndikat, Drogenschmuggel

Aber in den letzten Monaten haben sie festgestellt, dass ein relativ neues Phänomen auftaucht, und zwar wegen seines alarmierenden Ausmaßes: die 'Banden' von Jugendlichen zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren, die mit Waffengewalt ganze Stadtviertel abgrenzen, in denen sie ein organisiertes Leben führen (...).

Jüngsten Analysen zufolge sind alle 50 Staaten - einschließlich Alaska und Hawaii - von dieser giftigen Krankheit betroffen.

a. Los Angeles. Diese kalifornische Stadt ist das älteste Aktionsgebiet der Jugendbanden. Anzahl der beteiligten Personen: etwa 80.000, die sich wie folgt verteilen: 59% Hispanics, 39% Neger-Amerikaner, 2% Asiaten; nur 72 Weiße. Alle diese Banden zusammen hatten 1989 554 Straftaten zu verzeichnen (Einbrüche, Überfälle, bewaffnete Raubüberfälle, alle Arten von Erpressung, Drogendelikte, Morde).

b. Chicago. An zweiter Stelle. 15.000 junge Menschen, die in 125 Banden aufgeteilt sind. Die überwiegende Mehrheit sind Neger, die die Hispanoamerikaner zahlenmäßig übertreffen. 1989: 72 Straftaten (12 mehr als 1988).

c. New York. Nur etwa vierzig Gangs. Nach Ansicht einiger Soziologen ist dies auf die weitreichende Zersplitterung der Bevölkerung in eine Vielzahl von ethnischen Gruppen zurückzuführen.

d. Boston. Vierzig Gangs, darunter etwa 2.000 Jugendliche. 80 % Schwarze, 13 % Porto-Ricaner. 1989: 9 Morde (dreimal mehr als '88)

e. Washington. 1989: 434 Straftaten, der Rekord.

Diese Proben führen zu einer Induktion (Verallgemeinerung) - EDM 39 (auch 47, 54, 113) - : die Pest ist weit verbreitet.

Aussagen (Interpretationen). EDM-harm 79 hat uns die einsilbige Beziehung gelehrt (z.B. beim Dolmetschen). -- Vgl. auch EDM-Schaden 111.

1. Ein Polizist: "Es ist immer das gleiche Thema: Bald dürfen die Kinder, die noch Himmel und Hölle spielen, eine Schusswaffe besitzen. Wenn man Pistolen und Revolver nicht so leicht kaufen könnte, würden die jungen Leute ihre Streitigkeiten anders austragen".

2. ein Psychiater, Armando Morales (Professor für Psychiatrie an der Univ. Kalifornien), sieht das Problem in zweierlei Hinsicht.

a. Die Vernachlässigung des Gefühlslebens, unter der viele Jugendliche leiden, funktioniert: "Die Gang ersetzt die Familienstruktur, die die Gangster kaum je gekannt haben.

Anmerkung: Dies ist ein weiterer Fall des privaten Nichts (EDM 50 (// 70,78, 82, 84), d.h. der Abwesenheit des Erwarteten ("Frustration", die hier zum Drang zum Angriff führt; die sogenannte "Frustrations-Aggression"), von der die traditionellen Ontologen sprechen.

b. "Sie haben außerdem den Eindruck, dass es in der Gesellschaft der USA keinen Platz für sie gibt. Die 'Bande' gibt ihnen einen Ort, der auf Hass und brutaler Gewalt beruht". -- Laut Morales.

Nochmals: das private Nichts, eine wichtige Lücke.

Die Bande.

Diese Jugendlichen sind keine gewöhnlichen Kriminellen. Sie sind auch keine polizeilich gesuchten Mörder - was sind sie dann?

a. Sie zeigen "Riten", "Codes" und "Bräuche". In Washington tragen die Bandenmitglieder schwarze Sweatshirts mit Kapuze. In Pine Bluff (Arkansas) muss man einen vom "Anführer" genehmigten Einbruch begangen haben, um Mitglied der Folks zu werden. In San Antonio haben die örtlichen Terroristen die Frechheit besessen, nach einer Karnevalsfeier Visitenkarten an die Polizisten zu verteilen, auf denen "alle Arten von Vandalismus" vermerkt sind.

Anmerkung -- Dies beweist, was wir in *EDM 61 v. (Zynismus)* gesehen haben - siehe auch *EDM 64 (Schändung)*.

b. Morales: "Die Zahl der Mitglieder schwankt zwischen fünf und mehreren hundert". Dies ist jedoch von geringer Bedeutung.

c. Alles hängt vom Tätigkeitsbereich, den verfolgten Zielen und der Persönlichkeit der Führungskraft ab. Entscheidend ist das Verhalten der einzelnen Mitglieder, die Mentalität, die sie eint.

Der Anführer.

"The Man", so der Spitzname von Rayful Edmond (25), sitzt jetzt im Gefängnis in Marion, Illinois.

Zwischen 1986 und 1989 war er die wichtigste Figur im Handel mit Kokain und Crack (einer Droge) im gesamten District of Columbia.

Hauptquartier: das Haus seiner Großmutter in einem Negerviertel. Zusammen mit etwa 20 Verwandten kontrollierte er dort 20 % des Drogenhandels.

Wöchentliche Einnahmen: 2.000.000 \$. -- Aus Los Angeles erhielten sie 700 kg Kokain pro Monat.

Drei Jahre lang führte "The Man" ein fürstliches Leben: Reisen nach Las Vegas, ein Jaguar, eine prächtige Villa, prunkvolle Möbel, ein 45.000-Dollar-Armband.

Er verteilte 100-Dollar-Scheine an alle Kinder in seinem Bezirk. Er verschenkte goldene Ohringe an seine zahlreichen Verehrerinnen.

"Ich war der König, der König", sagte er in seiner Zelle. "Ich hatte überall Freunde. Sobald ich aus dem Gefängnis komme - in ein oder zwei Jahren - werde ich einen Nachtclub eröffnen".

Entscheidung.

Bei allen Formen von Verbrechen handelt es sich um gegensätzliche Interessen, die durch ein bestimmtes Engagement gewalttätig werden. Diese Interessen - die Identität - setzen sich gegen den Rest durch. Das war die Struktur (*EDM--harm 117. -- 121*). gerade eben.

Oppositionell sein.

Literaturhinweis : J. Muurlink, *Anthropologie voor Opvoeders en hulpverleners (Ideologische manipulatie of zelfbepaling)*, Bloemendaal, 1981, 17/18 (*Oppositionalismus*).

Der Begriff ist neu, aber die Sache, die er bezeichnet, ist alt. "Oppositionalismus" liegt vor, wenn man einen bestimmten Begriff oder ein bestimmtes Konzept stark ablehnt und ihm einen anderen Begriff oder ein anderes Konzept gegenüberstellt, dem man absolute Gültigkeit zuschreibt". (O.c.,17).

In der platonischen Sprache wird ein Begriff mit der völligen Wertlosigkeit (*EDM 50: privative nihil*) verwechselt, während sein Gegenmodell mit dem Wert ohne mehr (das Gute in der platonischen Sprache) verwechselt wird.

Geltendes Modell.

Man sieht dies bei einer Reihe von Biologen und/oder Psychologen.

a. Die Einsen "verabsolutieren" die Rolle der Veranlagung: Bei der Geburt sind in einem individuellen biologischen Wesen oder in einer individuellen Seele alle oder fast alle Lebensmöglichkeiten vorherbestimmt, - festgelegt.

b. Die gegenteilige, oder besser: "oppositionelle" Meinung übertreibt die Rolle der Umwelt: Ein individuelles Wesen wird in seinem Schicksal und seinem Lebensweg ganz oder fast ganz von der Umwelt, in der es sich befindet, "bestimmt".

Anmerkung: Lesen Sie nun noch einmal kurz *EDM 68 (restriktiv)*.

Im Platonismus gibt es im Prinzip keinen Platz für "oppositionelles Denken": Seit Platon ist anerkannt, dass man jeder Behauptung (affirmativ) praktisch immer eine Gegenmeinung (negativ) entgegensetzen kann. Wovon? Und warum? Denn im wirklichen Leben sind scheinbar völlig gegensätzliche Dinge miteinander verwoben. *Koinonia*", Verbundenheit, so nennt man das. Schon der gesunde Menschenverstand stellt regelmäßig fest, dass ein Zwillingwesen sowohl von der Veranlagung als auch von der Umwelt bestimmt wird. Der echte ist in der Regel ein Hybrid.

Anwendbares Modell.

a. Die modernen Subjektivisten, einschließlich Descartes, verabsolutieren das individuelle Subjekt (= das Ich) stark.

b. In jüngster Zeit haben u.a. die Strukturalisten, allen voran Saussure, die Strukturen (in diesem Fall: die Regeln, nach denen unser individuelles Leben - meist unbewusst - bestimmt wird) weitgehend verabsolutiert, wie es heißt.

Restriktiv: Sowohl das Selbst ("Subjekt") als auch die Strukturen spielen eine Rolle. -- *Koinonia*', die Verflechtung von beidem.

8.1. Elemente der Philosophie 1990/1991	1
Der Titel	1
Beispiel 1.-- Ontologie. (08/11 - 08/71).....	7
Beispiel 2: Die ontologische Methode. (12/15)	12
Beispiel 3: Phänomenal, rational, transempirisch/ transrational (16/19)	16
Beispiel 4: Tropologie (Tropenkunde): Metapher, Metonymie, Synekdoche. (20/ 27).....	20
Beispiel 5: Ontologische Begriffe sind transzendental. (28/35).....	28
Beispiel 6: Exkurs: Kategorien (Gemeinplätze). (36/42).....	36
Beispiel 7: Die alethischen (“physischen”) Modalitäten. (43/49).....	43
Beispiel 8: Das Sein und das Nichts. (50/57).....	50
Beispiel 9: - Sein(e) als unantastbar (“heilig”). (58/64).....	58
Beispiel 10: Ontologische Urteile sind transzendente Urteile. (65/ 71).....	65
Beispiel 11: Harmonielehre (Theorie der Ordnung) (72/76)	72
Beispiel 12: - - Harmonielehre: Beziehungstheorie. (77/79)	76
Beispiel 13: Harmologie: Beziehungen, Logistik. (80/89).	79
Beispiel 14: Harmologie: Struktur/Sammelsystem. (90/97)	90
Beispiel 15: Harmonielehre: Zeichen (Symbol) und Modell. (98/105)	98
Beispiel 16: Harmologie: Ähnlichkeit und Kohärenz in der Psychologie. (106/111).....	106
Beispiel 17: Harmonielehre: Oppositionelle Theorie. (112/124).....	112